9

Ueber den

eheloſen Stand

der

Römiſch-Katholiſchen

Geiſtlichkeit.

Von

einem katholiſchen Prieſter

in Weſtphalen.

Paulus 1. Timoth. 4.

In den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführeriſchen Geiſtern, und Lehren der Teufel, und verbieten ehelich zu werden.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1782.

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift iſt eine freye Ueberſetzung des franzöſiſchen Werks, das im Jahr 1772 zu Douay unter dem Titel: Avantages du Mariage et combien il eſt néceſſaire et ſalutaire aux Prêtres et aux Evêques de ce tems-ci d'épouſer une fille chretienne erſchien. Der Verfaſſer derſelben iſt der Canonicus und Prieſter einer Collegiatkirche zu Douay, Namens Des Forges. Das franzöſiſche Werk hatte noch in demſelben Jahre die Ehre von der Congregatio indicis verbannet und in das Römiſche Regiſter der verbotenen Bücher geſetzet zu werden. Der ehrliche Des Forges aber litte auf Anſtiften des päbſtl. Nuncien wegen ſeiner Schrift ſo harte Verfolgungen, daß er lange Zeit ſein Vaterland meiden mußte. Man hat für gut gefunden, beträchtliche Veränderungen mit derſelben vorzunehmen. Manches, ſo uns nicht zweckmäſſig genug, oder nicht zur Sache gehörig, oder zu weitläuftig, oder nicht wohl ausgeführet ſchien, haben wir theils ganz weggelaſſen, theils ſehr abgekürzt, bey andern Stellen haben wir dagegen viele und groſſe Zuſätze gemacht: ſo daß gegenwärtige Schrift allemal mit Recht als ein neues deutſches Produkt betrachtet werden kann.

Der Ueberſetzer oder deutſche Verfaſſer iſt ein ſiebenzigjähriger Greis, der nunmehr ſeit dreißig Jahren ſich mit der Seelſorge beſchäftiget, indem er ſo lange das Amt eines Beichtvaters an einer gewiſſen Domkirche in Deutſchland begleidet. Er ſelbſt alſo, wie man leicht ſiehet, macht ſich für ſeine Perſon gar keine Hoffnung auf die Erlaubniß der Heyrath der Cleriſey der römiſchen Kirche, oder er kann vielmehr unmöglich dergleichen perſönliche eigennützige Abſichten dabey gehabt haben, da er ſchon ein abgelebter Greis iſt, deſſen Tage wahrſcheinlich bald vollendet ſind. Aber eine lange, ſichere und traurige Erfahrung von den groſſen und mannichfaltigen Uebeln, die der Cälibat der Geiſtlichkeit in der Kirche, in dem Staate, in den Familien, für der Geiſtlichen eigene Perſon ſowohl, als bey ihren Nebenmenſchen anrichtet: Uebel, von denen er ſich leider! recht viele und klägliche Beyſpiele während ſeines Beichtvateramts zu ſammlen, Gelegenheit gehabt hat: dieſe traurige und eigene Erfahrung — muß der Welt unſtreitig deſto mehr werth ſeyn, weil ſie von einem ſolchen Greiſen herrühret. — Der heiſſe Wunſch, die Quelle ſolcher Uebel zu ſtopfen, und der Trieb etwas Gutes in der Kirche Gottes zu ſtiften, ſind es, welche ihn zur Verfertigung dieſer Schrift bewogen haben. Es konnte dem Publico vielleicht gleichgültig ſeyn, den Verfaſſer dieſer Schrift zu wiſſen; man hat aber ſo viel davon bekannt zu machen für nöthig gefunden, um allerhand zu befürchtenden ſchiefen und unreifen Urtheilen über ihn und ſeine Abſicht, daran es nicht fehlen wird, dadurch in Zeiten vorzubauen.

Wir geben denn mit dieſer Schrift noch einen Beytrag mehr, und hoffentlich keinen überflüſſigen und vergeblichen zu manchen ähnlichen Verſuchen, die von den Vertheidigern der Prieſterehe wider das eheloſe Leben der Geiſtlichkeit in unſerer Kirche in vielen Ländern, beſonders in Italien und Frankreich, in unſern Tagen gewaget worden ſind. *)

Möchten doch alle dergleichen Verſuche nicht ganz fruchtlos ſeyn! Zwar Miſanthropen, und Fanatiker, Zeloten, Ketzermacher und Anhänger des römiſchen Hofes, das kann man ſchon zum Voraus ſehen, werden mit vereinten Kräften dagegen ſchreyen und ſie alle einfältig verdammen. Die blinden Eiferer, weil ihnen alles Ketzerey und himmelſchreyende Sünde iſt, was auch nur ein Haarbreit von dem durch öffentliche Auctorität einmal eingeführten Syſtem abweichet: die Schwärmer, weil ſie Schwärmer ſind und bleiben, ſo gut wie die in der erſten chriſtlichen Kirche, die dem eheloſen Leben, als einer ausgeſuchten und hochverdienſtlichen Fleiſcheskreuzigung eine unglaubliche Heiligkeit und groſſes Verdienſt bey Gott beylegten: die Miſanthropen: weil ſie wegen ihrer ungeſelligen, grisgrammenden und hypochondriſchen Gemüthsart keine Neigung zur eheligen Geſellſchaft haben, und alle Bemühungen die Rechte der unterdrückten Menſchheit zu

*) Eine Nachricht von den Bewegungen in der Römiſchen Kirche wegen des Cälibats der Cleriſey findet man in des berühmten **Walchs** neueſter Religionsgeſchichte.

verfechten, beſtändig nicht nur mit Gleichgültigkeit, ſondern ſogar mit Unwillen anſehen und tadeln, und die Anhänger des Römiſchen Hofes, weil ſie auf Kardinalshüte, Mitern und Präbenden hoffen. *) Aber es ſey darum! — Alle fromme und aufgeklärte Chriſten, alle wahre Menſchenfreunde, alle die, welchen die Verminderung des Böſen und die Beförderung des Guten in dem groſſen Staate Gottes am Herzen lieget, werden uns Beyfall geben; und der ſtille Beyfall dieſes kleinen Haufens der Weiſen und Edeldenkenden iſt uns mehr werth, als lautes Lob jenes zahlreichen Haufens zuſammen.

O mögten doch die Vorſteher der Kirche Chriſti die Gründe wohl beherzigen, die in dieſer Schrift wider das ehelose Leben der Geiſtlichen vorgetragen werden! Geſetzt, daß die erſten Urheber und Freunde des Cälibats der Geiſtlichkeit in dem mittlern Zeitalter, und die eifrigen Verfechter deſſelben in den folgenden Jahrhunderten, auch würklich nicht eben die unedeln, niedrigen und ſträflichen Abſichten gehabt haben mögen, die ihnen viele Lehrer der proteſtantiſchen Kirche beylegen: geſetzt, daß ihre Behauptungen bloſſer Irrthum und ihr Eifer blos blinder, irrender Eifer geweſen; geſetzt ſogar: — (wir wollen mit Liebe von ihnen urtheilen, denn ſie ſtehen nun ſchon vor ihrem und unſer aller gemeinſchaftlichem

*) S. Polemiſche Hiſtorie des heiligen Cälibats — von dem Exjeſuiten Zanarias. — Auszugsweiſe überſetzet von Joh. Chriſtian Dreyßig. Bamb. und Würzburg. 1781.

chem Richter, vor welchem wir alle einſt offenbar werden müſſen.) — daß ſie lauter fromme und unſchädliche Abſichten dabey gehabt oder zu haben geglaubt haben; ſo lieget doch ſo viel klar am Tage, und kann von niemand geleugnet werden, daß die Folgen davon allemal ſo beſchaffen geweſen und noch ſind, daß der vermeinte Nutzen und Vortheil des Cälibats durch den unvermeidlich damit verknüpften Schaden, durch die groſſen und unzähligen Uebel, die er unzertrennlich nach ſich ziehet, weit überwogen werde! O meine chriſtkatholiſche Mitbrüder alle! ſollten wir darum nicht endlich einmal durch Schaden klug werden? nachdem ein anſehnlicher Theil unſrer Mitbrüder in Chriſto, mit Luthern an ihrer Spitze nunmehr ſchon vor etlichen hundert Jahren in dieſem Stücke klüger geworden iſt, und gewiß bis auf dieſe Stunde die Ehe ihrer Geiſtlichen zu bereuen noch keine Urſache findet. Sollte uns das Beyſpiel der Geiſtlichkeit in der griechiſchen Kirche nicht endlich belehren, wie anſtändig und heilſam den Geiſtlichen der Eheſtand ſey?

O mögten doch die Groſſen der Erde, Könige und Fürſten, oder, damit ſie mit einem ſüſſern Namen genannt werden, mögten doch alle Väter der Völker die Gründe wohl erwegen, mit denen hier dem eheligen Leben der Geiſtlichen, oder beſſer, den allgemeinen nur unterdrückten Rechten der Menſchheit (denn Menſchen ſind ſie ja ſo gut, als wir alle, und nicht Engel) das Wort geredet wird! O mögten ſie doch auch Hand an ein Werk legen, welches ſo vielen Segen über die Völker bringen würde.

Jeder Landesfürſt iſt berechtiget und verpflichtet, Aufſicht über das Aeuſſerliche der Religion, oder die Kirchenzucht oder das Verhältniß des Unterrichts und Gottesdienſtes gegen das allgemeine Wohl des Staats zu haben. Dieſe Befugniß iſt ein weſentliches ihm von Gott verliehenes und von dem Endzweck des obrigkeitlichen Amts unzertrennliches Majeſtätsrecht, und kann ihm alſo nicht erſt von der Kirche oder dem Pabſt aufgetragen werden. Unter den Namen Majeſtätsrechte verſteht man alle die Gewalt oder Vollmacht, ohne welche das gemeine Beſte gar nicht oder nicht ſo gut beſorget werden kann. — In der erſten chriſtlichen Kirche hat man keinen andern als dieſen vernünftigen Grundſatz angenommen. Es iſt der Ort hier nicht dieſes zu beweiſen, da es ohnehin ſchon die katholiſche Welt erkennet, und die gelehrteſten Männer in der katholiſchen Kirche als Peter v. Marka, Launoy, Richer u. a. m. längſt erwieſen haben. Diejenigen, welche nicht ganz unerfahren in der Kirchengeſchichte ſind, mögen ſich's erinnern: daß das Anſehen der chriſtlichen Kaiſer auf den Kirchenverſammlungen das gröſste und wichtigſte geweſen iſt; daß Kaiſer Konſtantin in der donatiſchen Streitigkeit Commiſſarien zur Unterſuchung geſetzet habe; daß dieſe chriſtl. Kaiſer liturgiſche Verordnungen ergehen laſſen; daß die fränkiſchen Könige durch ihre Miſſos die Aufſicht über die Kirchenzucht eingerichtet und beobachtet haben; und das Kaiſer Karl der Groſſe in ſeinen Capitularibus ſich immer als Geſetzgeber und Aufſeher über Cleriſey und Kirchenzucht gezeiget

habe. — Mr. de Francheville, ein katholiſcher Schriftſteller, in ſeinem Siecle de Louis XIV. tom. I. pag. 29. ſagt: „La coutume, qui fait tout, et qui eſt cauſe, que le monde eſt gouverné par des abus comme par des loix, n'a pas toujours permis aux Princes de remedier entierement à un danger. . . . Preter ſerment à un autre, qu'à ſon Souverain, eſt un crime de léze-Majeſté dans un Laïque, c'eſt dans le cloitre une acte de Religion. La difficulté de ſavoir, à quel point on doit obéir à ce Souverain étranger à Rome; le plaiſir de ſécouer un joug naturel, pour en prendre un, qu'on ſe donne à ſoi-même. . . . n'ont que trop ſouvent porté des ordres entiers des Religieux à ſervir Rome ou le pape contre leur patrie et leur Souverain etc. — Man leſe ferner die vortrefliche Schrift des Samuel Puffendorfs de habitu Religionis Chriſtianae ad vitam civilem.

Eure Pflicht iſt es, erhabene Väter der Völker! durch euere geſetzgebende Macht allen Anlaß der Laſter und alle Hinderniſſe der Tugend zu hemmen. Was erzeuget aber mehr Laſter und was verhindert mehr Gutes, als die leider! in unſern Zeiten zunehmende Verminderung der Ehen! Und was kann mehr der Kirche und dem Staate ſchaden, als die Eheloſigkeit der ſo zahlreichen Cleriſey! Eine Menge Sünden, zum Theil ganz abſcheulicher Sünden würde dadurch in Zeiten vorgebauet werden. Und welches das vornehmſte iſt, unſere Geiſtlichen würden dadurch

ganz unfehlbar beſſere Geiſtliche, beſſere Lehrer und Vorbilder des Volks werden können. Denn wenn ſie rechte Lehrer in allen chriſtl. Tugenden ſeyn ſollen; ſo fodert man mit Recht von ihnen, daß ſie es auch in wahrer chriſtlicher Keuſchheit in und außer der Ehe, und in allen den wichtigen Social- und Familienpflichten, die damit in Verbindung ſtehen, in den Pflichten der Ehegatten, der Eltern und der Kinder gegen einander — der groſſen Grundſäulen aller menſchlichen Geſellſchaft und wahren Glückſeligkeit — ſeyn ſollen. Ja nicht Lehrer allein ſollen ſie in dieſen wichtigen Pflichten ſeyn, ſondern ſelbſt Muſter und Vorbild ihrer Heerde. Können ſie dieſes nun, wenn ſie von einem Theil dieſer Pflichten aus eigner Erfahrung nicht ſprechen können? einen andern gar nicht kennen? wenn ſie beynahe in allen dieſen das lebendige Exempel nicht ſeyn dürfen? Unſere Pfarrer und Seelſorger werden doch unſtreitig beſſere Lehrer und des Zutrauens ihrer Beichtkinder weit würdigere Beichtväter werden können, wenn ihnen die Erlaubniß gegeben wird, von dieſen wichtigen Geſellſchaftspflichten und Chriſtentugenden, ſo oft ſie davon Amtshalber reden müſſen, nicht allein aus eigener Erfahrung zu ihrer Gemeinde und mit ihren Beichtkindern reden zu können, ſondern auch, welches mehr hilft, als alle Ermahnungen mit ihrem eigenen Exempel ihrer Heerde darinn vorzuleuchten.

Was würde nicht die Volksmenge, dieſe Quelle der Induſtrie und des Commerzes, und

Grundfeſte allgemeiner Wohlfahrt, durch die Heyrath der ſo groſſen Anzahl der Geiſtlichen gewinnen? — Ihr weiſen Beherrſcher der Länder! laßt mit unermeßlichen Summen Fremde zum Anbau in eure Staaten einladen; wie viel leichter, wie viel beſſer und glücklicher würde der Anbau aus dem Schooße des Vaterlandes ſelbſt geſchehen können, wenn ſo viele tauſend Ehen und eheliche Familien durch die Geiſtlichkeit errichtet würden! Giebt Rußland hievon nicht ein Beyſpiel?

Aber noch ein wichtiger Vortheil würde der bürgerlichen Geſellſchaft durch die Wiedereinführung der Ehe der Geiſtlichen zuwachſen. Verehlichte Geiſtliche würden Euere Majeſtäten ergebener ſeyn; durch das Band der häuslichen Familie würden ſie mit dem Vaterlande enger verknüpft, getreuere Mitglieder deſſelben und thätigere Bürger fürs allgemeine Wohl werden, und ihre Erwerbungen aus den Kirchenſchätzen würden nicht mehr der der bürgerlichen Geſellſchaft ſo nachtheiligen Todtenhand zufallen, ſondern ſie würden durch einen gemeinnützigen Kreislauf in diejenige Geſellſchaft zurückflieſſen, deren Frömmigkeit und Milde ſie hergegeben hatte. — Werden denn die Majeſtäten nicht endlich in unſern Zeiten, wo die Ihnen von Gott verliehenen Rechte heller einleuchten, und den Cälibat der Cleriſey aufmerkſam werden, ein Geſetz, daß von einer auswärtigen Macht herrühret, und allen Grundſätzen einer weiſen Regierung ſo ſehr widerſpricht?

O mögte unſer groſſe menſchenfreundliche Kaiſer Joſeph, unter deſſen Scepter ein ſo groſſer Theil der Menſchheit jetzt beglücket wird, dieſe Blätter ſeines Blickes würdigen, welcher alles, was die Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts betrift, durchforſchet! O daß er auf die deutſche Kirche, derer wahrer und weiſer Beſchirmer er iſt, herabſehen, und auch ihr die ſeligen Wirkungen ſeiner Geſetzgebung, wodurch er Nationen umſchaffet und Nationen glücklicher macht, empfinden laſſen mögte!

Inhalt.

Inhalt.

Erſtes Kapitel.

Beweiß, daß die Kirchliche Diſciplin nach den verſchiedenen Bedürfniſſen der ihr unterworfenen Glieder eine Abänderung leide, und wie unglücklich die ſind, welche ohne innern Ruf aus Uebereilung oder Zwang ſich dem geiſtlichen Stand gewidmet haben.

Zweytes Kapitel.

Auf welche Art denen, die aus Zwang oder Uebereilung dem geiſtlichen Stande ſich gewidmet haben, könne geholfen werden.

Drittes Kapitel.

Wie groſſe Behutſamkeit man anzuwenden habe, zur wahren Vollkommenheit zu gelangen, und wie man die gänzliche Entſagung aller Dinge verſtehen müſſe.

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über das ſiebende Kapitel des erſten Briefes an die Korinther, und Beweiß, daß alle die, denen das Geſetz des Cälibats eine Laſt iſt, oder die unüberlegte Gelübde gethan haben, durch die Kirche davon können frey geſprochen werden.

Fünftes Kapitel.

Daß man weder Gott verſuchen, noch ſeinem Herzen und alle dem, was den Anſchein des Guten hat, zu viel zutrauen dürfe, und daß die Meynung eines

groſſen

groſſen Theils der Theologen nicht immer wahr und richtig ſey.

Sechſtes Kapitel.

Erklärung einiger Stellen Pauli. Genaue Unterſuchung der Wahrheit, was es heiſſe, Gott jeden Augenblick ſeines Lebens widmen. Daß die Ehe ſo wohl für Prieſter, als Layen höchſt heilſam ſey, und das Vorurtheil gagegen ungerecht und partheyiſch.

Siebendes Kapitel.

Widerlegung einiger alten Einwürfe, welche Verfechter des eheloſen Standes hin und wieder aus dem alten Teſtamente gezogen haben.

Achtes Kapitel.

Abhandlung über die Ehe der Apoſtel und Widerlegung eines Briefes des heil. Hyeronimus an die Wittwe Ageruchia, ſie zum eheloſen Leben zu ermuntern.

Neuntes Kapitel.

Erklärung der Worte Pauli, ein Biſchof ſoll einer Frauen Mann ſeyn, Widerlegung mancher falſchen, irrigen und dunkeln Gedanken. Wie heilſam und nützlich eine Frau für dem Mann iſt. Widerlegung einiger Einwürfe.

Zehntes Kapitel.

Urſprung des Cälibats in der lateiniſchen Kirche. Kurze Ueberſicht des Ganzen.

Erſtes Kapitel.

Beweiß, daß die kirchliche Diſciplin nach den verſchiedenen Bedürfniſſen der ihr unterworfenen Glieder eine Abänderung leide, und wie unglücklich die ſind, welche ohne innern Ruf, aus Uebereilung oder Zwang ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet haben.

So wahr es iſt, daß der Gegenſtand des römiſchkatholiſchen Glaubens immer derſelbe bleibet: ſo wahr iſt es, daß die Kirchenzucht nach Verſchiedenheit der Zeit und Denkungsart der Glieder der Kirche manche Veränderung hat erfahren müſſen. Die Kirchengeſchichte beſtätiget dieſes zur Genüge. Wer den Gang, wie Kenntniſſe und Wiſſenſchaften erhöhet und vervollkommnet werden, kennt, und weiß, daß keine derſelben gleich Anfangs die war, die ſie jetzt iſt, ſondern durch die Länge der Zeit und Bearbeitung mehrerer denkenden und forſchenden Köpfe zu der Vollkommenheit ſich erhob, in der wir ſie itzo erblicken, und wer die mit dem Steigen und Fallen der Wiſſenſchaften verbundene Veränderung der Denkungsart bemerket hat, wird leicht einſehen, wie es zugehet, daß manche in einer kirchlichen Geſellſchaft eingeführte und allgemein gutgeheiſſene Gebräuche und Einrichtungen eine Veränderung leiden. Ja, ſie können und müſſen verändert werden, ſobald die Bedürfniſſe der Menſchen es erfordern, denn ſehr oft kann das, was zu einer Zeit ſchädlich ſeyn konnte, zu einer andern heilſam und nützlich werden. So war es z. B. zur Zeit der Verfolgung der erſten Chriſten, da man alle Bekenner der chriſtlichen Religion ohne Unterſchied bis in den Tod verfolgte, für keinem vortheilhaft

theilhaft in eheliger Verbindung zu leben; am wenigſten aber war es den Prieſtern und Biſchöfen, weil die tyranniſchen Regenten damaliger Zeit hauptſächlich auf dieſe, als Lehrer des Chriſtenthums ihr Augenmerk richteten. Zu unſern Zeiten, da Ruhe und Sicherheit herrſchet, da alle Verfolgungen ein Ende genommen, iſt es für die Layen nicht allein, ſondern auch für Biſchöfe, Prieſter und der übrigen Cleriſey ſehr vortheilhaft, ſich mit einer chriſtlichen Gattin zu verehligen. Ich ſage nicht zu viel und werde es beweiſen, daß der Eheſtand zu allen Zeiten mit der Würde und Heiligkeit des Prieſterthums ſehr gut beſtehen könne. Wer alle Umſtände reiflich überdacht hat, wird eingeſtehen müſſen, daß die Ehe den Prieſtern und Biſchöfen eine Urſache und Mittel werden, einen frommen, gottſeligen, und dem ehrwürdigen Stande der Geiſtlichkeit gemäſſen Wandel zu führen, es wäre unnöthig Beweiſe darüber zu führen, ſo wahr und gewiß iſt alles dieſes; wenn nicht der größte Theil der Menſchen ſo ſehr durch Vorurtheile eingenommen, und gleichſam blindlings an alte Gewohnheiten gefeſſelt wäre. Wie viele Mühe und Fleiß mußten die Apoſtel und ihre Nachfolger anwenden, den Götzendienſt, der ſich unter allen Nationen ſo ſehr eingeſchlichen hatte, wieder zu ſtürzen. Da es nun mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpft war, eine alte Gewohnheit, die nur Thorheit und Poſſen enthielt, nemlich den Götzendienſt abzuſchaffen, was würde man von denen denken, die wünſchen von einer Gewohnheit frey zu ſeyn, die dem erſten Anſchein nach löblich und empfehlungswerth zu ſeyn ſcheinet? — Und dieſes iſt die Enthaltung der Prieſter vom Eheſtande! — ich ſage nicht, die eine gute und löblich ſcheinende Gewohnheit übertreten, ſondern die aus überzeugenden Gründen wünſchen, davon befreyet zu ſeyn; denn nie iſt es erlaubet, einen unſchädlichen Gebrauch, der ein geſetzliches Anſehen hat, ohne Erlaubniß zu übertreten; und jeder Uebertreter eines Geſetzes iſt ſtrafbar. Allein wenn gleich ein Gebrauch an ſich ſelbſt gut und löblich ſcheint, ſo kann er doch ſehr

oft

oft einer gewiſſen Anzahl Menſchen, in Rückſicht der Zeiten und der Beſchaffenheit der Menſchen ſelbſt, bedenklich und ſchädlich werden, und in dieſem Falle werden ſolche Perſonen weißlich handeln, wenn ſie bey den Geſetzgebern die Befreyung von einem ſo beſchwerlichen und traurigen Joche zu erhalten ſuchen.

Alle Geſetze eines weiſen Geſetzgebers dürfen nur das allgemeine Wohl zum Zweck haben; ſobald er daher ſiehet, daß ſein Geſetz bey dem größten Theile des Staats Anſtoß verurſachet, ſo iſt er verpflichtet, da er nur das gemeinſchaftliche Wohl zum Augenmerk haben muß, daſſelbe wieder abzuſchaffen, weil er ſich ſeiner Macht nur zur Wohlfahrt, nicht zum Verderben bedienen darf. Vergl. 2. Corinth. 13, 10.

So wurde der in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums gewöhnliche Gebrauch der öffentlichen Buſſe bey groben Verbrechen aufgehoben, und doch war er ein ſehr heilſamer und heiliger Gebrauch; denn was demüthiget den Sünder wohl mehr, was kann ihn von der Sünde kräftiger zurückhalten, und was hält den Tugendhaften mehr in Schranken, als eine ſolche öffentliche Kirchenbuſſe? Demohngeachtet wurde ſie doch endlich abgeſchaffet, weil ſie einer groſſen Menge Menſchen zum Anſtoß gereichte. Manche, die ſich groſſer Verbrechen ſchuldig hielten, verſäumten daher die Beichte, aus Furcht, es mögte ihnen die öffentliche Buſſe aufgelegt werden; andre verbargen, wenn ſie auch gleich beichteten, ihre Vergehungen, um nicht dem Gelächter und der Beurtheilung des Volkes ausgeſetzet zu ſeyn; ja ein groſſer Theil der Chriſten verſchob das Bekenntniß ſeiner Sünde bis an ſeinen Tod. So wurde es denn endlich nothwendig, daß dieſes Bußgeſetz, ob es gleich von der Kirche war gegeben und feſtgeſetzet worden, doch wegen ſeines Zwanges und der unzähligen daraus entſtehenden Mißbräuche wieder abgeſchaffet wurde.

Sobald aber ein Geſetz nur einigen wenigen Perſonen nachtheilig werden ſollte, ſo iſt es nicht nöthig, daſſelbe aufzuheben, ſondern in dieſem Fall iſt es ſolchen einzelnen Gliedern zu rathen, bey dem Geſetzgeber

um Befreyung von dieſen, für ſie ſo höchſt beſchwerliche und ſchädlichen Geſetzen anzuſuchen, und der Geſetzgeber, der väterlich geſinnt ſeyn muß, ſo wohl gegen die ganze Geſellſchaft als gegen jedes einzelne Mitglied derſelben, wird ihrem Uebel abhelfen, weil jedes Geſetz ſeine Einſchränkungen leidet. Es iſt wahr, die Glaubenslehre der katholiſchen Kirche iſt und bleibet dieſelbe, aber nicht ſo die Diſciplin dieſer Kirche. Daher es auch wahr iſt, daß die Cleriſey weiſer handelte, weñ ſie ſich auf eine Gottgefällige chriſtliche Weiſe verheyrathete, als wenn ſie durch ſo viele Laſter, wozu der eheloſe Stand zu reitzen pfleget, ſich ſelbſt die Verdammung zuziehet.

Ach! wie groß iſt die Anzahl der Prieſter und Geiſtlichen, die, weil man ſie zum eheloſen Stande zwinget, auf alle nur mögliche Art ihren Lüſten nachhängen, und ſich Ausſchweifungen aller Art überlaſſen! weil ſie nach Maaßgabe ihres Temperaments den Ausbruch heftiger Leidenſchaften nicht zu widerſtehen vermögen, und den im gemeinen Leben ſo unvermeidlichen Gelegenheiten zu Reitzungen nicht ausbeugen können. O daß man es ſagen muß: daß Geſetz des eheloſen Standes iſt Veranlaſſung zum Laſter! es iſt die Quelle ſo vieler, ſo groſſer, und ſo abſcheulicher Vergehungen unſerer Geiſtlichkeit! — Ihr, ihr Kenner der Welt und des Menſchen redet hier — und weinet mit mir in der Stille!

Wie mancher Prieſter hatte gar keine Anlage, Neigung und Beſtimmung zum eheloſen Stande, und doch mußte er ſeine Neigung, dem Willen ſeiner Eltern aufopfern, die grauſam und barbariſch genug waren, ihren Sohn aus eigennützigen oft thörigten Abſichten dem geiſtlichen Stande zu widmen. In Frankreich werden jährlich Klagen über die Zunöthigung der Eltern gegen die Kinder ſie zum geiſtlichen Stand zu zwingen oder in die Kutte zu ſtecken, vor das Parlament gebracht. Man leſe hierüber le Maitre Pladoyes. S. 86. Mein Sohn, höret man ſagen, ſoll ein Geiſtlicher werden, — Warum? damit er uns Ehre mache, denn es iſt doch viel Ehre, einen Prieſter in

ſeiner

ſeiner Familie zu haben, der uns, ſeinen Geſchwiſtern und Verwandten Tröſtungen reichen kann. Dieſe und andere ſehr unrichtige Gründe ſind es, wodurch ſie in den einmal unüberlegt gefaßten Entſchluß noch mehr beſtärket und ganz unbiegſam gemacht werden. Bitten ſie auch zuweilen Gott, ſeinen Willen ihnen bekannt zu machen, ſo geſchiehet es in keiner andern Abſicht, als weil ſie glauben, Gott werde alsdenn ihren Wünſchen beypflichten, und ſo unterwerfen ſie alsdann gleichſam den göttlichen Willen ihrem eignen. Fühlen die Kinder ſich unfähig, oder abgeneigt ihren Eltern Gehör zu geben, ſo betrachten ſie ſolche Abneigung an den ehеloſen Stande als eine unzüchtige Begierde und als eine Ruchloſigkeit; denn anders läßt ihnen das von Kindheit an eingeſogene Vorurtheil für den eheloſen geiſtlichen Stand dieſe Widerſetzung nicht anſehen. Wie viele Vorwürfe muß hier das Kind von ſeinen Eltern hören! Man erinnert es an alle die Unkoſten, welche es ſeinen Eltern bey Erlernung der ſo entbehrlichen und oft den jungen Menſchen höchſt nachtheiligen Mönchs- oder Jeſuitenſtudien verurſachet habe. Sie ergreiffen indeſſen alle Mittel und ſuchen es zur Beugung zu bringen. Bald bedienen ſie ſich ernſthaften Ermahnungen, bald ſchmeicheln, bald bitten ſie, und ſuchen alle Scheingründe zu ſeiner Ueberzeugung herbey. Werden auch dieſe Mittel fruchtlos, ſo ſchreitet man auch wohl zu härtern: man drohet es zu enterben; es ſoll das väterliche Haus vermeiden; ja (dies iſt in Spanien, Portugall und Italien nichts ſeltenes) man drohet es, bey fernerer Widerſetzung das Leben zu nehmen. — Der arme Knabe! er liebet und fürchtet ſeine Eltern zu ſehr und kennet ſich noch zu wenig, als daß er es wagen könnte, dem Verlangen ſeiner lieben Eltern zu widerſtehen. Seine pedantiſchen und harten Lehrer haben ihn in der Schule furchtſam gemacht, ſein gutes Naturel und die herrlichen Anlagen ſeiner Geiſteskräfte durch ihre Strenge unterdrücket, und ſeinen Kopf mit Irrthümer und Vorurtheilen, und ſein Herz und Einbildungskraft mit kindiſchen Andächteleyen angefüllt. — Itzo alſo, da er

nicht Muth und Einſicht genug hat, den Wünſchen ſeiner Eltern zu entweichen, und ihre angeführte Bemerkungsgründe zu widerlegen, ſuchet er ſeine innere Furcht und Abneigung zu bekämpfen, und dieſes kann er in ſeinen Jugendjahren deſto leichter, da er Welt, Menſchen und Leidenſchaft noch nie hat kennen gelernet. Sein ganzes Leben war Zwang, und ſo kam er nie zum Genuß des Lebens.

Wird der Jüngling zu Annehmung des geiſtlichen Standes nicht auf dieſe Art genöthiget, ſo wird er gewöhnlich auf eine andere Weiſe dazu gereitzet und geleitet, doch immer ſo, daß man es mit Grunde Zwang nennen kann. Der katholiſche Edelmann beſtimmet einen ſeiner Söhne zum Beſitzer ſeiner Güter, die übrigen Söhne aber zu Domherren. Schon bey früher Jugend dieſer Kinder ſuchet er für ſie Präbenden, und er erhält ſie entweder von Rom, oder von ſeinen Anverwandten, oder er kaufet ſie für anſehnliche Summen. Und ſo ſind dieſe Kinder Domherren und Geiſtliche. Froh iſt der Vater über dieſe Verſorgung und über die Ehre welche ſeine Kinder künftig erlangen werden; und froh ſind mit ihm ſeine verpfründeten Kinder. Sie erreichen das 21. Jahr, in dieſem Alter werden ſie mit der Ordensweihe begabet, und ſo iſt der Geiſtliche gemacht, ohne jemals an die Pflichten des Cälibats gedacht zu haben. In den bürgerlichen Familien verfähret man auf gleiche Art. Der kinderreiche Vater ſuchet einige ſeiner Söhne durch Präbenden und Beneficien zu verſorgen. Seine Abſicht gelinget ihm, und Freude über did Verſorgung des Knabens und Hoffnung der Stütze, welche der künftige Geiſtliche der Familie ſeyn wird, belebet das ganze Haus. Ob der Knabe ſo geſchaffen ſey, daß er weniger, als andere Menſchen den Geſchlechtstrieb empfinden wird, daran läßt den ſorgfältigen Vater die Bekümmerniß fürs Brod ſeiner Kinder nicht gedenken. — Aber, ſagt ein Vertheidiger des Cälibats, der Knabe hatte ja beym Empfang der Ordensweihe die Macht, ſeiner Präbende oder Beneficien zu entſagen, und den Stand der Layen zu ergreiffen. —

Wahr=

Wahrhaftig, eine harte Forderung! — Der Jüngling ſoll ſeine Eltern betrüben? — das wäre groſſe, faſt heldenmüthige Entſchlieſſung, die man von Menſchen nicht wohl verlangen kann. — Da der Knabe ſeiner Präbende und mit derſelben ſeines Brodes verſichert war, ward er in ſeinen Studien nachläßig, und lernte alſo weniger. Seine Erziehung und ſein Unterricht zweckten blos auf den geiſtlichen Stand ab, und ohnedem ſind ja Mönchs- und Jeſuitenſchulen blos aufs Pfaffenwerden eingerichtet. Welche Handthierung, welches Mittel mit Anſtande ſeinen Lebensunterhalt zu gewinnen, ſoll denn nun der gute Jüngling ergreiffen? Muß er denn nicht bey ſeiner Präbende verbleiben, oder Hunger und Schande leiden?

Ich muß denket alſo dieſer, man verlanget es, denket jener Jüngling, ich ſoll ein Geiſtlicher werden und nicht heyrathen, ich muß folgen, und indem er gehet die Ordensweihe zu erhalten, wozu er bey ſich nicht den geringſten Ruf verſpühret, verſucht er es, ſo viel es ihm möglich, ſich der Nothwendigkeit zu unterwerwerfen. Nun iſt er der, der er nach den Willen ſeiner Eltern ſeyn ſollte, — ein Geiſtlicher — ein Prieſter; aber ſchon fängt er an, ſeinen thörigten Entſchluß zu verdammen; ſchon werden ihm die Pflichten ſeines Standes beſchwerlich, er wird ſie ſchlecht erfüllen, und ſich nie vollkommen daran gewöhnen können. Je weiter es kommt, jemehr er ſeine Schwachheit, und die Welt kennen lernt, je öfter eine Gelegenheit in ihm einen der ganzen Natur in dem groſſen Weltall eingeprägten Trieb aufwecket, deſto lebhafter und überzeugender lernet er, wie groß das Unglück deſſen iſt, der ohne einen Ruf bey ſich zu verſpüren, oder ohne eine Anlage zur Eheloſigkeit zu haben, die geiſtliche Ordensweihe erhalten hat. Dann wird er die traurige Erfahrung machen, daß es ein Unglück ſey, in dem eine Menge anderer Uebel ſich wie in einem Mittelpunkt vereinigen. O könnte man das Innerſte des Herzens eines ſolchen Geiſtlichen durchforſchen! was würde man erblicken? Beſtändige Unzufriedenheit mit ſeinem Stande, Verdroſſenheit und Harm, und endlich Sehnſucht

nach dem Tode. Dieſes alles würden wir aufs lebhafteſte in ſeiner Seele gezeichnet finden, ja man würde nun ſeine ehemalige zärtliche Liebe gegen die Eltern in einen unverſöhnlichen Haß verändert ſehen.

Stehet es wohl zu erwarten, daß ſich hier jemand auf 2 Pet. 1, 10 berufen und daraus behaupten ſollte, man müſſe das, was an der Rechtmäſſigkeit des göttlichen Rufes fehle, durch gute Werke zu erſetzen ſuchen. Der heilige Petrus redet hier von einem ganz andern Rufe, dem Rufe zur Annahme der chriſtl. Religion, und verlangt von dieſen jungen Chriſten, daß ſie nun auch durch ihre Handlungen ſich als wahre Chriſten beweiſen ſollten, denn ohne dieſe kann der göttliche Ruf allein die Seligkeit nicht verſchaffen. Saul und Judas dienen hierinn zum Beweiſe. Der erſte war von Gott zum Könige, der letzte von Chriſto zum Apoſtel berufen. So gewiß indeſſen ihrer beyder Ruf war, ſo wurden ſie doch verdammet, weil ſie kein ihrem Rufe gemäſſes Leben führten. Wie kann denn nun ein Prieſter, der keinen göttlichen Ruf hat, denſelben vollkommen machen?

Ja, ſagt man, durch gute Werke müſſen wir Gott bewegen, daß er uns unſer Schickſal erträglicher mache. Aber kann denn wohl ein geiſtlicher ohne göttlichen Ruf etwas Gutes und nützliches verrichten? Hierzu wird göttliche Gnade erfordert; kann man ſich aber deren wohl vergewiſſern, in einem Stande, wozu Gott nicht beruffen hatte, und in dem gegen den Willen und die allgemeine Abſicht des Schöpfers gelebet wird; in einem Stande, worinn er uns keinen Beyſtand angedeihen läßt, weil er uns dazu nicht beſtimmet hatte.

Der Sohn Gottes ſagte Joh. 15, 16. zu ſeinen Jüngern: ihr habet nicht mich, ſondern ich habe euch erwählet, und euch beſtimmet daß ihr der Welt nützlich werden ſollet, und dieſer Nutzen von Dauer ſey. „ Hieraus nun ſcheint im Gegentheil zu folgen, daß die, ſo weder auserwählet, noch von Gott der Welt nützlich zu werden beſtimmt ſind, auch keinen Nutzen ſtiften können, oder wenn ſie auch

je

je einigen Nutzen ſtifteten, dieſer doch nur von kurzer Dauer und nicht wirkſam genug ſey; denn Gott kennet die Glieder ſeiner Kirche am beßten, und wählet daher die brauchbarſten derſelben zu ſeinem Dienſt.

Unſer Erlöſer verſichert Matth. 7, 21., daß an dem groſſen Gerichtstage eine ſehr groſſe Anzahl von Menſchen durch die von ihnen verrichteten guten Werke Theil an den Seligkeiten des Himmels würden haben wollen, und doch davon ausgeſchloſſen werden, weil ihre Handlungen nur Scheinhandlungen waren, und Gott ſie von ihnen nicht verlangte; weil ſie durch beſſere und nützliche Handlungen nach den Willen des allgemeinen Vaters der Menſchen hätten gemeinnützig werden ſollen. Aus dieſen allen nun ſcheint in der Anwendung zu folgen, daß es höchſtunbillig ſey, und das Naturrecht verletze, jemand zu Ergreiffung eines Standes zu zwingen, und daß daher ſolche erzwungene Geiſtliche weit glücklicher geweſen wären, wenn ſie von ihren Eltern in der Geburt erſticket wären. Aber ſind denn, mögte man fragen, ſolche wider ihren und Gottes Willen zum geiſtlichen Stande beſtimmte Perſonen gar nicht zu retten, kann ihr Uebel auf keine Art gemildert werden? — So wären ſie noch mehr zu beklagen. — Doch es giebt Mittel ihren harten Stand erträglich zu machen. Dieſe wollen wir itzo kennen lernen.

Zweytes Kapitel.

Auf welche Art denen, die aus Zwang oder Uebereilung dem geiſtlichen Stande ſich gewidmet haben, und denen ein eheloſes Leben verhaſſet worden iſt, könne geholfen werden.

Sobald der Wunſch von einem ſo beſchwerlichen Joche befreyet zu ſeyn, in ihnen aufſteiget, ſo iſts zu ihrem eigenen Glück nöthig, ihre Lieblingsnei-

gungen und den Stand, zu dem ſie ſich von jeher beſtimmt fühlten, zu unterſuchen. Glauben ſie zu weltlichen Bedienungen und zum ehelichen Leben gebohren zu ſeyn, fühlen ſie den Hang dazu bey ſich immer gleich lebhaft, und erhält dieſe Neigung wohl noch täglich, ohngeachtet ihres Widerſtandes und inbrünſtigen Gebeths neuen Zuwachs, empfinden ſie es, wie betrübt es ſey, ohne einen Beruf ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet zu haben: ſo iſts für ſie Pflicht, ehe ſie ſich in Verzweiflung ſtürzen, ehe ſie auf eine ſchändliche Art Mörder wider ſich ſelbſt werden, wovon die Geſchichte die traurigſten Beyſpiele liefert, vielmehr bey der Kirche Hülfe zu ſuchen. Die Kirche, die Jeſus hier auf der Erde gepflanzet hat, iſt einer zärtlichen Mutter gleich; ſo wie dieſe ihren mit Wünſchen und Schmerzen erzeugten Kindern keine auf Vernunft und Wahrheit gegründete Bitte abſchlagen kann und darf — ſo auch die Kirche. Immer muß ſie befürchten, daß eine abſchlägige Antwort Veranlaſſung zu einer ſchrecklichen Verzweiflung derer wird, welche ſie erhalten. Iſt aber die Kirche einer liebevollen Mutter ähnlich, ſo müſſen der Pabſt und die Biſchöfe, welche die Aufſicht über dieſelbe führen, gleiche Geſinnungen gegen die Glieder derſelben hegen. An Sie, als die Vorſteher der Gemeinde Jeſu, wende man ſich alſo vertrauensvoll und erbitte Linderung ſeines ſo traurigen Zuſtandes. Der Sohn Gottes verordnete die Apoſtel bey ſeinem Abſchied aus der Welt, zu Lehrern der Welt: ſie ſollten das Geſchäft übernehmen, welches er ſelbſt bisher als Lehrer der Welt verrichtet hatte, und beſchenkte ſie in dieſer Abſicht mit den dazu erforderlichen Eigenſchaften. Joh. 20. 21. Apoſtelgeſ. 21. 12. Jeſus, der Menſchenfreund, der Weltbeglücker; er der, wie in ſeinem ganzen Lebenswandel, ſo auch als Lehrer, ein Muſter und Beyſpiel der Sanftmuth und Nachſicht, der Duldung und Güte war, ſagt Matth. 15. 11. „alles was in den Mund gehet, macht den Menſchen nicht unrein, ſondern was aus dem Munde gehet, daß verunreiniget ihn" und V. 17. 18. erkläret er ſich darüber noch genauer.

Durch dieſe Lehre hebet er alſo ein in den Büchern Moſis befohlenes Speiſegeſetz auf, und warum? weil im damaliger Kinderſtande des Menſchengeſchlechts, da die noch rohen Sitten gebildet und zur Reinigkeit angeleitet werden mußten, ſolche Geſetze nöthig waren, jetzt aber bey reinern Sitten unnöthig ſind. Dies allein war eine Urſache zur Abſchaffung einer altteſtamentlichen Anordnung. Der Pabſt, und jeder andrer Biſchof muß, wenn er ein wahrer Nachfolger des unſichtbaren Oberhaupts der Kirche Jeſu Chriſti ſeyn will, auch hier ſeinen Vorgänger ähnlich zu werden ſuchen. Der eheloſe Stand der Geiſtlichen war ein für die Zeiten der Verfolgung der erſten Chriſten vernünftiger Gebrauch, jetzt aber, da keine Gründe die Ehe der Prieſter verbieten, ſondern das Gegentheil vielmehr große Vortheile mit ſich führet — jetzt kann und darf, und man mögte ſagen, muß der Pabſt und der Biſchof, die Ehe der Geiſtlichen eben ſowohl erlauben, wie damals Chriſtus den Gebrauch aller Arten der Speiſen erlaubete. — Man prüfe und urtheile. —

Verhält ſich's nun ſo mit der Prieſterehe? Wohlan, ſo tröſtet euch alle, ihr unglücklichen Geiſtlichen und Prieſter! Ihr, deren Gram und Unzufriedenheit von der Abneigung gegen den eheloſen Stand herrühret, welcher, der euch von Gott eingeflößten Neigung zuwider iſt. Beruhiget euch in euerer Bekümmerniß, Eure und aller Gläubigen gute Mutter, die Kirche, und deren Vorſteher, werden Eure Betrübniſſe aufheitern, und Euern Gram lindern. Wendet Euch mit kindlichen Vertrauen zu der Kirche, leget ihr eure gerechte Klagen und Wünſche vor. Sie kann euch eurer Verbindlichkeit ferner ehelos zu leben, entlaſſen; ſie kann euch erlauben, euch mit einer chriſtlichen Perſon zu verbinden, in deren Vereinigung euch die Ausübungen chriſtlicher Gottſeligkeit und Tugend, und der Wandel auf dem Wege des Herrn weit leichter fallen wird. — — Sie wird's auch thun, weil eure Abſicht fromm und chriſtlich iſt, weil ihr mit eurer Gattin eine Lebersart antreten wollet, die den heiligen Abſichten des Schöpfers und des Beherrſchers der

Welt

Welt angemeſſen iſt, euch von Sünden mehr abhält, zu Tugendübungen mehr anleitet, und euch zur Erfüllung der Pflichten gegen euch und euren Nächſten geſchickter und fertiger macht. Sie wird, wenn ſie eure mitleidswürdige Lage und eure lautere Abſicht betracht, nicht ſo ungerecht ſeyn, eure vernünftige und billige Bitte euch abzuſchlagen. — Nein, ein Pabſt oder ein Biſchof hat zu viel Menſchlichkeit, zu viel Einſichten, als daß er ſich nicht den Lehren des Stifters der Religion, Jeſu Chriſti gemäß bezeigen ſollte, der da ſagt: daß man, um vollkommener zu werden, ſich nach dem Muſter des unendlich liebevollen Vaters bilden müſſe, der die Sonne über Gute und Böſe aufgehen, und ſeinen Regen über die Gottloſen und Tugendhaften herabfallen läßt. Gott vergleicht ſich mit einem gütigen Vater, der ſelbſt denen, die ſeine Wohlthaten verachten, und ſie nicht ſeinem Willen gemäß anwenden, noch immer neue Wohlthaten zu erzeigen fortfähret, um ſie durch ſolche väterliche Güte zur Tugend zurück zubringen. Mit euch aber, bedauernswürdige Geiſtliche! verhält es ſich ganz anders; euer einziger Wunſch iſt nur der, einen Stand zu ergreiffen, wo ihr nach Ueberzeugung eures Verſtandes und nach der Empfindung eures Herzens mit leichtern Schritten den Weg des Herrn wandeln zu können glaubet. Iſt nun aber Gott ſelbſt gegen bösgeartete Menſchen ſo gütig, wie groß muß euer Zutrauen nicht ſeyn, mit dem ihr erwarten könnet, daß die Häupter der Kirche eurem ſo edeln, ſo weiſen Verlangen, in der Verbindung mit einer Ehefrau gewiſſenhaft, unanſtößig und ordentlich zu leben, willfahren werden. Gewiß werden ſie euch durch dieſes Mittel vor dem nahen Falle der Sünde, den das eheloſe Leben euch drohet, zu ſichern ſuchen, da ihr es ja als ſchwachgebohrne Adamsſöhne mit einer edeln Freymüthigkeit geſtehet, daß ihr zu ſchwach ſeyd, euren Leidenſchaften zu widerſtehen und heroiſche Ueberwindungen auszuüben. Die Liebe und Güte des oberſten Biſchofes und aller Biſchöfe muß eben ſo groß, ja noch größer ſeyn, als die Macht, die ſie in der Kirche haben. Zu ihnen alſo, liebe Brü-

der!

der! nehmet eure Zuflucht, und überlaſſet euch nicht einer Verzweiflung, die eine Verblendung des Herzens und ein gröſseres Verbrechen, als eure rohen begangenen Schwachheitsſünden, iſt. Jeder Menſch, der Menſchen Schwachheiten kennet, jeder Weiſe, der das erſte und erhabene Geſetz Gottes zur Erhaltung des Menſchengeſchlechts einſiehet und jeder Chriſt, der das Hauptgeſetz des Chriſtenthums, die Nächſtenliebe empfindet, wird mit warmer Theilnehmung des Herzens ſich über eure Befreyung von jener unnatürlichen Sclaverey freuen. Der Entmannete, der Miſantrop, der Fanatiker, der Heuchler, und alle die böſen Chriſten, die einen Gefallen daran finden, lieber insgeheim ſich der Hurerey und unnatürlichen Laſtern zu überlaſſen, als das Mittel davon frey zu werden, zu ergreiffen, werden euch tadeln, und das groſse Heer der Abergläubigen, der Unwiſſenden, und der Mönche, die aus einem traurigen Vorurtheil Eheloſigkeit Tugend und Keuſchheit nennen. Vielleicht mögten dieſe letztere, und mit ihnen zwar wohldenkende aber noch unerfahrne Jünglinge aus einen übelverſtandenen Eifer ſich auf das Tridentiniſche Concilium berufen und den 9ten Can. der 24ten Seſs. anführen, der ſo lautet: Si quis dixerit, Clericos in ſacris ordinibus conſtitutos, vel regulares caſtitatem ſolenniter profeſſos poſſe matrimonium contrahere, contractumque validum eſſe, non obſtantibus lege eccleſiaſtica vel voto, et oppoſitum nihil aliud eſſe, quam damnare matrimonium, poſſeque omnes matrimonium contrahere, qui non ſentiunt ſe caſtitatis, etiamſi eam voverint, habere donum, anathema ſit, cum Deus id recte petentibus non deneget, nec patiatur, nos ſupra id, quod poſſumus tentari. Die Antwort hierauf iſt ſehr kurz: es iſt bekannt genug, daſs die Gewohnheit der Eifrigſten; auſser der Ehe zu leben, ein geſetzliches Anſehen habe, und daſs daher kein Geiſtlicher ohne Einwilligung der Kirche, als der Geſetzgeberin, dieſen Gebrauch übertreten dürfe. Aber der Augenſchein lehret es auch zugleich, daſs ſie, ohne dieſen Schluſs des Conciliums zu verletzen, heyrathen kön-

können, ſobald ſie das Haupt der Kirche von dieſer Verbindlichkeit losſpricht.

Gott, ſagt man, ertheilet die Gabe der Keuſchheit jedem, der ihn darum auf die rechte Art bittet, und verſagt ſie dem, der ihn nicht auf die rechte Art darum anflehet. Allein, iſt's wohl möglich ohne den göttlichen Gnadenbeyſtand Gott gefällig zu bitten? Iſt nicht ſelbſt die Gabe des Gebets ein Geſchenk aus der Hand des Herrn? ſo ſagt Zacharias 12. 10. „dem Hauſe Davids und den Einwohnern Jeruſalems will ich den Geiſt der Gnade und des Gebèths ertheilen". Gott aber, der Niemanden das Geringſte zu geben verbunden iſt, iſt es am allerwenigſten dem ſchuldig, der wider ſeinen Willen und ſeine allgemeine Abſicht ſich beſondere, ſelbſtgewählte, von ihm nicht gegebene Geſetze und Pflichten aufleget. Es iſt wahr, Perſonen, die ohne göttliche Beſtimmung Geiſtliche werden, können noch gerettet werden; aber ſollte man wohl fünf gegen hundert nehmen können? Der Kenner der Geiſtlichkeit unſerer Zeiten mag hier forſchen und urtheilen. — Wollte man behaupten, Gott ertheile alle Gnadengaben dem, der ihn darum bittet, ſo würde folgen, daß es ganz unnöthig ſey, ihn bey der Uebernehmung eines gewiſſen Amts und Standes zu Rathe zu ziehen. Die unenthaltſamſten Menſchen, von einem ſehr ſanguiniſchen Temperament, mit dem heftigſten Geſchlechtstrieben, ſie alle könnten, ſollte dieſe Behauptung gelten, nur ungeſcheut, ohne nachtheilige Folgen befürchten zu dürfen, ſich dem geiſtlichen Stande weihen, zu Prieſtern ſich bilden, und dem ſchlechteſten Mann könnte es bey dieſen Grundſätzen nicht fehlen, wenn er nur wollte, der würdigſte Prieſter zu werden; er dürfte nur vom Himmel die ihm mangelnde Eigenſchaften ſich ausbitten, und bätte er Gott gefällig, ſo erhielte er ſie gewiß.

Man ſiehet alſo leicht, daß dieſes zu viel behauptet heißt, und daß ein jeder Canon des Conciliums eben ſo wohl eine Erklärung bedürfe, als die heil. Schrift ſelbſt die ohne dieſelbe nicht allgemein verſtändlich ſeyn würde. Es iſt daher nöthig, den Sinn der Worte

„Gott

„Gott ertheilet die Gabe der Keuſchheit dem, der ihn auf die rechte Art darum bittet“ zu unterſuchen. Dieſe Worte heißen nichts anders, als wenn man ſich fähig fühlet, die Pflichten des Standes, zu dem man mit einiger Gewißheit von Gott beſtimmet zu ſeyn glaubet, wobey uns der Rath weiſer uneigennützigér und werther Männer leitet; gehörig erfüllen zu können: ſo ertheilt Gott ſeine Gnade, wenn man ihn darum bittet. Dieſes wird Niemand läugnen. Sobald man aber aus jugendlichen Leichtſinn, aus Furcht, oder durch Zwang der Eltern bewogen, das Unglück hatte, einen Stand zu ergreiffen, wozu man keine natürliche Anlage, keinen göttlichen Ruf bey ſich verſpürte, einen Stand, zu dem man ſich mit innern Widerſtand entſchloſſen: ſo iſt auch nichts wahreres, als daß Gott an ſolchen Perſonen gar keinen Gefallen haben könne, weil ſie ſich in einem Stande befinden, zu dem ſie Gott nicht beſtimmt hatte. Lebet man aber in einem für unſere natürliche Anlage gar nicht paſſenden Stande und bittet man Gott um ſeine Gnade, ſo bittet man nie ſeinen Willen gemäß und kann ſich daher auch, nach ſeiner unendlichen Vorſehung, ſeiner Erhörung nicht vergewiſſern.

Gott ſagt ausdrücklich, daß gute Handlungen und Gott gefällige Gebete eine Wirkung des göttlichen Rufes ſind, Joh. 15. 26. „Ihr, (meine Jünger,) habet nicht mich, ſondern ich habe euch erwählet, und euch beſtimmet, daß ihr der Welt nützlich werden ſollet und dieſer Nutzen von Dauer ſey.“ Zu dem Ende „daß wenn ihr dem Vater in meinem Namen etwas bittet, er es euch gebe.“

Uebrigens hat Gott nie den eheloſen Stand befohlen, wohl aber eine keuſche Ehe, wie wir unten hören werden. Iſt aber der weiſe und gütige Beherrſcher der Welt wohl verpflichtet, Gnade zu Vollziehung ſolcher Pflichten zu ſchenken, die er von uns nicht verlanget, ſondern die eine mißverſtandene und übelerſonnene Frömmigkeit erfunden, und eine falſche Politik des Römiſchen Stuhls eingeführet hat.

Karl Gobinet, Directeur der Sorbonne, ſagt in ſeinem Unterricht für die Jugend, im 5ten Bande, Kap. 9. Art. 2.: daß die, ſo ohne göttlichen Beruf ein geiſtliches Amt übernehmen, den Unwillen Gottes auf ſich ziehen, ſeiner Gnade verluſtig ſeyn, und ihr ewiges Heil verſcherzen könnten. Die, ſo eine gewiſſe Lebensart ergreiffen wollen, können dies Buch nicht genug leſen, um ſich gegen ein ſo groſſes Uebel zu ſichern. Warum findet man ſo viele verhärtete und gegen die auffallendſten Religionswahrheiten ſo fühlloſe Prieſter? Warum iſt die Anzahl der Freydenker oder Läugner der göttlichen Offenbarung, der groben Zweiſler in derſelben, und der Socinianer in der Cleriſey aller großen Städte, in der Cleriſey der Stadt Rom ſelbſt ſo groß? warum giebt es unter den Prieſtern ſo viele, die ſelbſt die Geheimniſſe nicht glauben, welche ſie verrichten? — Kann man es nicht mit Grunde für einen Beweis des göttlichen Mißfallens gegen ſolche Menſchen anſehen, welche anders handeln, als er vorgeſchrieben, und die mehr thun, als er befohlen hat. Die Kirchenväter ſagen, daß ſich ſolche Geiſtliche ewig über ihre grauſame Eltern oder Anverwandte beklagen würden: perdidit me paterna perfidia, parentes habui peremptores, ſi mei non fuerint dominati, tunc immaculatus ero et emundabor a delicto maximo. — O wenn man das Innere eines ſolchen Geiſtlichen durchſehen könnte! welche Beklemmung, welche Gewiſſensangſt, und welches Mißvergnügen würde man in deſſen Seele finden! dieſe würde man ſchon bey einem erſt vor kurzer Zeit eingeweiheten Geiſtlichen finden, der über ſeine Lage zu denken vermögend iſt. Aber was würde man in der Seele desjenigen Geiſtlichen finden, der ſchon viele Jahre in ſeinem widernatürlichen Stande gelebet und gedacht hat! Todesſchmerzen, ſo wird er zu ſich ſagen, quälen mich, Höllenangſt bedrängt meinen Geiſt, Zweifel, Gedanken, Vorhaben und Entſchlüſſe, die mit einander abwechſeln treiben mich hin und her, denn es haben mich Todesſchlingen verſtricket. Wer wird denn nun dieſe Unruhe ſtillen, wer dieſe Bande auflöſen,

ſen, wenn es nicht die Kirche thut? Sie allein kann und darf ſeine Gemüthsruhe und mit dieſer ſein Glück wiederherſtellen.

So prüfe ſich denn ein jeder Geiſtlicher, ob ſein Ruf zu dem Stande, worinn er ſich befindet, göttlich war. Er prüfe ſich, und findet er das Gegentheil: ſo erkenne er ſeine Schwäche, bereue ſeinen Fehler und wende ſich zu den Vorſtehern der Kirche, und bitte, ſich auf dem Poſten verfügen zu dürfen, den die Vorſehung für ihn beſtimmet hatte. Eine gute Ordnung, welche ſchöne Sache!

Beſſer iſts Gott zu gefallen, entfernt vom Heiligthum in der Mitte der Layen den Weg des Herrn zu gehen und dem großen Staate Gottes ſich ſelbſt in dieſem und in künftigem Leben nützlich zu machen, als mitten im Heiligthum auf der Bahn der Sünde herzutreten, und ſeiner Seele und der Welt ſchädlich und unnütz zu ſeyn. Nein — es iſt beſſer, niedere Stellen zu bekleiden, wovon unſere irdiſche Wohlfahrt abhängt, als zu ſeinem Unglück in hohen Würden glänzen. Keine Weisheit, kein kluger Rath iſt ohne Gott. Wer handelte wohl gegen die Abſicht Gottes und ward glücklich!

Uſias, König der Juden, würde nicht auſſätzig geworden ſeyn; hätte er nicht in dem Tempel des Herrn Rauchwerk anzünden wollen. Er glaubte eine gute That verrichtet zu haben, aber Gott ſtrafte ihn deswegen. Der Hoheprieſter ſagte nicht zu ihm, er ſolle, weil er einmal angefangen, das prieſterliche Geſchäft zu thun, nun auch darinn fortfahren, ſondern er verwies ihn aus dem Tempel. Und überlegt man die Sache reiflicher, wer würde es denn wohl wagen, ſich ohne Erlaubniß des Regenten zum Officier des Kriegsheeres aufzuwerfen, oder ihm in ſeinem Pallaſt wieder ſeinen Willen zu bedienen? Würde man nicht alſobald einen ſolchen Verwegenen vom Hofe entfernen? Würden die Großen den Beyfall des Regenten erwarten dürfen, wenn ſie einen ſolchen Menſchen der eigenmächtig ſich bey ſolcher Bedienung einfand, blos deswegen, weil er vielleicht ſchon einige Zeit dieſen Dienſt

verwaltet hätte, ferner darinn lieſſen? Wär es wohl ein hinreichender Grund, wenn die Miniſter des Fürſten ſagten: da dieſer Menſch ſchon einige Zeit, zwar ohne den Willen des Fürſten gedienet hat, ſo mag er nun ferner fortfahren? Gewiß würde ein ſolches Verfahren nicht allein ungerecht ſeyn, ſondern es würde auch den Fürſten zum Zorn reizen. Wenn überdem eine ſolche Perſon gar keine Geſchicklichkeit zu ſolchem Dienſte verſpüren ließe, und ihn mit Widerwillen leiſtete. Welcher vernünftige Menſch würde ihn denn dieſes wider Willen erhaltene Amt länger vertreten laſſen? — Wollte man denn nun wohl ſo gegen Gott handeln, wie man es gegen einen irdiſchen Fürſten zu thun Bedenken trägt? Wollte man wohl einen Prieſter gegen ſeine eigene Neigung unter dem Vorwande zwingen, in Verwaltung des Prieſterthums zu bleiben, weil er ſchon ſeit mehrern Jahren in dieſem Amte geweſen? Sagt nicht der Apoſtel Petrus 2. Pet. 38. „daß 1000 **Jahre vor Gott wie ein Tag, und ein Tag wie 1000 Jahre ſind?**" Gott bleibt unveränderlich und ſeine ewigen Rathſchlüſſe leiden keine Abänderung. Bey ihm iſt nach Jac. 1, 17. „**keine Veränderung noch auch ein Schatten von Abwechſelung.**" Zum Dienſte der Religion und des Hauſes der Religion verlanget Gott willige Herzen.

In den Kriegen, welche das Volk Gottes gegen die abtrünnig gewordene Nation unternahm, verlangte Gott nur freywillige Soldaten; daher es auch allen Häuptern des Kriegsheeres befohlen wurde, mit lauter Stimme unter ihren Schaaren auszurufen, daß es jedem Feigherzigen, Verliebten und zum Dienſt gezwungenen Soldaten erlaubt ſey, ſich vom Heere zu entfernen. 5, B. Moſ. 20. Nun aber iſts beym Dienſt des Altars nicht hinreichend, ob man ihn freywillig mit dem Bewußtſeyn der Fähigkeit dazu übernommen, ſondern man muß auch einen innern Hang, welches die Beſtimmung Gottes iſt, dazu haben. Joh. 15, 19.

Sehr vortheilhaft würde es für die Kirche ſeyn, wenn unſchickliche Prieſter zur Zahl der Layen wieder

zurück

zurück kehren dürften, denn ſolche Beyſpiele würden ſchlechtdenkende Perſonen abſchrecken, ihre Kinder zu keinem Stand zu zwingen, oder zu reitzen, zu welchem ſie keine Neigung oder innern Beruf in ſich empfinden. Abergläubige, Kurzſichtige und ſchiefurtheilende Köpfe könnten vielleicht die Rückkehr eines Clericus zum Layenſtand, als eine Erniedrigung anſehen, gewiß iſt aber dieſes Urtheil der Beweiß eines ſchwachen, und mit Vorurtheil verdunkelten Geiſtes. Denn in der Betrachtung, daß jeder Menſch ſeine Begierden, Gedanken, Handlungen, ja alles, was ihm lieb iſt, Gott ſeinem Herrn aufopfern muß, iſt er auch, ſo zu ſagen, Prieſter und Opfer. Wehe dem Menſchen, der nicht Prieſter dieſer Art iſt! das iſt es, was Gott zu Iſrael 2. B. Moſ. 19. ſagt: „wenn ihr meinem Rufe Folge leiſtet, und meinen Willen treu erfüllet — ſo will ich euch zu meinen Prieſterthum und zu meinen heiligen Volk machen.“ Dies lehret auch das Neue Teſtament, 1. Petr. 2. „Ihr ſeyd das auserwählte Volk, das königliche Prieſterthum, das geheiligte Volk.“ Doch, dieſem ohngeachtet, ſind nicht alle Menſchen dazu gebohren und fähig, die äußern prieſterlichen Handlungen zu verrichten; hierzu wird ein beſonderer Ruf oder ein beſonderer Hang des Herzens erfordert; nach dem Ausſpruche Paul. 5, 4. 5. Niemand giebt ſich ſelbſt Ehre, ſondern der von Gott, wie Aron beruffen iſt.“ Der Hausvater iſt denen, die ohne ſeinem Willen in ſeinem Weinberge arbeiten wollen, keinen Lohn ſchuldig. Jedem ſtehet es frey, ſich ſelbſt ſeine Arbeiter auszuwählen. So fordert gute Ordnung, daß alles auf ſeiner rechten Stelle ſtehe, und jeder in dem Stande lebe, wozu er von Gott Neigung und Fähigkeit empfieng.

Der h. Maurillus, Biſchof zu Angers verließ ſein Biſtum und war ſieben Jahre Gärtner eines Edelmannes in England, welches er vielleicht auf immer geblieben ſeyn würde, hätten ihn die Bewohner ſeines Kirchſprengels nicht wider aufgeſucht. Ich ſehe wohl, ſagte

 er,

er, daß ich mich zu einem Biſchof nicht ſchicke, wohl denn, ſo will ich meine Kirche verlaſſen, und ein Weltmann werden. Er wurde es; welches Gott ſowohl gefiel, daß er ſolche That auf eine wundervolle Art bezeichnete. Wie viele ſchlechtdenkende Prieſter haben wohl Muth genug, einen ſo ehrenvollen Schritt zu wagen!

Gideon war nach dem Zeugniß des Buches der Richter ein Mann von großen Verdienſten, und von ſo vorzüglicher Heiligkeit, daß ſich Gott ſeiner zur Verrichtung großer Wunder bediente. Durch dieſe göttlichen Gunſtbezeugungen veranlaſſet, entſchloß er ſich aus Dankbarkeit gegen Gott den prieſterlichen Schmuck anzulegen. Aber dieſes war der göttlichen Abſicht zuwider, und ſein Entſchluß gereichte ihm und den Seinigen zum Verderben. Wer mögte es nun bey ſo auffallenden Beyſpielen wagen, ſich zum Altar zu drängen, ohne vorher ſich geprüfet, und ohne vorher den Rath tugendhafter Männer, denen man die Beſchaffenheit ſeines Herzens ungeheuchelt entdeckt, in der Abſicht, die Erfüllung des göttlichen Willens näher zu kennen, gehöret zu haben? Sollte man es denken können, daß es chriſtliche Eltern geben könne, welche ihre Kinder um ihren irrdiſchen Abſichten Genüge zu leiſten, zum geiſtlichen Stand reizen oder zwingen könnten?

Der geheiligte und unauslöſchliche Karakter des Prieſterthums bleibt immer derſelbe, wenn gleich der Prieſter in eine ehelige Verbindung tritt. Die Ehe iſt ein Sacrament, ein von Gott ſelbſt bey der Schöpfung angeordneter Stand, worinn Mann und Frau in Vereinigung ihrer Geſinnungen, durch wechſelſeitigen Rath und Antrieb zur Tugend und Gottſeligkeit mehr geleitet und gegen die Sünden leichter verwahret werden: kann denn wohl ein Sacrament das andere Sacrament entehren? kann eine geheiligte Sache einer andern heiligen Sache zuwider ſeyn? könnte man das Gegentheil erweiſen, ſo würde folgen, daß auch jeder

Getaufte

Getaufte und Gefirmte ſich aus eben dieſen Gründen nicht verheyrathen dürfte, und ſo würde denn die Welt bald zur Einöde werden. Einen Beweiß, daß die Prieſterwürde mit dem Eheſtande ganz wohl beſtehe, liefert uns die erſte Kirche. Viele Apoſtel und Biſchöfe waren verehliget. Noch itzt findet man in Griechenland viele verheyrathete Biſchöfe, und ſie werden dadurch nicht gehindert, ihren Amtspflichten getreu zu bleiben. Nach und nach ſchlich ſich das eheloſe Leben der Geiſtlichen in die lateiniſche Kirche ein, ohne daß doch Chriſtus und ſeine Apoſtel ein ſolches Ehegeſetz vorgeſchrieben hatten; wie dieſes unten mit mehrern gezeigt werden ſoll. Uebrigens mag man ſich verheyrathen oder nicht, es bleibt immer die Hauptſache die, daß man fromm, chriſtlich und Gott wohlgefällig zu werden ſuche. Es iſt nicht der Wille des Allerhöchſten, daß jeder ein geiſtliches Amt bekleide, ſondern daß ſich alle Menſchen eines gottſeligen Wandels befleißigen. Jedweden iſt der Ausſpruch Jeſu geſagt: „ſeyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.“ Es iſt eine Frucht der Schwärmerey, wenn behauptet worden iſt: daß ein Prieſter heiliger ſeyn, und Gott mehr lieben könne und müſſe, als ein Laye. Denn es iſt die Pflicht eines jeden, Gott zu lieben, von ganzen Herzen, von ganzer Seele, und mit allen ſeinen Kräften. Kann aber ein Prieſter denn wohl mehr thun, als Gott lieben von ganzen Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften? Was ſchadet es daher, wenn ein Geiſtlicher oder Prieſter in eine eheliche Verbindung tritt und einen Stand ergreifft, den er beſſer für ſich hält? Genug wenn er darinn ein frommes Leben führen, an ſeiner Beſſerung arbeiten und ſich immer vervollkommern kann. Die groſſe Menge der Frauen, die David hatte, verhinderten ihn nicht, ſich ernſtlich zu bekehren und zur Stuffe der Heiligkeit zu ſteigen. Warum ſollte man denn eine einzige Frau einem Biſchof oder Prieſter verſagen, die ſie nur in der wohlgemeinten Abſicht wünſchen, um chriſtlich zu leben. Ach! wie viele tauſend Geiſtliche ſind unwürdige und verachtungswür-

dige Altardiener, welche die erbaulichſten, vortreflichſten und würdigſten ſeyn würden, wenn ſie in einer ehelichen Verbindung lebten!

Drittes Kapitel.

Wie groſſe Behutſamkeit man anzuwenden habe, zur wahren Vollkommenheit zu gelangen, und wie man die gänzliche Entſagung aller Dinge verſtehen müſſe.

Weiberhaſſer, und kränkliche, griesgramende Menſchen werden gegen unſern Vortrag murren; der Heuchler, der Schwärmer und der unvernünftige Andächtler werden dagegen ſchreyen; auch der Scharke und der Böſewicht, der ſeine geheimen Ausſchweifungen durch die Ehe einzuſchränken fürchtet, wird uns verhöhnen. Es werden einige die Feder wider unſere billige Wünſche ergreifen, welche Ehre und Belohnung bey ſolchen Großen in der Cleriſey hoffen, die mit zu denen gehören, welche aus irgend einer Urſache, ſie rühre von einer falſchen Politik, Unwiſſenheit, Kränklichkeit, oder von ſündlichen Neigungen her, ſolche Ehe nicht genehmigen. Dieſe werden ſich ganz pathetiſch auf das Beyſpiel eines Paulus, Auguſtinus und Hyronimus berufen. Konnten dieſe heilige Männer auſſer der Ehe ein glückliches gottſeliges Leben führen, ſollte es denn jetzt zu unſern Zeiten unmöglich ſeyn? Sie werden ganze Chöre von Jungfrauen aus der Legende der Heiligen anführen, durch allerley aus heiligen Büchern entlehnte Sentenzen werden ſie ihre Behauptung unterſtützen. Sie werden zu den Ausſprüchen der Schrift ihre Zuflucht nehmen, und behaupten; man müſſe aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen. Sie werden Luc. 14. 26. anführen: „wenn Jemand nicht Entſchloſſenheit genug hat, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſter,

ſter, ja ſein eigenes Leben mir nachzuſetzen, der iſt nicht tüchtig, mein Jünger zu ſeyn, und wer nicht bereit iſt, ſein Leiden in meiner Nachfolge zu übernehmen, der kann gleichfalls nicht mein Jünger ſeyn. Denn wer unter euch würde es wohl wagen, ein köſtliches Gebäude aufführen zu wollen, ohne vorher überdacht zu haben, ob er auch die dazu erfoderlichen Koſten anwenden könne, damit er ſich nicht, wenn er angefangen hätte, den Grund zu legen, und nun den Bau nicht aufführen könnte, dem Gelächter Aller ausſetzen dürfte, die da ſagen würden, der gute Mann wollte auch bauen, und konnte es nicht ausführen. — Oder welcher König wird ſo unbeſonnen handeln, ſich in einen Krieg mit einem andern König einzulaſſen, ohne vorher erſt ruhig zu überdenken, ob er es auch wagen könne, dem, der ihm 20000 Mann entgegen ſetzet, mit 10000 Mann anzugreifen? Wird er nicht, wenn er ſich zu ſchwach fühlet, durch eine Geſandſchaft zu der Zeit, da der andere König noch weit entfernt iſt, um Frieden anſuchen? Eben ſo kann alſo keiner von euch, der nicht geneigt iſt, alles was er an irrdiſchen Gütern beſitzet, aufzuopfern, mein wahrer Jünger ſeyn. Das Salz iſt eine gute Sache, aber verdorbenes Salz taugt nicht mehr zum ſalzen. Es taugt nicht einmal aufs Land zur Düngung, ſondern man muß es wegwerfen. Wer Ohren hat, zu hören, der höre." Auf dieſe Art und durch dieſes Mittel nun glauben alle jene, dem äuſſern Anſchein nach heilige Männer zu bewirken, daß man den Geiſtlichen nicht allein, ſondern allen denen, die zur Vollkommenheit gelangen wollen, die Enthaltung vom Eheſtand empfehlen müſſe. Menſchenliebe und Chriſtenthum befiehlet uns daher, ihrer Unwiſſenheit in der heil. Schrift zu Hülſe zu kommen, und den wahren Sinn dieſer Stelle zu unterſuchen. Chriſtus befielet daſelbſt nicht, daß man ſeine eigene Anverwandte haſſen ſolle. Dieſen widerſpricht der

übrige ganze Innhalt der Bibel, ſondern er will blos ſagen: die Liebe gegen die Eltern, Kinder, Frau und gegen ſein eigenes Leben und alle zeitliche Güter müſſe man der Liebe zu Gott willig aufopfern, ſobald dieſe durch jene einigen Nachtheil erfahren könnte und man müſſe eher den Beyfall Gottes, als den Beyfall der Welt ſuchen. Bey der Entſagung der irrdiſchen Güter, die Gott von uns verlanget, will er zugleich, daß man dabey Behutſamkeit und Klugheit gebrauchen ſolle. Er verlanget nicht, daß man ohne alle Einſchränkung äuſſerlich allen den Dingen entſage, die er um unſers Nutzens willen ſchuf; nur will er, daß man ſich alles deſſen gänzlich, das heißt: von ganzer Seele entſchlage, wodurch die Erfüllung der ihm ſchuldigen Pflichten einigermaſſen leiden könnte. Es giebt eine große Menge irrdiſcher Dinge, die man ohne Anſtoß und auf eine unſchuldige Art ſehr wohl gebrauchen kann, und deren gänzliche Entſagung uns Gott nicht befohlen hat. Um uns zu überzeugen; daß es nicht allen Menſchen gleich möglich ſey, allen irdiſchen geſchaffenen Dingen gänzlich zu entſagen, ſo bedient ſich der Heiland eines doppelten Vergleichs. Der erſte iſt von einem Menſchen hergenommen, der ein koſtbares Haus erbauen, und der andere von einem König, der mit 10000 Mann eine Armee von 20000 bekriegen will. Beyder Abſicht iſt gleich löblich, der eine will bauen, der andere ſiegen, aber beyde können ihren guten Entſchluß nicht ausführen, weil ſie weder Mittel noch Kräfte genug bey ſich verſpüren, und ob ſie gleich den Anfang ihrer Unternehmung ſchon gemacht haben, ſo werden ſie, da ſie ihre Abſicht nicht erreichen können, lächerlich.

Auf gleiche Art nun dürfen auch die, welche um zur Vollkommenheit zu gelangen, allen Irrdiſchen entſagen wollen, nicht glauben, daß das Gelübde der Keuſchheit dieſe Vollkommenheit ausmache. — Nein, es iſt nicht genug, ein ſolches Gelübde abzulegen, man muß auch überlegen, ob man Kräfte genug beſitze, es zu halten, weil wir ſonſt eine Tugend übernehmen, zu deren Erfüllung unſere ſchwachen Kräfte es nie werden

den kommen laſſen. Die heil. Schrift verlanget, man ſolle Gott lieben von ganzer Seele, von ganzen Herzen, und mit allen ſeinen Kräften. Wer nun aber Gott über ſeine Kräfte lieben will, wird gewiß nie dazu gelangen. Nicht die Enthaltung vom Eheſtande, ſondern Liebe und Demuth macht den Menſchen ſelig. Ein jeder Menſch kann Liebe und Demuth üben, aber nicht ein jeder kann ein eheloſes Leben führen. Es iſt alſo hinreichend, wenn wir Gott mehr, als alles Irdiſche lieben, und ihm unſer ganzes Herz widmen.

Unſer Erlöſer ſagt: daß der König, ſo ſich zu ſchwach fühlet, einer Armee von 20000 Mann Widerſtand zu thun, weit klüger handelt, wenn er den Frieden ſuchet, als wenn er ſich der Gefahr ausſeßet, mit den Seinigen verlohren zu gehen. Iſt dieſes nicht eben ſo viel geſagt, daß es weiſe gehandelt ſey, bey der Kirche um Erlaubniß zu heyrathen anzuſuchen, als ſich auf ewig unglücklich zu machen, in einem eheloſen Stande, der unſern uns von Gott aus den heiligſten Abſichten angeſchaffenen Trieben widerſpricht. — Zu der Zeit, da der andre König noch weit entfernt iſt, bedeutet nichts anders, als daß man die Sache nicht bis aufs äuſſerſte müſſe kommen laſſen, das heißt: bis auf den Zeitpunkt, da ſchon Verzweiflung und Verhärtung ſich unſers Herzens bemächtiget haben.

Jeſus wußte wohl, daß in der Folge eine große Menge Menſchen allerley unerlaubte Gelübde und Schwüre übernehmen würde, daher warnet er ſo oft vor jeder unbeſonnenen Handlung, und zeiget uns den Menſchen in ſeiner wirklichen Schwäche.

Der Pabſt kann dem Uebel ſolcher Perſonen, die aus Uebereilung handeln, abhelfen, und er muß es thun. Verſpricht und ertheilet der Statthalter Chriſti denen, die alle Arten ſträflicher und ſündlicher Handlungen begangen haben, beym redlichen Vorhaben der Beſſerung die Vergebung ihrer Verbrechen; geſtattet der Pabſt, daß ſelbſt in der heiligen Stadt Rom öffentliche Hurenhäuſer gehalten werden, um größern Laſtern vorzubeugen, wie vielmehr wird er die Ehe den Geiſtlichen wieder erlauben, um die großen Sünden, die

die der Cälibat veranlaſſet, zu hemmen; wie vielmehr ſcheint es für ihm Pflicht zu ſeyn — die ihres Gelübdes zu entlaſſen, die wider ihren Willen durch Bande, die ihnen jetzt höchſt beſchwerlich und traurig ſind, gefeſſelt werden, oder die bey zu weniger Selbſtprüfung, und weil ſie glaubten, Gott beſſer dienen zu können, wenn ſie ſich einem Stande widmeten, für dem ſie nicht geſchaffen waren: ihre Abſicht war zu gut, aber es fehlten die Kräfte zur Ausführung. Wenn ja ein Menſch das Mitleiden aller Menſchen werth iſt, ſo ſinds gewiß ſolche gute Herzen, und wir müßten den Hirten der Heerde Chriſti zu wenig Chriſtenliebe zutrauen, wenn wir nicht glauben ſollten, ſie würden ihre traurigen Bande auflöſen und ſie zu ihrem neuen Stande einſegnen, um ſo ihre Wunden nicht zur Hälfte, ſondern von Grund aus zu heilen. Nur ein zweifelſüchtiges, und unwiſſendes Herz wird bey der ſo gerechten Erlaſſung ſeines Gelübdes Gewiſſensbiſſe empfinden. Eingeführte Gebräuche können bey veränderten Umſtänden allerdings abgeſchaffet, und Perſonen, die ſie zu erfüllen verbunden ſind, davon frey geſprochen werden.

Die Weltgeiſtlichen ſind nicht durch ein Gelübde, ſondern blos durch ein Gebott der Kirche zu dem eheloſen Stande verpflichtet. Zwar wollen Caſuiſten und Mönche ſolches behaupten. Allein wo, ſeit wenn und wie wird dieſes Gelübde abgelegt? Bey der Ordination doch nicht. Dieſes weiß ja ein jeder Weltgeiſtlicher ſelbſt. In den Pontificalibus und Ritualibus iſt auch ein ſolches Gelübde nicht vorgeſchrieben. Selbſt im Pontificali romano findet ſich daſſelbe nicht. Man leſe ſie, und man wird daran nicht mehr zweifeln. In vielen Ritualibus verſchiedener Bisthümer habe ich blos die Anrede des einweihenden Biſchofs hierüber mit folgenden gefunden: „Memento fili! te eſſe nunc ſervum Dei et miniſtrum, Eccleſiae, et te nunc non eſſe amplius librum, neque tibi licere reſilite ad ſponſalia &c.“ In einem Rituali eines gewiſſen Erzſtifts in Deutſchland leſe ich folgendes, welches der Biſchof ſagt: „fili! — teneris nunc ſervare caelibatum,

batum, et caſtimoniam animi et corporis colere, hoc tibi praecipit ſancta mater eccleſia. Mundus es enim et ſervus Dei &c. Welcher geſunde Menſchenverſtand findet aber hierin auch nur den verſteckten Sinn eines Gelübdes? Bindet nun aber die Weltgeiſtlichen kein Band eines Gelübdes, wie viel leichter iſt es denn der Kirche, ihren eheloſen Stand aufzuheben?

Von den Gelübden ſelbſt kann in richtigem Verſtande nicht behauptet werden, daß eine päbſtliche oder biſchöfliche Diſpenſation dieſes Gott gegebene Verſprechen auflöſe. Wie kann ein Dritter mir ein Verſprechen nachlaſſen, welches ich einem Andern gethan habe? Da aber alle ohne Kenntniß der Sache oder ſeiner ſelbſt, oder aus Mangel der Ueberlegung gethane Gelübde Gott nicht gefallen: ſo iſt eine ſolche Diſpenſation weiter nichts, als eine Erklärung: daß das gethane Gelübde aus ſolchen Gründen Gott nicht angenehm und alſo von dem unendlich weiſen und gütigen Vater der Menſchen nicht angenommen ſey. Daher auch die Theologen ſagen: Papa non diſpenſat directe ſed indirecte in votis.

Liebe zu Gott bleibet immer Pflicht. Nun aber beſtehet die wahre Vollkommenheit in dieſer Liebe Gottes, und Menſchen, die Gelübde gethan haben, geſetzt auch, daß ſie noch jetzt ſie erfüllen, oder daß ſie davon frey ſind, ſie alle ſind verpflichtet, noch täglich in der Liebe gegen Gott zu wachſen, und dadurch immer heiliger und tugendreicher zu werden. Ein Menſch alſo, der da wünſchet, ein gottſeliges Leben zu führen, und der ſich rein und tugendhaft erhalten will, muß ſich Zeit zur Ueberlegung nehmen, ſo wie er es thun würde, wenn er ein gröſſeres Glück zu erhalten ſuchte. Iſt ein ſolcher Menſch von hitzigen Temperament und Leidenſchaften, fühlet er einen groſſen Trieb in ehelicher Verbindung zu leben, ſo wird er weiſe handeln, wenn er ſich verheyrathet, um einen ſchuldloſen und frommen Lebenswandel zu führen. Groſſe Thorheit wär es von ihm, wollte er der Ehe entſagen, da eine ſolche Entſagung alle Kräfte, welche

ihm der Schöpfer ertheilte, überſteiget. Mit einem Worte, eine ſolche Entſagung würde ihn, ſtatt ihn tugendhafter zu machen, in die ſtärkſten Verſuchungen zur Sünde ſtürzen, ihm Unglück und Verdammniß werden. Sobald man aber einen Stand ergreifſet, wozu man in ſich einem Beruf fühlet, ſo wird man ſich nie ſo leicht der Gefahr ausſetzen, in ſtarke Verſuchungen der Sünde zu fallen.

Und ſo beſtehet denn nun die gröſſeſte Tugend und die größte erreichbare Vollkommenheit eines Menſchen in der beſten Erfüllung aller der Pflichten, welche der Stand, zu welchen wir berufen ſind, von uns fordert. Die geringſte Hausbediente haben, wenn ſie es ſich nur angelegen ſeyn laſſen, ihre Pflicht vor Gott treu zu erfüllen, eben ſo viele Verdienſte, als die Apoſtel, die Lehrer des göttlichen Willens waren, wenn ihr Herz nur mit gleich großer Liebe zu Chriſto erfüllet iſt, als das ihrige, denn nicht unſere Handlungen an ſich ſelbſt, ſondern der Bewegungsgrund und die Richtung, aus und mit welcher dieſelbe geſchehen, geben bey Gott den Ausſchlag. Pſalm 44, 22. heißt es daher „Gott kennet ja unſers Herzens Tiefen" Nur Liebe und Demuth, die man in dieſem Leben an den Tag legt, ſind es, die unſere Werke in der Zukunft beſtimmen werden.

Wir können alſo nichts beſſers thun, als uns in allen Dingen dem Willen Gottes gemäß zu betragen, alle Handlungen mit dem Bewußtſeyn ſeiner Allgegenwart unternehmen: wer mehr als vollkommen ſeyn, und über ſeine Kräfte handeln will, der wird ſtatt vollkommener zu werden, tiefer herabſinken. Pred. Sal. 7, 17. „ſey nicht über dein Vermögen tugendhaft und weiſe, damit du nicht unglücklich werdeſt." Man muß nicht zu nachgiebig gegen die laſterhaften Neigungen des Leibes ſeyn, aber auch nicht grauſam oder unvernünftig ſtrenge, wenn ſeine natürliche Triebe ſchuldlos ſind. Und was iſt denn wohl ſchuldloſer, als der Trieb zur Fortpflanzung ſeines Geſchlechts? Der Schöpfer der uns geſchaffen hat, kennet auch unſere Schwäche, und in dieſer Rückſicht,

ver=

verzieh er den Iſraeliten ihre ſo häufigen Vergehungen. Vergl. Pſalm 77, 8. Siehet nun aber Gott ſelbſt den Mängeln und Schwächen ſeiner Menſchen gnädig nach, die doch eigentlich ſündlich ſind: ſollte denn die Kirche oder deren Vorſteher wohl ſo hart ſeyn, bey unſchuldsvollen und rechtmäßigen Wünſchen der Menſchen fühllos zu bleiben?

Jeder Menſch muß Gott von ganzen Herzen lieben, und ſich ganz ihm als ein lebendiges Opfer weihen, aber alles mit Unterſchied. Bey allen Opfern, die vormals gebracht wurden, mußte nach der Vorſchrift Gottes etwas Salz eingemiſchet werden. Salz aber iſt ein Bild der Klugheit und Vorſicht, nun aber verlangen die Regeln der Keuſchheit, daß man ſeine natürliche Anlage erſt prüfe, ehe man ſich in eine Lebensart begiebt, welche die Kräfte ſolcher natürlichen Anlage überſteiget. Wie mancher litte Schiffbruch, weil er ſich einem löcherichten Schiffe anvertrauete? Hätte er nicht weiſer gehandelt, wenn er, da er die ſchlechte Beſchaffenheit ſeines Schiffes bemerkte, zu der Zeit, da er noch nicht vom Hafen entfernt war, wider zu demſelben zurückgekehret wäre! Wahrlich, es würde thöricht gethan ſeyn, ſeine Reiſe bey ſolchen Umſtänden weiter fortzuſetzen; daß hieße recht, das Salz der Weisheit nicht gebrauchen wollen. Das Salz der Cleriſey wird durch Stolz, Faulheit, Laſter, Unzucht und unordentlichen Wandel, niemals aber durch eine, den Befehlen Gottes gemäße Ehe verdorben.

Auch verehelichte Perſonen müſſen Gott eben ſo herzlich lieben, als Biſchöfe und Prieſter, und wenn es die Noth erfordert, ein Bekänntniß ihres Glaubens mit Lebensgefahr ablegen. Denn wir alle bekennen einen Gott, einen Chriſtum, eine Taufe, alle ſind Glieder einer Kirche, und hoffen durch Chriſtum Theil an den künftigen Seligkeiten zu haben. Gott will nicht, daß alle Menſchen Geiſtliche, Prieſter oder Biſchöfe ſeyn ſollen, ſo wenig als ſie alle Aerzte oder Handwerker ſeyn ſollen. 1. Corinth 11. Wohl aber verlanget er: daß alle heilig leben, und es jedem Menſchen frey ſtehe, zu heyrathen oder nicht zu heyrathen; denn

nir-

nirgends hat er das eheloſe Leben befohlen, vielmehr ſpricht das Naturgeſetz, welches ein göttliches Geſetz iſt, für die Ehe der Menſchen, und die Weiſen unter allen Völkern haben es erwieſen, daß es Pflicht ſey zu heyrathen, wenn es der Stand und die Umſtände erlauben.

O daß die Menſchen immer mehr thun wollen, als der Herr befohlen hat! daß ſie niemals die rechte Mittelſtraſſe treffen können und immer auf der einen oder andern Seite ausſchweifen! Der Stifter des Chriſtenthums hat geſagt: daß der Gott liebe, der ſeine Gebothe hält; daraus folgert man, daß man ihn noch mehr liebe, wenn man mehr thue als ſeine Gebote fordern. Er verbietet Unzucht, Ehebruch und die Verführung des andern Geſchlechts. Dieſes Gebot bringet ſie dahin, zu glauben, daß eine Enthaltung von dem Eheſtande ſeinen Willen ſehr gemäß ſey. Sie konnten den Eheſtand nicht zum Laſter machen, aber, welches faſt eben ſo viel iſt, ſie machen den eheloſen Stand zur Tugend. Denken denn dieſe Sonderlinge nicht daran, daß unſer Meiſter einen Feigenbaum verfluchte, weil er keine Früchte trug? Das Vorurtheil, daß man nicht wahrhaftig gottſelig leben könne, ohne den unſchuldigſten Trieben der Natur zu widerſtehen, iſt ſo gemein geworden, daß auch ſonſt rechtſchaffene Leute ſichs nicht einfallen laſſen einen Mann gottſelig zu preiſen, der ſeine Frau zärtlich liebt, ſchön gekleidet iſt, auf weichen Küſſen ſchläft, ordentlich und ſatt ſpeiſet, wenn er auch noch ſo viele Tugenden beſitzet und noch ſo viele gute und gemeinnützige Handlungen verrichtet. Zu Rom werden Einſiedler, Mönche, Ordensſtifter kanoniſiret, aber wann iſt wohl daſelbſt ein tugendhafter Hausvater oder eine fromme Hausmutter unter die Zahl der Heiligen geſetzet? — Es iſt nicht die Religion Jeſu, ſondern ein wunderlicher Eigenſinn, eine eingebildete Weisheit, welche Menſchen verleitet, das zu thun, oder zu laſſen was er nicht vorgeſchrieben hat. Und eben ſolche Klüglinge, da ſie Sachen thun, welche Gott ihnen nicht auferleget hat, unterlaſſen oft ſehr viele Dinge, die ihnen vorgeſchrieben ſind.

Möchten ſie doch bedenken, daß es einem Soldaten, der von ſeinem Officier einen oder andern Befehl erhalten hat, ſo wenig erlaubet iſt, dabey zu viel zu thun als etwas zu unterlaſſen, und daß ſein Vergehen gleich gefährlich und gleich ſtrafbar ſey, er mag fehlen, auf was für Weiſe er will. Man höre über ſolchen Eigendünkel in der Religion Jeſu den Apoſtel Paulus Röm. 12. 1 = 6. „Ich bitte euch herzlich, meine Brüder, bey der Barmherzigkeit Gottes bitte ich euch, daß ihr euch ſelbſt Gott zu einem kräftigen, heiligen, und ihm wohlgefälligen Opfer darbringet. Bildet euch nicht nach dieſem jezigen Zeitalter, ſondern nehmet neue Geſinnungen an, damit euer Betragen ein Beweis werde, welches eigentlich der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille eures Gottes ſey. Ich ſage euch allen, nach der Gnade, die mir (bey Uebertragung meines Apoſtelamts) ertheilet iſt, daß keiner mehr Weisheit zeigen ſolle, als er beſitzet, ſondern, daß jeder von ſich ſelbſt beſcheiden urtheile, nach dem ihm von Gott ertheilten Maaße des Glaubens. Denn wie wir in einem Körper viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht zu einerley Beſtimmung da ſind, ſo ſind wir alle in Chriſto auch nur als ein Körper zu betrachten. Ein jeder iſt aber gleichſam des andern Glied und wir haben verſchiedene von Gott uns nach ſeiner Gnade ertheilten Kräfte.“

Viertes

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über das ſiebende Kapitel des erſten Briefes an die Corinther und Beweis, daß alle die, denen das Geſetz des Cälibats eine Laſt iſt, oder die unüberlegte Gelübde gethan haben, durch die Kirche davon können frey geſprochen werden.

Bey den Juden war es was ganz gewöhnliches, daß man bald dieſe, bald wider jene Frauensperſon heyrathete. Sobald eine nicht mehr gefiel, oder das Mindeſte auf ſie gebracht werden konnte, entfernte ſie der Mann von ſich durch einen Scheidebrief und nahm eine andere. Auch die Frauen, wenn ſie mit ihrem jetzigen Mann unzufrieden waren, ſuchten ihn vorſetzlich gegen ſich aufzubringen, in der Abſicht, daß er ſie von ſich laſſen möchte. Man gebrauchte daher bey der Verheyrathung nicht ſo viele Vorſicht als jetzt, weil man dachte: ich kann mich ja wieder von ihr ſcheiden, wenn ſie mir nicht mehr gefällt. Jeſus, unſer Erlöſer wollte bey ſeiner Ankunft in die Welt aus mehrern Gründen dieſe üble Gewohnheit abſchaffen; unter andern hauptſächlich deswegen, weil bey einer unzertrennlichen Ehe die Kinder weit beſſer erzogen, und die verbundene Perſonen mit mehrerer Sorgfalt ſich wechſelſeitig einander zu gefallen ſuchen würden.

Die Apoſtel, die Anfangs alles nach ihren Vorurtheilen und nach den herrſchenden Neigungen der damaligen Zeit beurtheilten, machten ihm den Einwurf, daß bey ſolchen Umſtänden ein Mann, der das Unglück hätte, mit einer zankſüchtigen, zornigen und ehrgeizigen Ehefrau verbunden zu ſeyn, ſehr beklagenswürdig wäre, wenn er ſie bey ſich behalten, und an ihrer Stelle keine andere nehmen dürfte, und daß es alſo gar nicht vortheilhaft wäre, ſich zu verehelichen. Es wird aber, giebt ihnen der Erlöſer zur Antwort, bey denen, die ſich nicht verheyrathen wollen, ein ganz beſonders Temperament, eine natürliche

türliche Fähigkeit und Anlage erfodert, und dieſe haben nicht alle Menſchen. Nach Matth. 19. 10. 11. ſprachen die Jünger zu Jeſu: „ſtehet es ſo mit der ehelichen Verbindung, ſo thäte man ja beſſer, man heyrathete gar nicht.“ Was antwortete Jeſus? „Das **Wort**, daß er beſſer ſey, unverheyrathet zu bleiben, kann nicht jeder ausführen, ſondern nur der, dem es gegeben iſt.“ Gott verlanget von Jedem ein gottesfürchtiges Leben, aber nicht die Enthaltung von der Ehe. Er ſtellet es jeden in ſeinen freyen Willen zu heyrathen, ſelbſt denen die ſich fähig glauben, bey einem eheloſen Leben ſich keuſch und untadelhaft zu erhalten. **Wer** dieſes faſſen kann, ſagt Chriſtus, der thue es. Paulus erkläret die Worte „das Wort kann nicht jeder ausführen, ſondern nur dem es gegeben iſt“ 1. Corinth. 7. alſo: „ich wünſchte, daß alle ſo wie ich wären, jeder hat von Gott ſeine beſondere Gaben erhalten, der eine auf dieſe, der andere auf eine andere Art.“ Ich will erſt den Anfang des Kapitels und denn das Ende herſagen: „In Betreff deſſen, was ihr mir geſchrieben habt, ſagt der Apoſtel, möchte ich ſagen, es ſey vortheilhaft für dem Mann, ſich nicht zu verheyrathen, wenn es nicht um das Laſter der Hurerey zu vermeiden nöthig wäre, daß ein jeder ſeine eigene Frau und eine jede ihren eigenen Mann habe; (weil das Uebel, ſo der Cälibat mit ſich bringen möchte, weit gröſſer ſeyn könnte, als das dadurch geſtiftete Gute) Mann und Frau müſſen ſich die ehelichen Pflichten leiſten. Die Frau kann nicht allein über ihren Körper gebieten, ſondern der Mann; auf gleiche Art kann auch der Mann nicht allein über ſeinen Körper gebieten, ſondern zugleich mit ihm die Frau: es ſoll ſich daher keiner des andern entziehen, es ſey denn, daß beyde eine Zeitlang darinn übereinkämen, um deſto ungeſtörter ihr Gebet zu verrichten. Iſt dieſes geſchehen, ſo gehet wieder zuſammen, damit euch der Satan wegen eurer Unenthaltſamkeit nicht verführe. Was ich jetzt ſagen will, trage ich euch als meine Meynung, nicht als Gottes Gebot vor; denn ich wünſchte, daß

daß ihr alle, wie ich (im eheloſen Stande) lebtet; allein jeder hat von Gott ſeine beſondre Gaben erhalten; der eine auf dieſe, der andre auf eine andre Art, das heißt: der eine wird ein unſündliches und reines Herz auch bey der Enthaltung vom ehelichen Leben bewahren, welches ein andrer ſeiner heftigen Leidenſchaften wegen nur in der ehelichen Verbindung wird thun können. Ich ſage zwar den Jungfrauen und Wittwen, daß es gut für ſie ſeyn würde, nach meinem Beyſpiel ehelos zu bleiben, daß ſie ſich aber, ſobald ſie zu wenig Enthaltſamkeit haben, verheyrathen müſſen, da es beſſer iſt, zu heyrathen, als von heftigen Trieben gequälet werden." Warum ſagte der fromme und von Enthuſiasmus hingeriſſene Paulus denen, die zu ſchwach zu ſeyn glaubten, den Cälibat zu halten, nicht, ſie müßten es verſuchen, ihre natürliche Neigung zu bekämpfen, und ſich durch Gebett den geiſtlichen Beyſtand dazu erbitten? Warum ſagt er zu den Verheyratheten, die ſich einige Zeit, um ſich zum Gebett tüchtig zu machen, der ehelichen Beywohnung entzogen haben, ſie ſollten nach dieſer Zeit wieder zuſammen gehen?

Würde mancher Lehrer unſerer Zeiten wohl ſo geredet haben? Würde er nicht vielmehr geſagt haben: wenn jemand einige Neigung zum eheloſen Leben bey ſich verſpüret, wenn er zum Gebett und zum Nachdenken aufgelegt iſt, ſo ſuche er ſich immer mehr darinn zu beſtärken. Jemehr er bettet, deſto gewiſſer wird auch die Gnade ſeyn, die ihm zu Theil wird, und je größer dieſe Gnade iſt, deſto mehr werden ſeine Triebe geſchwächet werden, und er wird das Gelübde der Keuſchheit dreiſt und ohne Gefahr ablegen können. Je mehr Mühe übrigens euch die Bekämpfung eurer ſelbſt koſtet, um ſo viel größer ſind auch eure Verdienſte, und um ſoviel glänzender eure dereinſtige Seligkeit. So würde er reden, aber ganz anders redet Paulus, der den Menſchen beſſer konnte, der es richtiger einſahe, wozu die ſchwache Menſchenmaſchine fähig iſt. Er wußte es wohl, daß Gebett, Faſten, Kaſteyung gegen den Körper, Geiſſel und eiſerne Ketten vielleicht ihre Wirkung thun könnten, daß ſie aber auch niemals

unſere

unſere Leidenſchaften bezwingen, ſondern daß Menſchen von ſanguiniſchen Temperament und leicht aufbrauſenden Leidenſchaften bey allen dieſen Uebungen noch mehr erhitzet, und durch alle ſolche Gewaltthätigkeiten gegen den Körper die fleiſchlichen Begierden noch mehr gereizet würden. Der heil. Hyronimus faſtete ſehr ſtrenge, kaſteyete und geiſſelte ſeinen Leib, und hatte mitten unter Scorpionen in fürchterlicher Wüſte ſein hartes Lager, und doch klagt er: daß ſeine zügelloſen Neigungen noch immer neuen Zuwachs bekommen hätten; ja, daß er beſtändig, ohngeachtet ſeines Faſtens und Kaſteyung böſe Gedanken und Begierden gehabt hätte. Seine Schriften liefern davon unwiderſprechliche Zeugniſſe. Aber das iſt die Wirkung aller der harten Kaſteyungen des Leibes, wie Arzneykunſt und Naturlehre zeiget, daß die Begierden und Bewegungen des Bluts dadurch nicht allein gar nicht erſticket, ſondern im Gegentheil weit heftiger gereizet werden.

Menſchlich, vernünftig und chriſtlich wäre alſo das Mitleid, wenn man allen dergleichen leidenden Menſchen lieber die Ehe erlaubte, als ſie ſchwach, ſiech und muthlos zu machen, und wohl gar bey immer gröſſern Wachsthum ihrer Begierden ſterben zu laſſen. Welch ein kummervolles Leben müſſen doch alle die führen, die ſich gerne verheyrathen möchten, aber durch die eingeführte Gewohnheit davon abgehalten werden! Sollte wohl ein Tag hingehen, daß ſie nicht in ihrer Seele einen ſo verdammenswerthen Gebrauch, (denn das iſt er in Rückſicht ihrer ganz gewiß) verfluchen? „Beſſer, ſagt Sirach 30, 17. iſt der Tod, als ein trauriges Leben.“

Die heilige Schrift ſelbſt ſagt ganz deutlich, daß es für ſolche Menſchen beſſer ſey, ſich zu verehelichen, als im eheloſen Stande zu leben. Sie ſagt, daß der, ſo eine tugendhafte Frau beſitzet, beſtändig neue Kräfte und neue Vergnügungen in ihrem Beyſeyn ſich ſammlet, daß er an ihr einen kräftigen Beyſtand und eine

Stütze habe, auf die er ſich verlaſſen könne. Sie ſagt ferner: daß eine unverheyrathete Perſon gleich ſey einem unbezaunten Garten, woraus die Früchte geraubet worden, und daß ein ſolcher Menſch in einem traurigen und elenden Zuſtande ſich befinde. Vergl. Sirach 36, 26. 27.

Nachdem Paulus von den Vortheilen der Ehe und den ehelichen Pflichten geredet hatte, ſo liefert er uns eine Beſchreibung vom Cälibat. Er war ſehr geneigt zum eheloſen Stande, daher er auch ſo oft ſeine Vorzüge hervorſtreicht, um ſo deſto eher zu Ergreiffung deſſelben zu bewegen. Allein er ſcheint doch etwas zu heftig und mit zu wenigen Einſchränkungen zu reden. Pauli Brief enthält nichts irgend einer Glaubenslehre Widerſprechendes; allein, was die Moral betrift, ſo ſcheint er doch etwas zu allgemein zu reden. Jeder prüfe ſelbſt, und prüfe ohne Vorurtheil, nur als ein Wahrheitsfreund, und er wird finden, daß ich nicht zu viel ſage.

Wir kehren zum ſiebenden Kapitel des erſten Briefes an die Korinther zurück, um den Schluß deſſelben zu hören, worinn er von den Vorzügen eines eheloſen Lebens redet. V. 32. „Ich wünſchte, fähret Paulus fort, euch ganz ſorgenfrey zu ſehen; der Unverheyrathete beſchäftiget ſich mit der Sorge für göttliche Dinge, wie er gottgefällig leben könne, der Verheyrathete aber beſchäftiget ſich mit Weltſorgen, wie er ſeiner Frau gefalle, ſein Herz iſt alſo getheilet. Eben ſo verhält es ſich auch mit einer Jungfrau, ſie ſorget gleichfalls für den Dienſt des Herrn, daß ſie an Körper und Seele heilig ſey; da hingegen eine verheyrathete Frauensperſon ihre Sorge auf irrdiſche Sachen, wie ſie ihrem Manne gefalle, richtet. Ich ſage dieſes bloß in Rückſicht auf euren Vortheil, nicht in der Abſicht, euch ein Joch an den Hals zu werfen, ſondern euch nur auf das aufmerſam zu machen, was zur Beförderung der Tugend beſſer ſey, und euch in den Stand ſetzen würde, ungehinderter Gott zu dienen. Glaubt

jemand alſo, daß es ihm unanſtändig ſey, wenn ſeine Tochter die Blüthe ihrer Jahre unverheyrathet zubringen würde, hält er es für Pflicht ſie zu verheyrathen, ſo thu er es; ſie ſündiget damit nicht, wenn ſie heyrathet. Wird er aber durch keine Noth getrieben, und hat er alſo völlige Freyheit zu wählen, faſſet er in ſeinem Herzen den Entſchluß ſeine Tochter bey ſich zu behalten, ſo thut er wohl, wenn er ſeinen Vorſatz ausführet. Er thut recht, wenn er ſie verheyrathet, nur vortheilhafter iſts, wenn er es nicht thut. Die Frau iſt übrigens an die Geſetze des Eheſtandes gebunden, ſo lange ihr Mann lebet; iſt er todt, ſo hat ſie die Freyheit, ſich zu verheyrathen, an wem ſie will, nur daß es nach dem Willen des Heilandes geſchehe. Freylich, wenn ich ihr rathen ſoll, ſo wird es vortheilhafter für ſie ſeyn, wenn ſie eine Wittwe bleibet, und ich denke doch, daß ich auch bey meinen Rathſchlägen göttlich erleuchtet ſey."

Der Eifer Pauli war oft ſo ſtark, daß er ſich nicht mäßigen konnte, und ſo überſchritte er zuweilen die Gränzen. Es war nur erſt eine kurze Zeit verfloſſen, ſeitdem dieſer heilige Apoſtel auf eine ſo übermenſchliche Art war bekehret und berufen worden, nur eine kurze Zeit, ſeitdem er bis in den dritten Himmel, wie er ſich ausdrückt, war entzücket worden, da er auf die erwähnte Art die Vorzüge des Cälibats anpries. Weil nun noch jetzt ſein ganzes Herz in Liebe zu Gott ſich ergoß, und ihm der Dienſt Gottes ſo leicht wurde, als wäre er ganz Seele geweſen; da er ſich nun ſeinen Neigungen in dieſem Zeitpunkt gänzlich entſchlug, ſo glaubte er, jeder könnte ihn hierinn nachahmen. Moſes und Paulus, ſie beyde, giengen zu weit. Jener, daß er erlaubte, nach Belieben eine andere Frau zu heyrathen, und die erſte zu verlaſſen. Dieſer, daß er verlangte, niemand ſollte ſich verheyrathen, und jeder, ſeinem Beyſpiel zu Folge, ein eheloſes Leben führen. Unſer Heiland hobe die Geſetze Moſes über dieſen Punkt auf, und ſo kann auch die Kirche dieſe Rathſchläge Pauli bey veränderten Umſtänden in etwas lindern.

Am Ende des Kapitels, wo er von den Vorzügen des Cälibats redet, ſcheint er beynahe dem, was er im Anfange eben dieſes Kapitels geſagt hatte, zu widerſprechen. Er ſagte nämlich, daß zur Vermeidung der Unzucht es gut wäre, wenn jeder ſich verheyrathete; er wünſche zwar ſehr, daß jeder ſo wie er, ehelos bliebe; daß dieſes aber nicht möglich ſey, weil Gott ſeine Güter verſchieden austheilet, ſo, daß er dem einen die Fähigkeit ertheile, außer der Ehe ſich rein und untadelhaft zu erhalten, und einem andern die Gnade angedeihen läßt, ein gleiches Leben in der Ehe zu führen, ja daß die eheliche Verbindung die Tugend der Eheleute befördern könne, und daß es daher endlich nöthig ſey, daß ein jeder ſeine Beſchaffenheit und Neigungen wohl prüfe, um ſo, wenn er einen Hang zur Ehe in ſich findet, lieber ſich zu verehelichen, als unerlaubte Triebe bey ſich nähren.

Ganz anders redet er am Ende des Kapitels, faſt ſcheint er das, was er oben geſagt, vergeſſen zu haben: hier glaubt er nemlich, daß man Gott weit beſſer ohne Ehe, als in derſelben dienen könne. Er ſagt V. 36. daß ein Menſch, der den feſten Entſchluß gefaßt hat, ſeine Tochter nicht zu verheyrathen, am beſten thut, wenn er ſeinen Entſchluß ausführet. Und ſo wäre denn der Vater unumſchränkter Herr der Triebe ſeiner Kinder, ſowohl in Anſehung des Eheſtandes, als des Gelübdes der Keuſchheit. Die Ausleger dieſer Stelle ſagen zwar zu Pauli Entſchuldigung, daß er hier nur von dem feſten und unveränderlichen Entſchluſſe rede, ſeine Tochter nicht zu verheyrathen, und daß dieſer die Einwilligung der Tochter mit in ſich ſchließe, und alſo kein Zwang ſtatt finde. Allein, wenn wir die Sache genauer unterſuchen, ſo finden wir, daß ein Vater, der ſo handelt, allerdings ſein Kind zwinget, auf eine Art zwinget, die härter und grauſamer iſt, als ſie gütig und ungezwungen zu ſeyn ſcheint. Denn obgleich ein junges Mädchen ſagt, ſie hätte keine Neigung zu heyrathen, ſo iſts doch immer ungerecht gehandelt, wenn der Vater darauf den feſten Entſchluß nimmt,

ſie nun auch nicht heyrathen zu laſſen, da ein ſolches junges Mädchen ſehr leicht auf andere Gedanken kommen kann. Jetzt kann ſie freylich wohl den Vorſatz haben, aber in wenigen Jahren denket ſie ſchon anders. Mehrentheils haben junge Perſonen große Neigung zur Ehe, nur bey einer feinen und geſitteten Erziehung, aus Furcht einer Unverſchämtheit und eines Uebelſtandes wagen ſie es nicht, zu geſtehen. Wenn ein Vater ſeine fünfzehn oder ſiebenzehnjährige Tochter früge: ob ſie Neigung habe ſich zu verheyrathen, ſo wird ſie es ſchwerlich geſtehen; ob ſie es gleich herzlich wünſchen mag. Er frage ſie aber nach zehn Jahren wieder, und gewiß wird ſie ihm antworten: daß ſie es ſchon lange gewünſchet hätte. Wozu dient es alſo dem Vater, vor zehn Jahren zu beſchließen, ſeine Tochter nicht heyrathen zu laſſen, wenn ſie es jetzt herzlich wünſchet, ſich mit einem Manne verbunden zu ſehen? Paulus bedient ſich hier eines feinen Kunſtgriffes, denn nach ſeiner Meynung unternimmt ein Vater eine ſehr gute Handlung, wenn er, nachdem ſein noch unerwachſenes Kind einmal ihm ſeine Abneigung vor der Ehe hat zu erkennen gegeben, nun auch feſt bey ſich beſchließet, es nicht zu verheyrathen, ſondern in einen Schleyer einzuhüllen, da er ihr doch erſt Zeit zu näherer Ueberlegung laſſen ſollte. Genau, ſo nehmen es einige Fanatiker, die da behaupten, es ſey gut und heilſam, junge Leute zu Mönchen und Nonnen zu bilden, zu einer Zeit, da ſie ſich ſelbſt, und die Welt noch nicht kennen, da ſie von Leidenſchaft noch nichts wiſſen, und ihre natürliche Triebe noch nicht angefangen haben, in ihrer Seele zu keimen. Es iſt wahr, auf ſolche Art wird man ſo viele Mönche und Nonnen machen, als man nur wünſchet; denn gewiß wird jeder gutgeſittete Jüngling erröthen, wenn ſeine Eltern mit ihm von ſeiner Verheyrathung ſprechen. Aber heißt das nicht offenbar junge Menſchen hintergangen? Iſt dieſes nicht die wahre Urſache, warum die mehreſten Mönche und Nonnen ihres Kloſterlebens ſobald wieder überdrüſſig werden? Man gehe in das Innere der Klöſter und beobachte die Be-

wohner derſelben, welche ſich durch feyerlich Gott gegebene Gelübde, und durch ſtrenge Geſetze ihres Ordens aufgelegt haben, den Umgang mit Menſchen zu fliehen, kein Frauenzimmer anzuſehen, ſich in ſchlechten Tuch einförmig zu kleiden, oft und ſtrenge zu faſten, ſich vom Fleiſcheſſen zu enthalten, ſich blos von Gartengewächſen zu nähren, zu gewiſſen Stunden nach Methode zu betten, und Betrachtungen anzuſtellen. — Welche Reue, welches Mißvergnügen empfinden die Meiſten unter ihnen, ſolche Lebensart je ergriffen zu haben? Wie heftig iſt ihre Begierde, außer dem Kloſter Umgang mit den Weltmenſchen zu haben? Wie ſehr bemühen ſie ſich, irgend ein Amt außer dem Kloſter zu vertreten, um dadurch in die von ihnen abgeſchworne Welt wieder zurük zu treten? Und wie ſehr rächet ſich denn oft an ihnen die liebe Mutter Natur, die ſie durch ihr ſogenanntes Keuſchheitsgelübde gekränket haben? —

Der heilige Paulus fähret denn fort, den Korinthern den eheloſen Stand, als einen ſorgenfreyen, ruhigern und glücklichern Stand zu ſchildern. Kurz, er ſchildert das Leben außer der Ehe, als eine ſo anſtändige, ruhige und vortrefliche Sache, daß jeder von Natur zur Nachläſſigkeit und Ruhe geneigter Jüngling dieſer Vortheile wegen gerne das Gelübde der Keuſchheit wird ablegen wollen. Dieſes that auch auf die Herzen der jungen Leute zu Korinth, ſolche Wirkung, daß ſie Hauffenweiſe herbeyſtrömten, eines ſo groſſen Glücks theilhaftig zu werden. Wie froh war der heilige Paulus, da er eine ſo große Anzahl Jünglinge und Mädchen herbey eilen ſah, die aus Liebe zu Gott den Entſchluß gefaßt hatten, allen irrdiſchen Vergnügungen zu entſagen? Der Apoſtel glaubte, ein ſehr wichtiges Geſchäfft ausgeführet zu haben. Allein die Erfahrung zeiget, daß Rathſchläge, welche ſich auf ruhige Ueberlegung gründen, denen in heiligen Eifer und durch übertriebener Gottesfurcht erzeugten weit vorzuziehen ſeye. Die Freude Pauli war von kurzer Dauer, denn er bemerkte bald zu ſeinem gröſten

ten Schmerz, daß ſie den feyerlichſten Gelübden untreu wurden. Viele entheiligten ſich durch alle Arten der Unzucht, andre lieſſen ſich, ſey es aus Verachtung oder Unwiſſenheit, ohne darum bekümmert zu ſeyn, die Erlaubniß dazu zu ſuchen, in Eheverbindung ein. (In dieſen Zeiten wußte man noch nicht, daß eine Perſon ihres Gelübdes wieder könne entlaſſen werden.) Indeſſen duldete die Kirche ohne einzige Einrede alle die, ſo ſich auf dieſe Art verehelichten. Was hätte ſie auch thun ſollen? Die Lehrer der Kirche ſtanden damals noch nicht in dem Anſehen, wie jetzt: der Beyfall der Apoſteln war nicht allgemein, und Chriſtus hatte ſie auserwählet, zu lehren, zu dulden, ja ihre Lehren mit dem Tode zu beſiegeln, nicht aber mit Gewalt zu handeln, und dadurch Uebel und Unglück zu veranlaſſen. Wenn die Biſchöfe in den folgenden Zeiten eine Perſon ohne Diſpenſation ſich verehelichen ſahen, ſo ſchloſſen ſie dieſe nicht nur von der kirchlichen Geſellſchaft aus, ſondern ſie wurden wohl gar als Bundbrüchige und dem Wohl des Staats nachtheilige Perſonen öffentlich verbrandt. Beides that Paulus nicht; er weinte über ihr Unglück, ſo ſie ſich in Rückſicht Gottes als Treuloſe zugezogen hatten, denn, ob ſie ſich gleich gegen Gott verſündigten, ſo wurde doch durch ihr Betragen das Wohl des Staats nicht geſtöhrt. Hier mochte Paulus wünſchen, nicht ſo ſehr die Vortheile des eheloſen Standes angeprieſen, nicht jene Rathſchläge ertheilet zu haben. Gerne hätte er ſich ſeinen Brief zurück gewünſchet, ihn in etwas verändern zu können, aber er war ſchon zu bekannt, als daß es von Nutzen geweſen wäre.

Wir behaupten nicht, daß ſein Brief Irrthümer enthalte, nur daß er am Ende deſſelben alle Menſchen zu einer Tugend ermuntere, zu der doch die wenigſten fähig ſind; denn obgleich Paulus zum Vortheil unverheyratheter Perſonen ſchrieb, nicht aber, wie er ſelbſt ſagt, ihnen ein Joch an den Hals zu werfen, ſo lehret doch die Erfahrung, daß die Abſicht des Apoſtels bey ſehr wenigen erreichet wurde, indem der

 eheloſe

eheloſe Stand dem größten Theil der Menſchen zum Nachtheil gereichte.

Das iſt auch die Urſache, warum Paulus verſucht, die Korinther im zweyten Briefe an ſie, ſie zu ihrer Pflicht zurück zu führen, und ſie zur Beſſerung zu ermahnen: in dieſer Abſicht bedient er ſich aller ſeiner Beredſamkeit, Bitten und Drohungen, aber alles umſonſt. Vergl. 2 Korinth. 12, 20, 21. und Kap. 13. Deswegen empfahl er mehrere Jahre nachher, da er an den Timotheus, den er zu Epheſus zum Biſchof geſetzet hatte, ſchrieb, er möchte ſich ja ſorgfältig hüten, keine jungen Mädgen und Wittwen unter die Zahl der zum Dienſte der Kirche beſtimmten Perſonen aufzunehmen. Vergl. 1 Timoth. 5, 9, 15. „Keine Wittwe, heißt es hier, ſoll vor das ſechzigſte Jahr angenommen werden, ſie muß nur einen Mann gehabt, und einen guten Lebenswandel bewieſen haben; ſie muß ihre Kinder wohl erzogen, Fremde bewirthet, Leidende unterſtützt und jede gute That gern befördert haben. Junge Wittwen nimm gar nicht an, denn wenn dieſe der chriſtlichen Strenge überdrüſſig werden, und heyrathen wollen, ſo laden ſie dadurch die Verdammniß auf ſich, daß ſie ihr erſtes Gelübde gebrochen haben. Ueberdem pflegen auch ſolche müſſige Perſonen in den Häuſern umher zu laufen, nicht nur der Faulheit ſich zu ergeben, ſondern auch allerley fürwitzige und unerlaubte Geſchwätze zu führen. Solche junge Perſonen mögen wieder heyrathen, Kinder zeugen, und ſie Gott gefällig erziehen, um dem Feinde keine Gelegenheit zum läſtern zu geben; denn es ſind ſchon etliche wieder umgekehrt, dem Satan zu folgen.“

Und ſo änderte denn Paulus bey mehrerer Erfahrung und Weltkenntniß ſeine Gedanken. Er ſagt jetzt nicht mehr, daß ein Vater wohl thue, wenn er ſeine Kinder von der Ehe zurückhalte, ſondern er ermahnet viel-

vielmehr alle junge Leute ſich zu verheyrathen und Kinder zu zeugen, und daß man keine Wittwe, wenn ſie auch gleich als eine vollkommne tugendhafte Perſon bekannt ſey, vor dem ſechzigſten Jahr das Gelübd der Keuſchheit ſolle ablegen laſſen. Dadurch lehret er zugleich, daß Niemand ein unüberlegtes Gelübd der Keuſchheit thun ſollte, um nicht in Gefahr zu gerathen, es zu übertreten, wodurch das Uebel gröſſer werden könnte, als das daraus entſpringende Gute. Die Ehe iſt alſo weit ſicherer und beſſer, welches auch der heil. Hyronimus in ſeinem Briefe an den Pammachus in folgenden beſtättiget: „quid Paulina temperantius qua legens illud Apoſtoli: honnorabile connubium in omnibus et thoras immaculatas, maluit in humilioribus tuta pergere, quam pendulo gradu in ſublimioribus fluctuare.“ Der Sinn dieſer Worte iſt: „wo findet man wohl eine ſo tugendhafte als kluge Frau, als die Paulina war, die um ſich dem Ausſpruch des Apoſtels, da er ſagt: die Ehe ſoll überhaupt in Ehren geführet und das Ehebette untadelhaft erhalten werden, gemäs zu betragen, lieber ihr Glück im Eheſtande mit Demuth zu erhalten ſuchen, als es in einem mehr geehrtem Stande, wo jeder Schritt gefährlich iſt, der Gefahr blos ſtellen wollte.“

Man glaube ja nicht, daß die Forderung Pauli an den Timotheus, keine Wittwe vor dem ſechzigſten Jahr aufzunehmen, blos auf Wittwen müſſe eingeſchränkt werden, da nicht der Wittwenſtand, ſondern die Natur ſelbſt, Begierden und Triebe in uns erzeuget. Der Jünglinge nicht einmal zu gedenken, wollen wir uns blos hier auf unverheyrathete Mädgen einlaſſen. Wie mannichfaltig ſind die Beyſpiele, da ſolche Perſonen ſelbſt mit Hintanſetzung ihrer Eltern, allen Arten der Unzucht frohnten, da ſie ihres eheloſen Standes überdrüſſig, jede Gelegenheit zu Ausſchweifungen ergreifen. Paulus ſagt daher eine auf Erfahrung gegründete Wahrheit, 1. Korinth. 7. „der Hurerey vorzubeugen, nehme ein jeder Mann ſich eine Frau, und jede Frau einen

 Mann.“

Mann.“ Wie mancher im Kloſter verſchloſſener Jüngling verwünſchet ſeine Mönchskutte und die begangene Thorheit, daß er ſich gleichſam lebendig begraben ließ! Ach! wie mancher Kloſtergeiſtliche wird von harten Gewiſſensbiſſen wegen ſeiner vielen begangenen ſtummen Sünden gefoltert? Will alſo Paulus, daß die Wittwen unter dem ſechzigſten Jahr ſich wieder verehelichen ſollen, ſelbſt, wenn ſchon Kinder der erſten Ehe da ſind, denen dieſe zweyte Ehe nachtheilig ſeyn könnte, (vergl. 1. Timoth. 5.) wie vielmehr müſſen es Jünglinge und Jungfrauen thun, denen kein Hinderniß im Wege ſtehet?

In Betreff deſſen, was der heil. Paulus ſagt, daß die, ſo ſich verehelichen, nachdem ſie ſchon das Gelübd der Keuſchheit abgelegt hatten, ihr Unglück baueten, muß man bemerken: daß er von einer ohne apoſtoliſche Diſpenſation vollzogenen Ehe rede. Es hatte aber in den damaligen Zeiten groſſe Schwierigkeit, ſolche Diſpenſationen zu erhalten, weil man den Aufenthalt der herumreiſenden Apoſtel nicht wiſſen konnte. Und das war denn auch Urſache, warum ſo viele der Schwäche ihrer Menſchennatur unterlagen, und ſich ungeachtet ihrer Gewiſſensbiſſe verheyratheten, und dadurch oft dem Chriſtenthum, wenn ſie ſich mit einer heidniſchen Perſon verbunden hatten, entſagten. Nach dem Beyſpiel des Königs, den uns Jeſus Luk. 14. aufſtellet, und der mit 10000 Mann eine Armee von 20000 Mann bekriegen wollte, iſt es nicht hinreichend einen guten Entſchluß zu faſſen, ſondern man muß auch Kräfte genug haben ihn auszuführen. Ein jeder, der ein Geſchäft übernimmt, dem er nicht gewachſen iſt, handelt unweiſe. Sollte man aber mit ſolchen gutherzigen Seelen nicht Mitleid tragen, wenn ſie den in frommer Abſicht gemachten Entſchluß nicht ausführen können? Iſts nun aber hier ſchon Chriſtenpflicht, Nachſicht zu beweiſen gegen die, ſo aus guter Meinung ein von ihnen unausführbares Geſchäft übernehmen, wie vielmehr muß es Pflicht ſeyn, die von ihrer Verbindlichkeit loszumachen, die man zu einen

Stande,

Stande, zu welchen ſie keine hinreichende Kräfte bey ſich verſpüren, gezwungen hat? Warum wollte man unglücklichen Geiſtlichen, welche ein beſſeres Leben in der Ehe führen würden, ſolche verſagen? Kann denn wohl ihre Heyrath üble Folgen haben? Kann ſie denn mit den katholiſchen Glauben nicht beſtehen? Wird nicht vielmehr der Eheſtand ſolche Geiſtliche zu ordentlichern, ſittſamern Menſchen in der Welt und zu ſeligern Bewohnern des Himmels bilden? Jeſus ſelbſt räth in dem Beyſpiele Luk. 14. jenen Unglücklichen lieber gleichſam um Diſpenſation zu bitten, als ſich durch ihre unüberlegte Gelübde zur Sünde reizen zu laſſen, „er ſchickt Geſadte, ſagt er V. 32. und läßt Friedensvorſchläge thun.“

Man könnte hier den Einwurf machen: wenn alle die, ſo zu einem ihrer Neigung und Beſtimmung entgegen ſtehenden Stande gezwungen ſind, oder ſich ohne Ueberlegung denſelben gewidmet haben, wieder davon frey geſprochen werden müſſen, ſo würde folgen, daß alle Soldaten, die einen Widerwillen haben, in den Krieg zu ziehen, auch wieder ihrer Pflicht entlaſſen und zurück geſchickt werden müßten. — Allein man antwortet: die Soldaten befinden ſich nicht in einem feſtgeſetzten oder lebenslang dauernden Zuſtande. Weder der Krieg, noch ihr Soldatenſtand dauert immer; auch legen ja die Soldaten kein Gelübd der Keuſchheit ab. Nicht die Ehe, noch ein eheloſer Stand bilden den Soldaten, ſondern Ehrliebe, Ruhmſucht und Vaterlandsliebe. Ein jeder Bürger des Staats, er ſey verheyrathet oder nicht, iſt auch im Fall der Noth verpflichtet, für das Wohl des Staats zu fechten. So haben Päbſte, Biſchöfe und Prieſter als Soldaten gefochten; z. B. der heil. Ebbo, die Päbſte Julius II. und Innocentius II. führten als Kriegsleute die Waffen, und in dem mittlern Zeitalter war es gewöhnlich und wegen der Lehngüter ſo Kirche und Klöſter beſaſſen auch Pflicht, daß Biſchöfe und Aebte zu Felde zogen, und Heere anführten. Zwar iſt unter den Kriegsvölkern der eheloſe Stand auch allgemein

gemein eingeführet und befohlen, aber doch mit dem Unterſchied, daß der Soldat mit Bewilligung ſeines Officiers in eheliche Verbindung treten und doch dabey Soldat bleiben darf, hingegen erhält ein Geiſtlicher dieſe Einwilligung mit Behaltung ſeines geiſtlichen Standes niemals. — Auch der eheloſe Stand der Soldaten in dem Staate und der chriſtlichen Geſellſchaft höchſt verderblich. Denn, es iſt ja bekannt, daß er unter denſelben groſſe Ausſchweifungen und Laſter veranlaſſet. Und wie ſehr hindert dieſes die Bevölkerung des Staats, das kräftigſte Mittel den Staat groß, reich und mächtig zu machen! — Gewiß, wenn ein Regent den Verſuch machen könnte und wollte, es würden Tauſende unter den Mönchen und ſehr viele unter den Weltgeiſtlichen lieber die Waffen ergreiffen, als in ihrem Kloſter- oder geiſtlichem Stande beharren!

Man möchte vielleicht noch einen Einwurf machen und ſagen: die Erfahrung lehret, daß ſehr viele Menſchen es bedauren, ſich verheyrathet zu haben, ſoll man alſo den Geiſtlichen die Ehe erlauben, ſo muß man aus gleichen Gründen auch allen Verehelichten, die ihrer ehelichen Lebensart überdrüſſig ſind, die Erlaubniß ertheilen, ihre Ehe wieder zu trennen; wenn man alſo dieſes erwägt, ſo müßte man auch den Geiſtlichen keine Diſpenſation ertheilen. Ein unüberlegter Einwurf! — Die Ehe iſt ein der Natur des Menſchen angemeſſener Stand, da die Eheloſigkeit vielmehr wider die Natur iſt. Gott hat den Trieb zur Ehe jedem Menſchen eingepflanzet. Die Ehe iſt erforderlich, wenn das Menſchengeſchlecht ſoll erhalten und dem Staate und Himmel würdige Bürger ſollen geliefert werden. Dieſer Zweck kann ohne die Ehe nicht rechtmäſſig erreichet werden; alles das aber, was nur um ſein ſelbſt willen gut und nicht gemeinnützig iſt, taugt nichts. Wenn wir die Urſachen, warum ſo manche ihrer Ehe überdrüſſig werden, unterſuchen, ſo wird es ſich finden, daß nur tadelnswürdige Leidenſchaften den Grund davon enthalten. So fühlet der eine oft mehrere Zuneigung zu einer andern Perſon,

als

als zu ſeiner Gattin; eine andere will ſich nicht den Beſchwerden und der Gefahr, die Gott mit der Schwangerſchaft und Niederkunſt verbunden hat, ausſetzen, oder ſie will keine Kinder haben, um der Mühe ſie pflichtmäſſig zu erziehen, überhoben zu ſeyn. Noch andere endlich beſtimmen ihre Urtheile nach den Ausſprüchen gewiſſer Schwärmer, die das vermeinte Glück des eheloſen Lebens hervorſtreichen, um ſo aller Welt einen Widerwillen gegen die Ehe einzupredigen. Die Unzufriedenheit der Menſchen, die aus dem Grunde ihren gethanen Schritt bereuen, weil ihr Gatte oder Gattin ihnen untreu wurde, und ihnen ihre Liebe nicht allein ſchenkte, entſtehet gewiß nicht aus der Neigung zum eheloſen Leben, denn ein ſolches Leben könnten ſie jetzt auch auſſer Kloſter und Kleriſey führen, ſondern von der natürlichen Neigung, die ein jeder zur Ehe hat, und eben dieſer Hang zeiget uns, wie angemeſſen der Natur und dem Menſchengeſchlecht die Ehe ſey, und wie ſehr die fehlen, die ihre Rechte verletzen. Unſer Erlöſer ſagt, daß die Banden der Ehe unzertrennlich ſind: Matth. 19. 6. „was Gott verbunden hat, darf der Menſch nicht trennen.“

Bey den allermeiſten Menſchen hat der Hang zur Ehe das Uebergewicht, und eben daher kömmts, daß der gröſte Theil der Kleriſey ihrer Pflicht oder ihrem Gebott der Eheloſigkeit nicht treu bleibet. Paulus ſagt daher überhaupt, daß es beſſer ſey zu heyrathen, als von heftigen Trieben gequält zu werden. Was für ein Grund iſt, die Kleriſey von dieſer Regel auszuſchlieſſen? Iſt es vielleicht für ſie beſſer, unerlaubte Triebe zu nähren und ſie bey andern rege zu machen, als durch die Ehe, welche Gott geſtiftet hat, dieſem Uebel abzuhelfen? Der Eheſtand macht das, was ohne ihm unerlaubt iſt, erlaubt, und was ohne ihm dem Menſchengeſchlecht ſchädlich iſt, demſelben nützlich, und Gott hat durch ſie das zu einer ihm gefälligen und anſtändigen, geſitteten Handlung gemacht, was er ohne ſie als ſündlich, und ſträflich durch ſeine göttliche Offenbahrung erkläret hat. Schon hieraus wird die

Vortreflichkeit der Ehe auffallend! Eben deswegen, weil der Genuß der ehelichen Liebe untadelhaft und zur Bewahrung der chriſtlichen Reinigkeit vortheilhaft iſt, wurden auch alle Chriſten ohne Unterſchied in den erſten drey Jahrhunderten täglich zum heil. Abendmahle angenommen. Konnten alſo in dieſen heilig = ſtrengen Zeiten alle verheyrathete Layen Theil an der täglichen heil. Communion nehmen, ſo kann jetzt die Ehe den Prieſtern wegen des öftern oder auch täglichen Meßleſens oder Genuſſes des hochheiligen Sacraments des Altares eben ſo wenig nachtheilig ſeyn. Aber, möchte man ſagen, die Ehe iſt den Prieſtern verboten, daher müſſen ſie auch durchs Gebett eine vollkommene Enthaltſamkeit von Gott zu erhalten ſuchen. Ja, die Ehe iſt der Kleriſey von der Kirche unterſagt, aber ſie kann ſie ihr auch wieder geſtatten. Was das Gebett betrifft, ſo iſt Gott auf keine Art verbunden, Wunder der Güte zum Vortheil derer zu thun, welche zu ihm um Enthaltſamkeit betten, und die ſich dem eheloſen Stande gegen ſeine Abſichten widmeten. Gott verſpricht uns den zu Erfüllung der Pflichten des Standes nöthigen Beyſtand, zu welchen er uns berufen hat, aber, nie verſpricht er dieſe Gnade zu einem Stande, der ſeinem Beruf zuwider iſt. Die Gnade, die zu einen guten Prieſter, und die, welche zu einen guten Arzt erfodert wird, iſt verſchieden. 1. Korinth. 12. 29. 30. wirft der heil. Paulus die Frage auf „ſind ſie alle Apoſtel, Propheten, Lehrer — Wunderthäter, haben ſie alle die Gabe geſund zu machen?" Iſt es denn wohl zu erwarten, daß Gott zum beſten der ſchwärmeriſchen Chriſten, der unverſtändigen Andächtler, der Klüglinge, in der einfachen und ſo faßlichen Lehre Jeſu ſeine von Ewigkeit gefaßten Rathſchlüſſe ändern werde? Weil die Iſraeliten abgöttiſch wurden, ſo verbot Gott den Jeremias für ſie zu bitten, und obgleich er ein tugendhafter Mann war, ſo wollte er doch ſeine Bitte nicht erhören. Jerem. 7. 16. „du ſollſt nicht für dieſes Volk bitten, und ſollſt keine gute Vorſtellungen noch Gebett für ſie thun, meinem Willen ſollſt du dich nicht wi-

derſetzen,

derſetzen, denn ich werde dich nicht erhören." Moſes bat Gott um eine gute Sache, daß er den Befehl, nicht ins gelobte Land zu gehen, wieder zurücknehmen möchte, aber Gott wollte ihn nicht erhören. Vergl. 5. Moſ. 3. Die Erfahrung lehret, daß die nicht immer die Unglücklichſten und Schwächſten ſind, deren Gebet ihm am angenehmſten iſt. Die Hauptſache bleibet immer, daß man mit voller Einſtimmung ſeines Herzens bete. Gott ſcheint noch täglich ſeine Ohren vor dem Gebet ſo vieler Menſchen zu verſchließen, da viele andere tugendhafte Seelen ſogleich erhöret, und aufs reichlichſte von ihm geſegnet werden, auch Eſ. 65. 24. „ehe ſie ruffen, will ich ſchon antworten, und wenn ſie noch reden, will ich ſchon hören." Man muß hier mit Paulus ſagen Röm. 9. 14. „könnte man wohl behaupten, Gott handle ungerecht? ferne ſey dieſer Gedanke." Das tröſtlichſte bey dem ganzen Plan der Vorſehung Gottes, wodurch wir am leichteſten allen Schwierigkeiten entgehen können, bleibt immer das, Gott iſt ein unendlich gütiges gerechtes Weſen. Iſt er aber gerecht, ſo kann er auch gewiß nie einer Ungerechtigkeit gegen irgend Jemand ſich ſchuldig machen.

Fünftes Kapitel.

Daß man weder Gott verſuchen noch ſeinem Herzen und alle dem, was den Anſchein des Guten hat, zu viel zutrauen dürfe, und daß die Meynung eines groſſen Theils der Theologen nicht immer wahr und richtig ſey.

Wenn jeder Menſch durchs Gebet von Gott die Gabe der völligen Enthaltſamkeit erhalten könnte, ſo würde der heilige Paulus denen, ſo eine groſſe Neigung zur Ehe haben, den Rath ertheilet haben, ihre Zuflucht zum Gebet zu nehmen, um dadurch den völligen Sieg über ihre natürliche Neigungen zu erhalten,

denn nach der Meynung der mehreſten Lehrer erhält man deſto mehr Gnade, je mehr man bittet, und je größer dieſe Gnade iſt, je größer iſt auch die dadurch bewirkte Enthaltſamkeit, und ſo könnte denn nach dieſer Behauptung ſich jeder Menſch zum eheloſen Leben geſchickt machen.

Ob nun aber gleich der heilige Paulus die Sache bisweilen aufs äuſſerſte treibet, ſo ſagt er doch, daß die, ſo eine ſtarke Neigung zur Ehe haben, weiſer handeln, wenn ſie ſich verheyrathen, als wenn ſie außer der Ehe von heftigen Trieben gequälet werden. Er giebt ſogar verehelichten Perſonen, die, um zum Gebett deſto geſchickter zu ſeyn, auf einige Zeit ſich den ehelichen Pflichten entziehen, den Rath, dieſen Pflichten nicht zu lange zu entſagen, denn das Gebett könne zwar unſere guten Vorſätze unterſtützen, nie aber unſere natürlichen Begierden ganz erſticken, die bey dem einen ſtärker, als bey dem andern, auch zu einer Zeit heftiger, als zur andern ſind. Dieſe Triebe ſind ſo genau mit unſerer Natur verbunden, und ſo feſt in uns eingepräget, daß, ſollten ſie aufgehoben werden, unſere ganze Natur verändert und die allgemeine Ordnung der Welt umgekehret werden müßte. Gott gab uns eine Vernunft, und ſie iſt es, durch welche wir unſere Begierden einſchränken und richten ſollen, es ſey in der Ehe, oder außer der Ehe: nie aber iſt ſie hinreichend, uns zur Ausübung einer Tugend zu bringen, zu der uns Gott nicht die erforderlichen Kräfte verleihet.

Dieſe von Gott dem Menſchen eingelegten Begierden, ſind bey dem größten Theil der Menſchen von ſolcher Stärke, daß es, um ſie zu mäſſigen, viele Mühe und Anſtrengung bedarf, und ſie gänzlich zu unterdrücken unmöglich iſt. Zuweilen ſcheint dieſer Trieb eingeſchläfert zu ſeyn, allein, bald wachet er mit verneueten Kräften wieder auf. Sehr glücklich ſind die Menſchen, denen Enthaltſamkeit leicht wird; von ihnen kann man ſagen aus Eſ. 65, 23, 24.

„Meine

„Meine Geliebten ſollen nicht vergebens arbeiten, ‒ ‒ ehe ſie rufen, will ich ſchon antworten, und wenn ſie noch reden, will ich ſchon hören.“ Man möchte hier den Einwurf machen: je gröſſer die Verſuchung ſey, um deſto gröſſer ſey auch das Verdienſt der Bekämpfung; und ſo wären denn nach Chriſti Muſter, der ſich der Verſuchung in der Wüſte ausſetzte, alle die, ſo ſich dem eheloſen Leben widmeten, einer gleichfalls groſſen Verſuchung unterworfen, aber ihr Verdienſt ſey auch gröſſer, als es ſeyn würde, wenn ſie ſich verehelichet hätten. Allein Chriſtus ſetzte ſich dieſer Verſuchung nicht ſelbſt aus, ſondern unterwarf ſich ſeiner göttlichen Natur und dem heiligen Gottesdienſte, der ihn in die Wüſte führte, um uns ſo durch ſein Beyſpiel zu zeigen, daß man ſich nie aus Eigendünkel oder ohne Ueberlegung ſelbſt der Gelegenheit zur Verſuchung ausſetzen ſollte. Je höher die Stuffe iſt, auf die man ſteiget, um ſo gefährlicher iſt es, auf derſelben zu wanken.

Wie thöricht handeln alſo die, ſo ſich in groſſe Verſuchungen zu gerathen wünſchen, um deſto gröſſere Verdienſte zu erwerben. Und wahrlich, wenn wir nur Theil haben an den Seligkeiten des künftigen Lebens, und wenn wir auf den uns von Jeſu vorgeſchriebenen Wege dieſes Ziel erreichen, was bedürfen wir mehr? Wird wohl ein Steuermann ſo thöricht ſeyn, ſich ungeſtümmes Wetter zu wünſchen, damit er ſeine Geſchicklichkeit zeigen möge, und er bewundert werde, wenn er im Haven eingelaufen iſt? Es iſt ja genug, wenn man ſich des Beyfalls des allwiſſenden Gottes getröſten kann. „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben.“ Sterben wir nun ſelig, ſo iſt unſer Ziel erreichet und der Wunſch des Chriſten erfüllet.

Die allerſeligſte Jungfrau Maria, hatte nie die Heftigkeit der Begierden lebhaft empfunden, daher ſie auch unter die auſſerordentlichen und heiligſten Geſchöpfe gehörte. — Verhielte es ſich auch ſo mit andern Menſchen

ſchen ſo könnten ſie dreiſt Gelübde der Keuſchheit thun, oder das Gebot des eheloſen Standes ertragen. Nun aber müſſen wir blos nach den uns von Gott ertheilten Gaben und nach dem göttlichen Willen handeln, und uns ja hüten, uns ſelbſt nicht zu täuſchen, und eine Tugend zu ergreiffen ſuchen, für deren Erfüllung wir uns ſchwach fühlen. Oft muß man in ſich ſelbſt beym Eifer zur Tugend ein Mistrauen ſetzen. Zuweilen verſpüret man in ſich Muth und Neigung zum Guten, wodurch junge Seelen ſich ſehr bereden, ſie ſeyen fähig, alle Schwachheiten zu bekämpfen. Sirach 6, „erhebe dich nicht in deines Herzens Gedanken, gleich einem Stier, damit du nicht zu ſpät deine Thorheit erkenneſt, wenn dir ſchon die Kräfte geraubet ſind. Deine Blätter werden welken, deine Früchte verlohren gehen, und du wirſt verworfen ſeyn, wie ein trockener Baum.“ Wie anpaſſend iſt dieſer Ausſpruch dem unglücklichen Zuſtand aller derer, die unüberlegte Gelübde thaten, unüberlegt einen vollkommern Stand ergriffen.

In der Meynung alſo, daß Gott die Gabe der Enthaltſamkeit denen gebe, welche darum bitten, wage es ja Niemand Kloſtergelübde abzulegen, oder den weltgeiſtlichen Stand zu ergreifen. Es giebt zwo Arten der Enthaltſamkeit, die eine auſſer der Ehe, und die andre in derſelben. Salamo ſagt: „daß Gott allein die Gabe der Enthaltſamkeit ertheile, daher habe er ihn von ganzen Herzen darum angeflehet und ſie ſey ihm zu Theil worden. Muß man nicht die Macht und Güte Gottes bewundern, der dem Salamo bey ſeinen 700 Frauen und 300 Concubinen (denn ſo viele hatte er, und würde noch mehrere gehabt haben, wenn ſein Pallaſt mehrere hätte faſſen können) die Gabe der Enthaltſamkeit ertheilte.

Ein junger Geiſtlicher ſchrieb mir vor einigen Jahren, da er mich in einigen Gewiſſensfällen um Rath frug, folgendes: „Salamo, der weiſeſte Mann unter den Menſchen, hatte ſo viele Frauen, und ich unglück-

licher Menſch wünſche mir nur eine einzige, aber auch dieſe verſaget mir die gütige Mutter die Kirche, weil ich Prieſter bin; und ſo muß ich denn mein Leben, gleich einem unfruchtbaren in einem wüſten Ort von der Natur gepflanzten Baum, ungenutzet verſtreichen laſſen. O wie grauſam haben mich meine Eltern behandelt, da ſie mich zum geiſtlichen Stand erzogen! Ich weiß nicht, ob Gott mich fürs Prieſterthum beſtimmet habe oder nicht, aber das weiß ich, daß ich bey dem groſſen Hang zur Ehe nicht wagen würde, mich dem geiſtlichen Stand zu widmen. Allein, ungeachtet meines Widerwillens, gab ich aus Liebe und Achtung gegen meine Eltern, aus jugendlichem Leichtſinn, und aus Mangel der Kenntniß meinen Neigungen nach, und erhielt im zwey und zwanzigſten Jahre meines Alters, die gröſſere Ordensweihe."

Man muß ſolchen Lehrern, die den Namen der Fanatiker mit Recht verdienen, nicht trauen, ſie malen uns die Welt, und die Gefahren derſelben mit den ſchwärzeſten Farben. Die Welt, ſagen ſie, iſt ein Land, welches ſeine eigene Bewohner verzehret, und es bedarf eines groſſen Wunders, um ſie glücklich zu durchwandern u. ſ. f. — Im Gegentheil ſind die Klöſter ein ſicherer Zufluchtsort und der Haven unſers Glücks, wo man geſchützet gegen alle Verführungen des Fleiſches und der Welt, ſeine Tage durchlebet. — Aber man frage den Kloſterbewohner, den Mönch oder die Nonne, und gewiß werden ſie antworten: daß ſie den Menſchen hineingebracht, und den Menſchen behalten hätten, daß ſie durch alle ihre Gelübde, alle ihre Abtödtungen, alle Bullen und Indulgenzen keinen ſichern Haven gegen die Leidenſchaften erreichten. Dieſe Schwärmer beweinen unaufhörlich das Schickſal der Weltmenſchen, und wenn's auf ihrer Willkühr beruhete, ſo würden ſie alle Menſchen in zwey Klöſter, die Mannsperſonen in eins, und die Frauensperſonen ins andere einſchlieſſen, damit ſie ſich hier blos mit Gedanken an Gott beſchäftigen könnten. Das, was man hier mit Wahrheit ſagen kann, iſt, daß der Cä-

libat keineswegeſ zur Seligkeit erforderlich iſt, und daß es in jedem Stande, und bey jeder Lebensart, gute und ſchlechte Menſchen giebt. Luk. 17, 34. 36. „von zween, die in einem Bette ſchlafen, wird einer begnadiget, der andere verworfen werden.“

Solche Schwärmer oder Zeloten, werden es vielleicht wagen, meine Sätze zu beſtreiten. Eben ſo machten es vormals die Schriftgelehrten und Phariſäer der jüdiſchen Religion, ſie verſuchten es die Reden und Thaten unſers Erlöſers übel zu deuten. Sollten es die Schriftgelehrten und Phariſäer der chriſtlichen Religion anders machen? Matth. 23, 15. ſagt Jeſus: „Wehe euch heuchleriſchen Schriftgelehrten und Phariſäern, die ihr Waſſer und Land umreiſet, um einen Proſelyten zu machen, und wenn er's worden iſt, macht ihr ihn noch unglücklicher, als ihr ſelbſt ſeyd.“ Wenn der Geſchlechtstrieb ſo heftig auf die Menſchen wirket, werden ſie ſagen, was ſoll denn der Verheyrathete machen, wenn ſeine Frau krank iſt? Muß er nicht eben ſo leiden, als der Eheloſe? — Allein iſt es nicht ein Unterſchied, ſein ganzes Leben und eine kurze Zeit der Ehe zu entbehren? Widerwärtigkeiten in dieſem Leben ſtumpfen alle Leidenſchaften und Begierden des Menſchen, und ein Ehemann, der ſeine Geliebte krank, und alſo dadurch ſein Hausweſen, und ſeine Kinder leiden ſiehet, leidet mit ihr. Er wird in Betrübniß, Bekümmerniß und Sorgen geſetzet, und dieſe ſchwächen und unterdrücken ſeine Leidenſchaften, mehr als Gelübde, Kaſteyungen, Peitſchen und Pfriemen. Wenn aber auch dieſes bey einem oder andern nicht geſchehe, ſo muß der chriſtliche Ehegatte ſeine Zuflucht zu den Waffen der Religion nehmen. Hier hat uns die Religion die Enthaltſamkeit zur Pflicht gemacht, ſo wie ſie Ehebruch und Hurerey verbietet. Enthaltſamkeit in gewiſſen Fällen, und zu gewiſſen Zeiten iſt uns vorgeſchrieben, aber Enthaltſamkeit aufs ganze Leben iſt nirgends dem Menſchen aufgelegt. Das iſt die herrliche Wirkung der Religion Jeſu, daß wir uns durch

ihre

ihre Tröſtungen in allen unangenehmen Fällen, in Kreuz und Trübſalen beruhigen, uns den göttlichen Willen überlaſſen, und das, was die Natur wünſchet, gerne um Gotteswillen entbehren, da wir es nicht genieſſen können. Und Gott wird hier den Frommen, der redlich darum bittet, nicht fallen laſſen, weil er nach ſeiner göttlichen Anordnung handelt. Einem jeden, der denken und urtheilen kann, muß ja dieſer Unterſchied zwiſchen einer lebenslangen Eheloſigkeit und zwiſchen einer nur eine Zeit daurenden Enthaltſamkeit in der Ehe einleuchten.

Unzähliche Albernheiten und Abgeſchmacktheiten, zeigen die Caſuiten oder ſogenannte Gottesgelehrte, wenn ſie von den ehelichen Pflichten, oft zum groſſen Aergerniß keuſcher Leſer ſchreiben. Sie ſagen, die eheliche Pflicht iſt verboten in der Faſtenzeit, an Feſttagen, ſie iſt verboten ſchwangern Frauen; ſie iſt unerlaubt, wenn ſie blos zur Befriedigung der Triebe oder blos aus Liebe gegen den Gatten vollzogen wird. Nur denn iſt ſie erlaubet, wenn ſie in der Abſicht Kinder zu zeugen geſchiehet. Was mögen dieſe müſſige Köpfe doch wohl über ein Gut ſchwatzen, das ihnen verſaget iſt? Geilheit, mögte man ſagen, iſt davon die Urſache, oder es iſt der Verdruß, daß ſie auſſer der Ehe leben müſſen. Die Erfahrung ſpricht es zu laut, als daß man es hier nicht ſagen könnte, daß eine groſſe Zahl dieſer Caſuiſten oder Geiſtlichen, ſich kein Gewiſſen macht, ſelbſt Hurerey und Ehebruch ſogar am Karfreytage auszuüben. Und ſolche Leute ſind es, die Verehelichten ſo viele Zeiträume zur Enthaltſamkeit vorſchreiben? Ach, daß es leider wahr iſt, daß manche Geiſtliche deswegen den Cälibat loben, und die Ehe der Prieſter tadeln, weil ſie alsdann ihre Liebe und Zärtlichkeit ungetheilt ihrer Gattin ſchenken müßten, da ſie in ihrem eheloſen Stande allerley Perſonen zum Gegenſtand ihrer Liebe machen können! — O wie heilſam würde doch ſolchen Geiſtlichen die Ehe ſeyn, denn die Ehe iſt das einzige, kräftige und göttliche Mittel, die Begierden der Menſchen in Ordnung zu halten!

Zu den Zeiten, da die Vielweiberey noch erlaubt war, hatte der heilige Patriarch Jacob einen vertrautern Umgang mit der Rahel, als mit der Lea, weil er jene wegen ihrer Schönheit mehr liebte. Dieſe wurde deswegen eiferſüchtig, und beklagte ſich oft bey der Rahel, 1. B. Moſ. 30. 15. „hältſt du es für eine ſo geringe Sache, mich des nähern Umganges mit meinem Manne zu berauben?" Sie beſchenkte ſogar die Rahel, damit ſie ſich auf einige Zeit dem Jacob entzöge. Vergl. V. 16. „Da Jacob des Abends vom Felde kam, gieng ihm die Lea entgegen, mit dieſen Worten: dieſe Nacht mußt du mir beywohnen, denn ich habe mir dieſes Recht erkauffet, und er wohnte ihr dieſe Nacht bey." Warum ſollte denn die eheliche Beywohnung nicht aus Liebe zum Gatten, oder zur Befriedigung der Begierden geſchehen dürfen? 1. Korinth. 7, 4, 5. ſagt Paulus. „Die Frau hat nicht über ihren Leib zu gebieten, ſondern der Mann, eben wie der Mann nicht über ſeinen Leib zu gebieten hat, ſondern die Frau, daher thue keiner dem andern Unrecht" und 1. Kor. 7. ſagt er: „kehret wieder in eure Umarmungen zurück, damit ihr wegen eurer Unenthaltſamkeit nicht in Gefahr gerathet." Soll man nun nicht mehr den Apoſtel Jeſu, als unſern Caſuiſten glauben? Von ſolchen durch ihre Theologie verſchobenen Köpfen redet Paulus 1 Timoth. 1, 5. 8. „der Hauptinnhalt der göttlichen Gebote iſt eine reine Herzensliebe, die mit einem guten Gewiſſen und wahren Glauben vollzogen wird, wovon jedoch einige ſchon abgewichen ſind, und ſich zu eiteln Geſchwätz gewandt haben, die das Geſetz meiſtern wollen, und nicht einmal wiſſen, was ſie reden und behaupten wollen."

Epheſ. 5. ſagt die Schrift: „Ihr Männer liebet eure Frauen, ſo wie Chriſtus die Gemeinde geliebet, und ſich ſelbſt für ſie dargegeben hat." Die Schrift ſagt ferner, „daß eine chriſtliche Frauensperſon ihren heidniſchen Mann heilige, und eben ſo im Gegentheil der Mann, und daß durch eine ſolche Heiligung auch die

Kinder

Kinder mit geheiliget werden. Vergl. 1 Korinth. 7." Wird nun nach dem Ausſpruch der heiligen Schrift eine Heydinn durch einen gemeinen Christen ſchon geheiliget? wie viel grösſer muß die Heiligung einer Frau eines Priesters, eines Biſchofs seyn! Eph. 5, 31. 32. „das iſt ein wichtiges Geheimniß, ich rede aber von Christo und der Gemeinde." Hier ſagt der Apoſtel, die eheliche Verbindung enthält ein wichtiges Geheimniß. Ebr. 13. 14. ſagt Paulus: „die Ehe ſoll von euch anſtändig gehalten, und das Ehebett nicht durch Unzucht entheiliget werden." Ja, das iſt das heilige und große Geheimniß der Ehe: daß in dieſer Verbindung das Herz und das Gewiſſen ruhig und rein bewahret wird, daß die Begierden gemildert werden, daß ſie eine dem großen Endzweck Gottes gemäße Richtung erhalten, und daß durch dieſe Milderung ſo mancherley Veranlaſſung zum Böſen vermieden, hingegen zu ſo manchen Guten und Nützlichen unter den Menſchen Gelegenheit gegeben wird.

Die Caſuiſten berufen ſich in dieſen ſonderbaren Lehrsätzen auf den heiligen Auguſtin. Eine kurze Antwort hierauf iſt wohl dieſe: daß, obgleich der heilige Auguſtin ein großer Lehrer war, er doch in ſeinem Alter zween Bände geſchrieben, worinn er viele tauſend falſche und ſcheinbare, aber mit zu weniger Ueberlegung niedergeſchriebene Sätze wiederruffen hat, obgleich jeder vor dieſem Wiederruf ſie für wahr und vortreflich hielt. Hätte er ſein Leben noch höher gebracht, ſo würden gewiß manche ſeiner übrigen Behauptungen ein gleiches Schickſal erfahren haben. Auguſtin lebte lange Jahre im Umgang mit Schanddirnen, nun aber lehret die Erfahrung daß ein böſes Gewiſſen gewöhnlich nachtheiligen Einfluß auf unſere Vernunft hat, ſo daß wir über den wahren Werth, und die Beſchaffenheit der Dinge nicht richtig genug urtheilen können. Man vergleiche den Ausſpruch Pauli Tit. 1. 15. „alles iſt den reinen rein, den Sündern aber, und den Ungläubigen iſt nichts rein, ſondern ihr Herz und Gewiſſen ſind beyde beflecket." Auguſtin ver-

leiteten

leiteten die Erinnerungen ſeiner vorigen Verbrechen, und ſeine lebhafte Reue über dieſelbe ſo ſtrenge zu verfahren. So gehet es gewöhnlich, daß Menſchen, die ſich ernſtlich zu beſſern anfangen, den größten Abſcheu bezeugen, auch bey dem geringſten Anſchein vom Böſen, und in Handlungen, die an ſich ſelbſt gar nichts anſtöſſiges oder würklich ſündliches haben. Auguſtin überdachte das ſelbſt, was er ſchrieb, ſeine Nachfolger aber reden nur durch Auguſtin. Aber dieſer Kirchenlehrer ſahe dieſes durch ein falſches Augenglas, weil ein heftiger Affect der Reue ſeinen Geiſt verdunkelte, ſo wie ein Fiſch im trüben Waſſer nicht ſo ſcharf ſiehet, als im hellen Waſſer.

Der heilige Paulus ſagt: es ſey beſſer heyrathen, als von unerlaubten Trieben gequälet werden. Aber unſere ſpitzfindigen Theologen ſagen: daß man in der Ehe ſo vielen, wenigſtens Unterlaſſungs-Sünden, (denn bald ſoll die eheliche Beywohnung zu dieſer, bald zu jener Abſicht nicht geſchehen) ausgeſetzet ſey, daß man kaum einen Schritt ohne zu ſündigen thun könne, und daß daher der Menſch auſſer der Ehe weit leichter, als in derſelben ſeine Seligkeit befördern könne. Mit einem Worte, wenn man ihre Schriften lieſet, ſo ſcheint die Ehe unmöglich eine Sache zu ſeyn, wodurch Mann und Frau mit ihren Handlungen geheiliget werden können. Sie ſchildern die eheliche Liebe, deren Genuß, die Neigung gegen das andere Geſchlecht, und dieſes Geſchlecht ſelbſt mit ſolchen Farben, daß ſie dem in Vorurtheilen der Andächteley oder von Mönchen und Jeſuiten erzogenen Jüngling niederträchtig, eckelhaft, und den Abſichten Jeſu Chriſti widerſprechend ſcheinen müſſen. Schlechte Verdauung des Magens, Hypochondrie, Mangel der Kenntniß der Welt, erhitzte Einbildungskraft, und übertriebene Gewiſſensſcrupel ſind hievon die Urſache. Es ſcheint faſt, daß man die vielen, über die Ehe geſchriebenen theologiſch-moraliſchen Schriften, ſämmtlich verbrennen ſollte, alsdann würden wenigſtens ſo viele Jünglinge nicht geärgert, und wenigſtens die Gewiſſen

ſen ſo vieler frommen Eheleute nicht mehr beunruhiget werden, wie leider itzo durch die Beichtväter, welche ſolche Schriften zu ihren Führern wählen, geſchiehet. Möchten doch dieſe erleuchtete Männer bedenken, daß es ihnen, als Eheloſen, nicht erlaubt iſt, viel darüber zu denken und zu ſchwatzen, damit es ihnen nicht ſo ergehe wie jenen Mann, der ſagte: daß, ob er gleich auf der Schenke nicht trinken dürfte, er ſich doch da beluſtigte. Glaubet jemand, durch die Enthaltſamkeit zu gewiſſen Zeiten in der Ehe wohl zu thun, den laſſe man dieſes Gute verrichten, aber man verdamme doch den nicht, der ſich dazu nicht ſo fähig findet. Paulus ſagt Röm. 14, 3. 6. „wer allerley Speiſen eſſen zu dürfen glaubet, der verachte den nicht, der ſie nicht iſſet — denn Gott hat ihn aufgenommen, — und wer allerley Speiſen iſſet, der iſſet ſie dem Herrn, denn er danket Gott, und welcher ſie nicht iſſet, der iſſet ſie dem Herrn nicht.

Hätten alle verheyrathete Perſonen gleichen Unterricht, wie die Geiſtlichen genoſſen, wie viel ſegensvoller würde der Eheſtand ſeyn! wie viel glücklicher würden ſchon aus dieſer Betrachtung die Prieſterehen ſeyn! Geiſtliche, die in der Ehe leben dürfen, haben die beſte Gelegenheit, und ſind am fähigſten, ihre Kinder gehörig zu unterrichten, und ſie zu tugendhaften und rechtſchaffenen Chriſten zu bilden. Denn würde man allenthalben Prieſter erblicken, gleich dem Zacharias mit der Eliſabeth, ſo würden ihre Kinder ſeyn, wie der Johannes, der Sohn des heiligen Zacharias. Und welcher Nutzen würde daraus für die Kirche und für den Staat entſtehen! „Heil allen denen, die den Herrn förchten, und auf ſeinen Wegen gehen. Pſalm. 128.“ Pſalm. 127, 3. wird geſagt: daß die, ſo Kinder zeugen, für den Himmel arbeiten, und die Zahl der Verehrer Gottes vermehren.“ Kinder ſind eine Gabe des Höchſten, und Leibesfrucht eine Belohnung. Ein berühmter Fürſt ſagte, daß jeder, der im eheloſen Stande lebte, dem Staate Unterthanen, und dem

Himmel ſelige Bewohner entzöge. Er behauptete: das Niemand vors ſechzigſte Jahr ins Kloſter treten, oder die Ordensweihe nehmen mußte, es ſey denn, daß ſie zum Eheſtand untüchtig wären, ſo wie es der Apoſtel Paulus wollte. Von verheyratheten unfruchtbaren Perſonen ſagte er: man müſſe ihnen keine Vorwürfe machen, weil man von niemand mehr fordern dürfte, als er leiſten könnte. Er ſagte ferner: daß man, um der Strafe fähig zu ſeyn, nicht erſt brauche jemand das Leben zu nehmen, ſondern daß man ſchon alsdenn ſtrafbar ſey, wenn man einem das Leben zu geben verabſäume, da man noch dazu im Stande ſey; nach dem Ausſpruche des heil. Pabſt Gregorius, der bey Gelegenheit, da er von einem Menſchen redet, der das Vermögen hat, Allmoſen zu geben, ſich doch deſſelben weigert, alſo ſagt: „wenn er nicht ernähret, ſo tödtet er dadurch." Noch füget er hinzu: daß die ſich ſehr ſchlecht entſchuldigen, die darum den Eheſtand von ſich ablehnen, weil ohne ſie, ſich 100 andre dazu einfinden, denn wenn wirklich eine wahre chriſtliche Vollkommenheit in der Enthaltung von dem Eheſtande beſtehet, ſo müßte ein jeder demſelben entſagen, weil nach der Lehre Chriſti, ein jeder vollkommen ſeyn ſoll, wie der himmliſche Vater iſt. Aber keineswegs hindert der Eheſtand die wahre Vollkommenheit; denn Abraham, David und tauſend andre erreichten, nach der Lehre der Kirche, die Vollkommenheit, und waren doch verheyrathet. Diejenigen, welche ſich zur Eheloſigkeit verpflichten, verurſachen der menſchlichen Geſellſchaft gröſſern Schaden, als der Tod ſelbſt, da dieſer einen groſſen Theil für den Staat unbrauchbar gewordene, jene aber die auf die Zukunft brauchbare Mitglieder entreiſſen. Wahrlich eine ſolche Moral, war die Moral Jeſu nicht. Inzwiſchen meynen wir nicht, daß ein jeder Geiſtliche zur Ehe gezwungen werden ſolle. Unſer Wunſch iſt nur, daß es einem jeden frey ſtehe, ſo zu handeln, wie er es zum Heil ſeiner Seele handeln zu können wünſchet. Wie froh würde Jephtha geweſen ſeyn, wenn er von ſeinem unüberlegten Gelübde hätte losgezählet werden können (vergl. B.

d. Richt. 11.) Doch, wir ſind glücklicher als Jephta, denn wir leben in neuem Bunde, und wir haben noch Hoffnung, daß die Kirche, welche das Geſetz des eheloſen Standes gegeben hat, daſſelbe bey Veränderung der Zeiten und der Denkungsart der Gläubigen wieder aufheben werde.

Sechstes Kapitel.

Erklärung einiger Stellen Pauli. Genaue Unterſuchung der Wahrheit, was es heiſſe, Gott jeden Augenblick ſeines Lebens widmen. Daß die Ehe ſowohl für Prieſter als Layen höchſt heilſam ſey und das Vorurtheil dagegen partheyiſch und ungerecht.

Wir glauben nicht, daß jemand ſo thöricht ſey, zu glauben, daß die Ehe mit dem Prieſterthum wegen ſeiner Heiligkeit und Würde nicht beſtehen könnte. Es iſt für alle und jede Geiſtliche und Prieſter vortheilhaft in eheliche Verbindung zu treten, Prieſter, Biſchöfe und ſelbſt der Pabſt können ſich verehelichen, ohne der Würde ihres heil. Amts im geringſten zu ſchaden. Nur Unheilige, Wollüſtlinge, Hurer und Ehebrecher hegen von der Ehe unlautere Gedanken, denn ſobald man ſich dem Laſter überläßt, ſo giebt die Laſterhaftigkeit unſerer Urtheilskraft eine ſchiefe Richtung. Daher ſagt Paulus Tit. 1, 15. „den Reinen iſt alles rein, den Unreinen aber und Ungläubigen iſt nichts rein,“ die, ſo ein reines Herz haben, müſſen unaufhörlich die Macht der göttlichen Wunder preiſen, die gewollt hat, daß Mann und Frau in der Ehe durch Handlungen, die auſſer derſelben ſündlich ſeyn würden, einander heiligen ſollen. Sollte nun aber eine Sache, die die Perſonen mit ihren Handlungen heiliget, für Prieſter und Geiſtliche unanſtändig ſeyn? Sollte das Prieſterthum an ſich der Ehe zuwider ſeyn,

ſo müßte die Urſache davon entweder die Heiligkeit und Würde deſſelben ſeyn, oder die Ehe müßte Prieſter und Biſchöſe von der pflichtmäſſigen Verwaltung ihres Amts zurückhalten?

Die Heiligkeit und Würde des Prieſterthums und die Nothwendigkeit bey Leſung der heiligen Meſſe das Abendmahl zu genieſſen, und es den Layen mitzutheilen, legen der Ehe keine Hinderniß in Weg! denn in den erſten Zeiten des Chriſtenthums empfiengen alle Chriſten täglich das heil. Abendmahl, und lebten demohngeachtet in ehelicher Verbindung. In den ganzen erſten drey Jahrhunderten wurde dieſer Gebrauch fortgeſetzet; man ertheilte das heil. Sacrament ſogar in den Häuſern. Was kann man aus dieſem täglichen Genuß anders ſchlieſſen, als daß der Genuß dieſes hochheiligen Sacraments der Ehe keinesweges zuwider ſey. Wie deutlich ſpricht hier die Vernunft, und wozu dient uns die Vernunft, wenn wir ſie zu richtiger Beurtheilung nicht anwenden wollen? Es können alſo Ehegatten ſich ehelich beywohnen, und dabey täglich das heilige Sacrament empfangen, ohne dadurch ſtrafbar zu werden, indem ſie dabey ganz leicht die Reinigkeit ihres Herzens bewahren können. Jeder Menſch aber, der ſchuldlos iſt, iſt auch nicht unwürdig, täglich das heil. Abendmahl zu genieſſen. Aus allen dieſen folget, daß die Ehe nicht nur den Menſchen nicht ſtrafbar mache, ſondern vielmehr für die Verehelichten und deren Handlungen ein Heilignngsmittel und eine Quelle geiſtlichen Segens werden kann.

Die Ehe benimmt alſo der Heiligkeit und Würde des Prieſterthums nichts, ſie entwirſt vielmehr durch die Verbindung eines Biſchofes oder Prieſters mit ſeiner Frau das wahre Bild der Vereinigung Jeſu Chriſti mit der Kirche. Ob nun gleich die Kirche weit geringer iſt, als Jeſus, ſo hat er doch durch dieſe Vereinigung weder von ſeiner Würde noch Majeſtät, noch endlich von ſeiner Gottheit etwas verlohren. Auf gleiche Art nun wird ein Biſchof durch ſeine Verbindung mit

einer

einer chriſtlichen Gattin, ob ſie gleich geringer wie er iſt, nichts von ſeiner Würde und Anſehn verlieren. Nicht ohne Grund ſagt daher Paulus, daß der Mann das Bild u. ſ. f. ſey.

Freylich wird man Stellen aus den Briefen Pauli anführen, um zu beweiſen, daß der eheloſe Stand den Prieſtern anzurathen ſey. Allein nirgends empfiehlet Paulus den Prieſtern den Cälibat. Es giebt aber Schwärmer und Klüglinge in der Religion, die Paulo Worte in den Mund legen, die er nie hat ſagen wollen. Sie ſagen: daß es in Pauli Briefen Stellen gebe, die der Geiſtlichkeit den Cälibat zu empfehlen ſcheinen. Aber nicht alles darf in der Schrift buchſtäblich genommen werden. Sie bedarf einer Erklärung, denn „der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig.“ Paulus redet zuweilen ſo allgemein und ſo hart, daß ſeine Worte gelinde und ſanft müſſen erkläret werden, wenn nicht die Welt durch ſie in Verzweiflung geſtürzet werden ſoll. So redet z. B. der heil. Paulus, Ebräer 6. voll heiligen Eifers und Unwillen gegen die Sünder, daß es unmöglich ſey, die göttliche Gnade wieder zu erlangen, wenn man ſie einmal durch eine Todſünde verlohren hätte. Trüge zu unſern Zeiten nur jemand ähnliche Lehren vor, ſo würde man ihn für einen Ketzer halten, und das heil. Officium würde ſeine Schriften durch Henkers Hand verbrennen laſſen. Man würde ihm ſagen: daß Chriſtus die Buße verordnet hätte zur Vergebung aller Arten von Sünden, und daß es daher falſch ſey, die göttliche Gnade nicht wieder erwerben zu können. Weil aber Paulus ſo geredet hat, ſo ſuchet man ihn auf alle Art zu entſchuldigen, und ſeinen Worten einen ganz andern Sinn zu geben; daher ſagen einige Schrifterklärer, die dieſe Worte nach der Lehre der Kirche erklären wollen, daß die Worte „es iſt unmöglich,“ nichts anders bedeuten, als es iſt ſehr ſicher. Nur ſchade, daß Paulus eben dieſen Gedanken am 10 Kap. dieſes Briefes wiederholet, und ſagt: daß für die Sünden derer, ſo vorſetzlich ſündigen, kein Löſegeld, ſondern vielmehr die ſchreckliche

Erwar-

Erwartung des Gerichts, und das Feuer ſo die Feinde Gottes verzehren ſoll, übrig ſey.

Man wird ſagen: daß Paulus dieſen Ausſpruch auf die anwende, welche, nachdem ſie aller Religion entſagt, bis an den Tod in ihren Sünden beharren. Allein Paulus redet hier im allgemeinen ohne Einſchränkung, und ſelbſt der folgende Vergleich, deſſen er ſich bedient, zeiget klar, daß er nicht von denen rede, welche die wahre Religion verlaſſen, ſondern von denen, die einige Punkte der Religion übertreten, ſo wie der auch nach dem Willen Gottes geſteiniget wurde, der am Sabbat Holz gefället hatte. Aber Jeſus, das erhabenſte Muſter der Sanftmuth, zeiget uns im Bilde des verlohrnen Sohnes, daß man durch eine redliche Rückkehr zu Gott, die Vergebung ſeiner Sünden erlangen könne. Aus dieſem erhellet nun, daß Pauli Worte einer andern Erklärung bedürfen.

Zur Vertheidigung Pauli könnte man ſagen, daß, da die Zahl der Sünder ſo groß und die völlige Bekehrung der Sünder ſo ſelten ſey, er ſich daher ſo harter Ausdrücke bediene, um die Tugendhaften in ihren Schranken zu halten. Uebrigens ſey das, was dem Menſchen unmöglich iſt, bey Gott leicht. Joh. 8, 34. 36. heißt es: „Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Unterthan, ſo euch nun der Sohn befreyet, ſo ſeyd ihr wirklich frey.“

Der heil. Paulus ſagt: 1 Corirth. 7, daß ein Vater ein gutes Werk unternehme, wenn er beſchlieſſet, ſeine Kinder nicht heyrathen zu laſſen. Der Geiſt Gottes ſagt aber in der Schrift: Sirach 7, 27. „laß deine Tochter freyen, und du haſt ein gutes Werk gethan.“ Aber auch der heil. Paulus ſelbſt, giebt am Ende des Kap. 7. zu verſtehen, daß er ſich ſelbſt nicht gewiß war ob der Rath, den er vorher gegeben, vom Geiſte Gottes herrühre. Es war ſein eigener Gedanke. Er erkannte einige Jahre nachher ſeinen Fehler, da er ſahe, daß der größte Theil der

Jung=

Jungfrauen den Pflichten der Eheloſigkeit untreu wurden. Ein Beweiß, daß Rathſchläge auf Weisheit und Kenntniß des Menſchen gegründet, denen vorzuziehen ſind, welche aus Eifer und blos guter Meynung gemacht werden. Das war denn auch die Urſache, warum er den Biſchof Timotheus aufgab, ja keinem Mädgen und keiner Wittwe den eheloſen Stand vor dem 60 Jahr des Alters zu empfehlen. Ja Paulus ſcheint zu verrathen, daß ſein Wunſch ſey, es mögte ſich Niemand zum eheloſen Leben verpflichten. Er ſcheint befürchtet zu haben, daß Timotheus ſeinen Willen gemäß, die Epheſer nicht unterrichten würde, daher er an ſie einen Brief ſchreibt, in deſſen Kap. 5. er ihnen die Vortheile und Vorzüge des Eheſtandes beſchreibet, und weil die Kinder, ſo zum eheloſen Leben gezwungen werden, ihre Eltern zu verfluchen pflegen, ſo verbietet er Cap. 6. den Eltern, ihren Kindern ja keine Veranlaſſung zum Zorn gegen ſie zu werden. An die Koloſſer ertheilet er eben dieſe Befehle Kap. 3. und 1 Timoth. 4. verdammet er die, ſo die Ehe verhindern wollen, und Kap. 5. ermahnet er dringend zur Ehe. Er ſagt nicht mehr, daß ein Vater, der ſeine Kinder von der Ehe zurückhält, beſſer thue, als wenn er ſie heyrathen läßt, ſondern er ſagt: daß er wünſche, daß alle junge Perſonen ſich verehligen und Kinder zeugen. So redet nun Paulus anders aus geſammelten Erfahrungen, als er 20 Jahre vorher zu den Korinthern geredet hatte.

Hier könnte man nun einwenden: Paulus ſagt im allgemeinen, daß er wünſche, jeder möchte ſich den weltlichen Dingen gänzlich entſchlagen und behauptet, daß jede verheyrathete Mannsperſon nur ſuche ſeiner Frau zu gefallen, und eben ſo umgekehrt, daß ſie daher zwiſchen ſich und Gott ihre Liebe theileten. Wenn nun aber Paulus wegen des Hinderniſſes, ſo die Ehe jedem Menſchen in Rückſicht Gottes verurſachet, wünſchet, niemand möchte heyrathen: Wie viel anſtöſſiger muß denn die Ehe für Geiſtliche und Prieſter werden, die jede Handlung, jede Abſicht, und jedes Geſchäft Gott widmen ſollen? — Auf dieſen Einwurf antwortet man: obgleich

daß, obgleich die Handlungen und Beſchäftigungen der Prieſter ſehr verſchieden ſind, demohngeachtet die Layen, eben ſo wie die Prieſter, die Pflicht auf ſich haben, alle Augenblicke ihres Lebens, alle Gedanken, und jede Handlung Gott zu heiligen. „Jeder Menſch iſt verpflichtet, ſein ganzes Leben zum beſtändigen Gebet zu machen: Vergl. Luk. 18. Gott von ganzen Herzen, von ganzer Seele und nach allen Kräften zu lieben. Nun aber hindert die Ehe dieſe Gottſeligkeit nicht und iſt alſo weder dem Layenſtande noch dem Prieſterſtande hierin nachtheilig.

Die Ausdrücke der heil. Schrift: täglich, unaufhörlich beten oder jeden Augenblick ſeines Lebens Gott heiligen, heißt nichts anders, als dem Höchſten jede Handlung des Tages am Morgen im Gebett empfehlen, und keine andere Werke zu verrichten, als die den göttlichen Geſetzen gemäß ſind. Iſt nun der Chriſt in ſolchem Wandel, ſo iſt die Richtung und Faſſung ſeiner Seele ein beſtändiges Gebet. Vergl. Röm. 8, 26. Denn ſollte der Ausdruck: Gott jeden Augenblick ſeines Lebens weihen, ſo viel heiſſen, als unaufhörlich Herz und Hände zu Gott richten, ohne an irgend eine andre Sache zu denken, ſo würde weder Biſchof noch Pabſt, weder Prieſter noch Laye die Lehren der Schrift befolgen können.

Wenn Jeſus Luk. 14. ſich über die beklagt, welche die Theilnehmung an dem Mahle, wozu ſie geladen waren, ausſchlugen, ſo geſchiehet dieſes wegen der unbedeutenden Gründe womit ſie ſich entſchuldigten. Was würde man von einem reichen Domprieſter denken, welcher die Meſſe verſäumete, unter dem Vorwande, daß er einen Zug Kutſchpferde gekaufet hätte? Ein ſolcher Bewegungsgrund wäre ungültig, denn nur Sünden ſchlieſſen von der heil. Communion aus. Nun aber iſt es ganz unſündlich, Ochſen, Pferde und Aecker zu kaufen und in der Ehe zu leben. In den erſten drey Jahrhunderten des Chriſtenthums reichten die Apoſtel und deren Nachfolger täglich das heil. Abendmahl den

Chriſten,

Chriſten, Verheyratheten und Unverheyratheten ohne Ausnahme. Iſt nun aber die eheliche Verbindung kein Hinderniß des Genuſſes des heil. Abendmahls, ſo kann ja auch wohl das Meßleſen mit der ehelichen Verbindung beſtehen. In Griechenland ſind die Prieſter verheyrathet, und viele unter ihnen leſen täglich Meſſe, predigen, lehren, verwalten die heil. Sacramente, und führen einen ſo gottſeligen Wandel, daß ſie ihre ganze Gemeinde erbauen.

Wenn Paulus ſagt, daß ein Verehelichter in ſeiner Liebe getheilet iſt, ſo iſt das keine Theilung, wodurch Gott beleidiget wird, weil der Chriſt Gott mehr als ſeine Gattin liebet, und ſelbſt die eheliche Liebe ſich immer auf die Liebe zu Gott beziehet; ſo wie der, welcher ſeinen Nächſten liebet, auch Gott liebet. Und wie kann doch dieſe Theilung der Liebe Gott mißfällig ſeyn, da er die eheliche Liebe und Zärtlichkeit ſelbſt geſtiftet und angeordnet hat?

Auch macht man einen Einwurf aus 2. Timoth. 2. 3, 4, 5, 7. „Arbeite, als ein rechtſchaffener Verfechter Jeſu Chriſti; wer zur Ehre Gottes ſtreitet, verwickelt ſich nicht in weltliche Geſchäfte, um dem zu gefallen, der ihn in ſeinem Dienſt aufgenommen hat, denn nie wird der, ſo in den öffentlichen Spielen kämpft, eher gekrönet, als bis er den Vorſchriften des Kampfs gemäß gefochten habe. Man merke den Sinn meines Ausſpruches wohl; der Herr aber wird zu allen Dingen Einſicht ſchenken." Hieraus wollen die Vertheidiger des Cälibats der Geiſtlichen ſchlieſſen, daß ein Geiſtlicher darum nicht heyrathen müſſe, weil er, da er für das Wohl ſeiner Familie ſorgete, ſich zu ſehr in irrdiſche Dinge verwickelte.

Die Antwort iſt: Alle Chriſten haben ſich in der Tauffe und in der Firmung verpflichtet, Streiter Jeſu zu ſeyn und in ſeinem Dienſte zu bleiben. Jeder Chriſt iſt alſo ein Kämpfer im myſtiſchen Verſtande. Vergl.

Hiob 7, 1. Dieſer Lehrſatz Pauli muß alſo, ſeines weiten Umfangs halber durch Erklärungen gemildert werden. Denn im Gegentheile würde folgen, daß alle Beamte, alle Staatsbediente, Rathsherrn und Advocaten, welche ſich zur Wohlfahrt des Staats in irrdiſche Dinge miſchen müſſen, weder Chriſto gefallen, noch Streiter in ſeinem Dienſte ſeyn könnten. Paulus wollte hier nichts anders ſagen, als daß man keine ſeinem Beruf widerſprechende Geſchäfte oder Amtspflichten unternehmen müſſe. So könnte z. B. ein Pfarrer nicht zugleich Richter, Advokat oder Notarius ſeyn, und ein Prieſter, der dem Altar geweihet iſt, ſollte nicht zugleich der Vorſteher oder das Mitglied eines Landescollegiums ſeyn. Kaufen aber und für die Haushaltung ſorgen, iſt den Geiſtlichen erlaubet, und, da die Weltgeiſtliche der Welt nicht abgeſtorben ſind, ſo iſt es auch ihnen eben ſo wohl als den Layen erlaubet, Korn auf den Boden zu ſchütten, Wein im Keller zu legen, ſolches zu ihrem Lebensunterhalt zu verkaufen, und ihr Hausweſen zu beſorgen. Dieſes verrichten ſie auch allenthalben ohne Tadel, und nur ein wunderlicher Eigenſinn eines hypochondriſchen Eiferers würde dieſes tadeln.

Obgleich die Kloſtergeiſtlichen ſich beſonders dem Dienſte Gottes gewidmet haben, ſo wählen ſie doch einige unter ſich, denen ſie die Aufſicht über ihre gemeinſchaftliche Güter, und die Beſorgung aller damit verknüpften Geſchäfte übertragen; die die Regiſter, und das Hausweſen verwalten, und dieſes geſchiehet ſelbſt bey den Bettelmönchen mehr oder weniger. Wahrlich, Beamte und viele andere Staatsbediente haben oft weniger Geſchäfte, als dieſe Vorſteher und Verwalter der Kloſtergüter. Niemand ſagt aber doch, daß dieſe Geiſtliche nicht doch Streiter im Dienſte Jeſu wären und blieben. Wären die Geiſtlichen und Prieſter verheyrathet, ſo würden ſie ſich weniger mit Weltſorgen beſchäftigen dürfen, als in ihrem eheloſem Stande, weil ihre Gattinnen, während, daß ſie das Beſte der Kirche beſorgen oder ihren Altar-

dienſt verrichten, den Haushalt ordnen könnten, denn die Frau wurde zur Gehülfin ihres Mannes, und als ſein anderes Ich vom Schöpfer beſtimmet. 1. Buch Moſ. 2. „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, ich will ihm eine Gehülfin ihm ähnlich bilden" und Sirach 36, 26. heißt es: „wer eine gute Frau hat, der vermehret ſeine Güter und hat eine treue Gehülfin neben ſich und eine Stütze, daß er ruhen darf." Man thue einen Blick auf die Prediger der proteſtantiſchen Kirche und ſehe, ob die Ehefrauen ſie von ihren Kirchen- oder Amtsgeſchäften abhalten, und ob ihre Ehefrauen nicht dadurch, daß ſie das Hausweſen beſorgen, Urſache ſind, daß viele unter ihnen püuktlicher und ordentlicher die gottesdienſtlichen Handlungen verrichten, als viele katholiſche Prediger?

Was thut, was ſchwatzet der Menſch nicht, wenn er den einmal gefaßten Satz behaupten will? Eine heilige chriſtliche Eheverbindung ſoll Geiſtliche von der Erfüllung ihrer Amtspflichten abhalten? Halten denn die weltlichen Amtsgeſchäfte, welche unſere Weltgeiſtliche verrichten, davon nicht ab? Kardinäle und Biſchöfe ſind Staatsminiſter und Geſandten der Höfe; die Domherren in Deutſchland, Diaconen und Prieſter, bekleiden die Aemter der Präſidenten und Räthe in den Landescollegien, ſitzen in weltlichen Gerichtshöfen; ſie ſind Beamte u. d. g. Andere Domherren und Chorherren pachten Landgüter, um Geld zu gewinnen, und dichten und trachten auf dieſe Erwerbniſſe, als ein kinderreicher weltlicher Mann. Von der niedern Geiſtlichkeit dienen viele den vornehmern Prieſtern, als Hausmeiſter, Einnehmer und Schreiber; andere Geiſtliche ſind auf adelichen Gütern Verwalter, Oekonomieſchreiber und Einnehmer, und dienen den Layen. Alle dieſe Handthierungen und Geſchäfte laſſen dieſen Prieſtern und Dienern des Altars oft nicht ſo viel Zeit übrig, daß ſie das Breviar oder das Morgen- und Abendgebet beten können. Die Kirche hat der Kleriſey ſolche Aemter und Geſchäfte verboten; — und doch

laſſen es die Häupter der Kirche Gottes zu. — Aber die Ehe will ſie nicht zulaſſen, als wenn die Ehe dem Prieſter weniger anſtändig wäre, als das Gewühle von ſo vielen Geſchäften, als ackern, pflügen, Rechnungen führen, handeln und wuchern. Was haben doch alle dieſe Geiſtliche und Prieſter, geiſtliches und prieſterliches an ſich, wenn man ihr Chorkleid, ihren Namen und Einkünfte ausnimmt? In den Wohnungen, Höfen und Palläſten der hohen und niedern Prieſter findet man nicht einmal eine Bibel. — Bey den höhern Prieſtern mag man wohl Politica, Cameralia, Comitialia &c. antreffen. Bey den niedern aber auſser dem Breviar, gar kein Buch. — Und dieſen im ſtrengſten Verſtande weltlichen **Prieſtern** ſollte die Ehe ein Hinderniß des Gottesdienſtes ſeyn?

Es ſcheint aber auch, daß die weltlichen Geiſtlichen, als Canonici, Vicarien, Beneficiaten u. ſ. f. gleichſam zum Müſſiggang verdammet ſind. (Denn ſie haben faſt gar keine Geſchäfte.) Ihr einziges Amtsgeſchäft iſt, zu gewiſſen Zeiten auf dem Chor zu erſcheinen, und gewiſſe Ceremonien zu verrichten. Die höhern Geiſtlichen thun dieſes nicht einmal ſelbſt, ſondern laſſen das Singen und die übrigen gottesdienſtlichen Handlungen durch die niedern Geiſtlichen gegen Zahlung verrichten. Hat nun der Geiſtliche dieſes ſein Amt verrichtet, wozu er nicht das mindeſte Denken gebraucht, ſo iſt leerer Raum in ſeiner Seele und in ſeinem Leben.

Könnte nun dieſer leere Zeitraum wohl chriſtlicher, anſtändiger und vernünftiger ausgefüllet werden, als durch eine tugendhafte Geſellſchaft bey Gattin und Kinder? oder iſt es vielleicht beſſer, dieſe Langeweile durch Spiel und Saufen, oder wohl gar in den Armen einer Buhlerin zuzubringen? — O wie gefählich iſt dieſer Müſſiggang! Wie ſehr reizet er den dem Menſchen angebohrnen Geſchlechtstrieb? Muß der Menſchenfreund wegen dieſes den Geiſtlichen gleichſam aufgelegten Müſſigganges nicht viele Schwachheitsſünden nachſehen? Und haben es diejenigen nicht vor dem künftigen Richter

ter der Welt zu verantworten, welche die Geiſtlichkeit durch das Verbot der Ehe und der mit derſelben verknüpften häuslichen Geſellſchaft in ſolcher höchſt verderblichen Muſe erhalten? Der Weiſe, der Chriſt, der Menſchenkenner aber urtheile hier, ob ein wirkſamers und beſſers Mittel ſey, als die Ehe, die Weltgeiſtlichen zu nützlichern, brauchbarern und ordentlichern Männern zu machen.

Die groſſe Neigung ſo vieler Prieſter zur Ehe und ihr eheloſes Leben ſelbſt, wird ihnen eine Veranlaſſung zu einer ausſchweiffenden Lebensart, dieſe erſtickt in ihnen den Eifer für das Wohl der ihnen anvertraueten Seelen und macht ſie gleichgültig und ſorglos gegen das, was Altar und Kirche von ihnen fordert. Es giebt Pfarrer in Italien, Spanien und Frankreich, wo (nach Nachrichten aus Reiſebeſchreibungen) des Jahrs kaum zweymal eine Predigt, und nur wenige male im Jahre die Chriſtlehre von dem Pfarrer gehalten wird, und wo der Pfarrer noch in ſeinem ganzen Leben in der Schule nicht geweſen iſt. Und dieſe ſind von den Sorgen der Ehe und von der ehelichen Liebe befreyet. Könnten ſie es denn wohl ärger machen, wenn ſie eheliche Liebe gegen ihre Gattinnen pflegten? Würde nicht vielmehr eine zärtlich geſinnte Ehefrau ſie an ihre Pflichten erinnern? Würde nicht die gute Erziehung, die die Kinder eines Pfarrers genöſſen, einen vortheilhaften Einfluß auf die Erziehung der Kinder in der Pfarre haben? — Wo eine Hausfrau fehlet, da pflegt alles preiß gegeben zu werden, und das Hausgeſinde der Geiſtlichen trägt kein Bedenken ihrem Hausherrn zu vervortheilen, zu betrügen und zu beſtehlen. Da eine weiſe Hausfrau alles in guter Ordnung erhält, und durch ihre Sorgfalt, da wo ſonſt Armuth war, alles in Ueberfluß ſetzet, gleich, als wenn der Himmel ein Haus, in dem eine Hausfrau befindlich, vorzüglich ſegnete. Sirach 36, 27. „**Wo keine Verzaunung iſt, da werden die Güter verwüſtet, und wo keine Hausfrau iſt, da ſeufzet die Armuth.**“ So ſchlecht ſtehet es um einen Mann, der keine Frau hat.

Die Chriſten in der erſten chriſtlichen Kirche verkauften alles das Ihrige und brachten dies Geld dafür den Apoſteln, die die Gemeinheit der Güter einführten. Täglich hielten ſie gottesdienſtliche Verſammlungen und entwöhnten ihren Gedanken und ihren Geiſt vom Irrdiſchen. Vergl. Apoſtelgeſch. 2, 1. Dabey hatte jeder ſeine beſtimmte Geſchäfte. Aber dieſe Einrichtung, welche dem Anſchein nach ſo erhaben und heilig ſcheint, konnte nicht lange dauern. Als die Gelder und die Grundſtücke verzehrt waren, hungerten die guten Chriſten. Die Apoſtel ſahen ſich daher genöthiget, Allmoſen bey den Chriſten zu Antiochia zu ſammeln, um die Gemeinde zu Jeruſalem nicht Hungers ſterben zu laſſen. Der heil. Paulus ſahe es ein, daß dieſe Einrichtung nicht beſtehen könnte, daß die Chriſten unter dem Vorwande des immerwährenden Gottesdienſtes Faulenzer wurden, und ſich ſchon mit unnützen Dingen beſchäftigten, als: wer Wunder verrichtete, wer die meiſten Erſcheinungen hätte. Er befahl daher ſie mögten arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Vergl. Theſſal. 2, 3. Paulus ſelbſt arbeitete; er flochte Körbe, und der erſte Patriach zu Alexandrien, nach den heil. Marcus, machte Schuhe. So hob Erfahrung und Klugheit eine Anſtalt wieder auf, welche die Apoſtel aus einer heiligen gutgemeinten Abſicht, aber auch ohne Ueberlegung und aus Mangel der Kenntniß des Menſchen und der menſchlichen Geſellſchaft errichteten. Sollte nicht noch manche Anſtalt in der Kirche, die gleichen Urſprung hat, aus ſolchen Gründen abgeſchaffet werden müſſen!

Gott hat 1. B. Moſ. 3. ſelbſt die Arbeit und Sorge für die Bedürfniſſe befohlen, wenn man alſo nur die Pflichten ſeines Standes erfüllet, ſo kann man alle Arten anſtändiger Beſchäftigungen unternehmen. Das wahre und erhabenſte Verdienſt beſtehet nicht in der beſtändigen Betrachtung unſichtbarer Dinge, ſondern in gemeiner Erfüllung der göttlichen Geſetze. Das iſt denn auch kein Grund, daß den Geiſtlichen die Ehe unterſagt ſeyn müſſe, weil ſie ſich mehr mit Erziehung

der

der Kinder, als mit geiſtlichen Dingen beſchäftigen würden. Kinder zu guten Bürgern bilden, ſie zu künftigen Bewohnern des Himmels vorzubereiten, iſt ein Werk, daß Gott am meiſten gefällt, daß das wichtigſte unter allen guten Werken iſt, weil es das wirkſamſte Mittel iſt, Tugend und Gottſeligkeit in der Menſchheit zu verbreiten, und das jetzige verdorbene Menſchengeſchlecht zu beſſern.

Wollte man ſagen, wenn die wohlgepfründeten Chorherren bey Dom- und Collegiatſtiftern verehelichet wären, ſo würden ſie weniger Allmoſen geben, und nur für die Bereicherung ihrer Familie ſorgen, ſo würde dieſes ein ſeichter Grund ſeyn.

Für ſeine Familie ſorgen iſt eine Gottgefällige Pflicht, und edler iſt es, Armuth zu verhindern, als Arme unterſtützen. Aber, lieber Leſer! ſiehe in den Ländern herum, welche ſich zur katholiſchen Religion bekennen und du wirſt finden, daß die unverheyratheten Geiſtlichen weniger Allmoſen geben, als die Layen, die Frau und Kinder haben. Viele Geiſtliche, Prieſter, Prälaten, Biſchöfe und Kardinäle haben ungemein groſſe Einkünfte; aber was thun ſie denn Gutes von ihrem Ueberfluſſe? — Was geben ſie davon ihrem dürftigen Bruder? Was reichen ſie zu öffentlichen Anſtalten? — Im Verhältniß immer weniger, als Kinderreiche Layen. Sie verzehren die Güter in Müſſiggang und Trägheit, welche die Frömmigkeit der Vorfahren Gott und den Armen widmete. Durch Spiel, Tafel, Kleidung, Pferde und unnütze Laquayen verſchwenden ſie nicht allein alles, ſondern machen noch oft zum Betrug ihrer Gläubiger, Schulden dazu. Mit einem Worte, je mehr ſie einnehmen, je mehr verzehren ſie, und es iſt daher zum Sprichwort geworden: daß Pfaffengut ohne Segen wäre. Wenn ein Biſchof, Canonicus, und Pfarrer das Glück hätte, eine tugendhafte Hausfrau zu haben, ſo würden die Armen mehrere Gutthaten genieſſen, als da ſie ohne Hausfrau ſind.

ſind. Hiob war verheyrathet und hatte viele Kinder und war doch ein Vater der Dürftigen.

Auch unter den Frauensperſonen giebt es ſehr viele, die eine vortrefliche Erziehung genoſſen haben, deren Herz tugendhaft mildthätig und edelmüthig iſt. Wie glücklich würde ein Biſchof, ein Pfarrer ſeyn, dem eine ſolche Frau zu theil würde? der gröſſeſte Schatz wäre es, den ſeine Gemeinde haben könnte. Wie oft ſiehet man, vornehme Perſonen wenige Wochen nach ihrer Verbindung ihren Frauen mit Verachtung begegnen. Würde man ſolches wohl bey Biſchöfen zu befürchten haben? Würde nicht vielmehr die Verbindlichkeit eines Prieſters, ſich rein und unbefleckt zu erhalten, ſie zur ſtandhaften Achtung und Treue gegen ihren Gatten ermuntern, und würden die Frauen ſolcher Prieſter ſich nicht beeifern, mit Liebe und Dankbarkeit ihren Gemahl zu belohnen? Jede vornehme Frauensperſon würde daher am liebſten ſich Biſchöffe, Kardinäle und Prälaten zum Mann erwählen. Sprüchw. 31, 11. 12. 20. 23. 25. 26. heißt es: „Ihres Mannes Herz kann ſich auf ſie verlaſſen, und an Lebensmitteln wirds ihm nicht ermangeln; mit Liebe und nicht mit Verachtung wird ſie ihm begegnen: ihre Hände ſind den Armen nicht verſchloſſen, ſondern ſie giebt ihnen reichliche Allmoſen. Ihr Mann hat auf dem Gerichtsplatze die größte Ehre, wenn er ſich in der Verſammlung der Rathsherren des Landes befindet. Ihr Schmuck iſt Reinlichkeit und Fleiß, wobey ſie beſtändig froh ſeyn kann. Weisheit redet aus ihrem Munde, und gütige Lehren verkündigen ihre Lippen.

Ohngeachtet Tobias in der Ehe lebte, ſo theilte er doch reichliche Allmoſen aus und empfahl väterlich ſeinem Sohn die Freygebigkeit gegen die Armen. Jeder Chriſt, Prieſter und Laye haben gleiches Gebot von Gebung des Allmoſens im Evangelio erhalten und

alſo haben beide gleiche Verbindlichkeit, Dürftige und Elende zu unterſtützen.

Sehen wir nicht täglich Beyſpiele von Männern, die bey ſehr geringen Einkünften mit ihrer Frau und Kindern ſehr anſtändig leben, und wie mancher Tagelöhner und Landmann ernähret bey einer täglichen Einnahme von wenigen Groſchen, von denen er noch ſeine Abgaben entrichten muß, eine zahlreiche Familie, ohne ſie Allmoſen ſuchen zu laſſen. Noch mehr, wie mancher muß bey ſo ſparſamer Einnahme nicht allein mit ſeiner Familie leben, ſoedern wohl gar Schulden abtragen und doch ſtattet er ſeine Kinder, nach ihrem Stande gut aus, und lebet dabey zufrieden, da mancher vornehmer Mann bey ſehr groſſen Einkünften weder Schulden bezahlen, noch ſeine Kinder anſtändig verheyrathen, ja ſelbſt nicht einmal ſeine Kinder anſtändig ausſtatten kann. Tauſende der proteſtantiſchen Prediger in Deutſchland haben kaum 200 Gulden jährlicher Einkünfte, und haben davon nicht allein mit ihren Frauen und Kindern Lebensunterhalt, ſondern bringen auch ihre Kinder noch zu einer Lebensart, wovon ſie mit Fleiſſe und Ordnung ihr Brod reichlich gewinnen können. Iſt das nicht ein einleuchtender Beweis, daß nicht Reichthum, ſondern Weisheit, Ordnung und Sparſamkeit die Menſchen in ihrem Unternehmen unterſtützet? nach dem Ausſpruch der heil. Schrift. B. Weish. 8, 5. „Wenn man ſich Reichthum im menſchlichen Leben wünſchet, was iſt da reicher als Klugheit, die uns alles verſchaffet."

Wollte man ſagen: Biſchöffe und Seelſorger müßten nur zum Beßten der Seele arbeiten und blos geiſtliche Geſchäfte treiben, deswegen ihnen auch die Ehe verboten ſey, weil ſie hier fleiſchliche und thieriſche Handlungen vollzögen. — Allein dieſe Handlungen mögen nun fleiſchlich und thieriſch ſeyn oder nicht, genug, wir wiſſen aus der heil. Schrift, daß ſie von Gott ſelbſt angeordnet, ſeinen erhabenen Ab-

F 5 ſichten

ſichten gemäß und ihm alſo wohlgefällig ſind. Warum will ſich denn der Geiſtliche dem entziehen, was Gott eingerichtet hat? Will denn der Menſch die Ordnung des Schöpfers meiſtern? Oder weiß ers beſſer als Gott, wo Tugend und keine Tugend iſt? Joh. Kap. 1, 13. heißt es: „daß tugendhafte Menſchen nicht von Fleiſch und Blut, ſondern von Gott gebohren ſind. Es muß daher die Bemühung der Geiſtlichen dahin gehen, der Welt und Gott fromme Bürger zu erziehen. Wollte man einwenden: daß Kinder Gottes nicht blos von Fleiſch und Blut, ſondern auch von dem göttlichen Geiſte, der ſie heiliget, gebohren wären, ſo iſt dieſer Einwurf unbedeutend, denn unſer Leib beſtehet aus Fleiſch und Blut, und ſelbſt die Heiligen im Himmel ſind von Fleiſch und Blut in ihrer Mutter Leibe gebildet. Dieſe thieriſchen Handlungen ſind ganz unſchuldig, ſie ſind erlaubt, ſo unſchuldig und erlaubt als der Genuß der Speiſen und des Tranks. Ja nach Pauli Ausſpruch, (wie wir oben Kap. 5. geſehen haben) heiligen ſie Mann und Frau. Die Ehe verhindert auch die Geiſtlichen nicht, für ihren Geiſt zu arbeiten, vielmehr werden verehelichte Geiſtliche doppelt für Gott und dem Himmel arbeiten, wie es Pſalm 127, 3. heißt: „Kinder ſind ein Erbtheil des Herrn und Leibesfrucht ein Geſchenk Gottes.“ Paulus ſagt 1. Korinth. 7, 14. „Ein ungläubiger Mann wird durch ſeine gläubige Frau geheiliget — ſonſt würden eure Kinder unrein ſeyn, die jetzt heilig ſind.“ Die heilige Schrift ſetzet das Anſehen eines Königs in die groſſe Anzahl ſeiner Unterthanen, eben ſo verhält ſichs auch mit Gott, dem König aller Könige. Die Verehrung Gottes wird deſto gröſſer, je gröſſer die Anzahl der Geſchöpfe iſt, die fähig ſind, ihn zu erkennen und zu verehren.

Gott wollte nicht, daß Engel ſich durch Zeugung fortpflanzen ſollten, aber bey den Menſchen war dieſes ſeine weiſeſte Abſicht. Viele heil. Väter behaupten, die Engel wären eiferſüchtig, daß Gott den

den Menſchen das Fortpflanzungsvermögen ertheilet habe.

Einige machen gegen die Einführung der Prieſterehe den Einwurf: daß im Falle, wenn die Geiſtlichen ſich verehelichten, die Präbenden und Beneficien der Kirchen erblich werden würden und daß die Biſchöfe die Präbenden und Beneficien, ſogar die heil. Ordensweihe ihren Kindern ertheilen würden, ohne Rückſicht, ob ſie deren würdig oder unwürdig wären. — Allein ſolchen Mißbräuchen könnten Geſetze leicht vorbeugen. Es könnte die Kirche verordnen: daß kein Canonicus oder Beneficiatus ſeine Präbende oder Beneficium auf ſeine Kinder niemals und in keinem Falle reſigniren, und kein Biſchof oder Canonicus eine ihm zur Verleihung fallende Präbende, oder Beneficium ſeinen Kindern ertheilen ſolle. Daß ferner in einem Kapitel oder geiſtlichen Kirchencollegio nicht mehr als zwey Brüder ſeyn dürften. Es könnte auch den Biſchöfen und Prieſtern verboten werden, ihren Kindern, auſſer im Falle der Noth kein heiliges Sacrament auszuſpenden. Auf ſolche Art würde die beſte Ordnung erhalten und Mißbräuche, die in dieſer ſublunariſchen Welt mit der beſten Einrichtung unvermeidlich zu ſeyn pflegen, vermieden werden. In den proteſtantiſchen Stiftern Deutſchlandes ſind die Canonici und Vicarien ſchon ſeit dem weſtphäliſchen Frieden verheyrathet, und haben auch Kinder, und doch iſt noch bis jetzo keine einzige Präbende oder Vicarie bey Familien erblich geworden. In der Ruſſiſchen und Griechiſchen Kirche ſind die Geiſtlichen vom Anfange des Chriſtenthums an verheyrathet, noch iſt keine geiſtliche Stelle bey irgend einer Kirche ein Erbe geworden.

Sollte jemand durch die Ehe in dem Dienſte Gottes gehindert werden, ſo müßte vormals der um deſtomehr hierinn gehindert worden ſeyn, je mehr Frauen er gehabt hat. Da Beyſpiele oft mehr als Gründe überzeugen, ſo wollen wir einige Beyſpiele anführen, um zu zeigen, daß eine Frau an dem Dienſte Gottes nicht

hin-

hindere. Wenn jemand in dem Dienſte des Allerhöchſten verhindert werden könnte, ſo war es gewiß David. Er war der Regent eines groſſen Reichs, hatte eine zahlreiche Familie, und ſo viele Frauen, als ſein Pallaſt faſſen konnte. Gewiß, hätte David nach der Moral der Vertheidiger des Cälibats verdammet werden müſſen, und doch war er, nach Ausſage der heil. Schrift ein heiliger Mann, der unaufhörlich vom göttlichen Eifer entbrannt, den Dienſt des Herrn beſorgete. Die Liebe und Zärtlichkeit, ſo er gegen ſeine Gemahlinnen hegte, die Sorgfalt und Unruhe, ſo ihm ſeine Familie verurſachte, und der weite Umfang ſeines Königreichs war ihm kein Hinderniß, ſich gänzlich Gott zu weihen. Wer thut wohl mehr zur Ehre Gottes, als David that? Der Eifer und das göttliche Feuer in ihm war ſo groß, daß er davon reden mußte. Vergl. Pſal. 119, 62. 164. Der ganze Pſalm 101. iſt davon der deutlichſte Zeuge.

Die Patriarchen und Propheten waren gleichfalls verehelichet. Moſes hatte eine Ehegattin aus Aethiopien. Samuel, Aaron, Eſaias, Gideon, Jephta, Tobias und tauſend andere, mit einem Wort, die größten Heiligen des Alterthums waren verheyrathet. Welcher Biſchof, welcher Prieſter hat ſolche Erſcheinungen, und ſtehet mit Gott in dem vertraueten Umgange, deſſen ſich alle Heiligen des Alten Teſtaments rühmen können? Wenn David die Gottheit um Rath frug, ſo erhielt er die ſchleunigſte Antwort. 1. Sam. 30. 5. „David fragte den Herrn und ſprach, ſoll ich dieſe Streiter verfolgen, und werde ich ſie einholen? und der Herr ſprach: verfolge ſie, und gewiß wirſt du ſie einholen.“ 2. Sam. 2, 1. David befragte den Herrn folgendermaſſen: „ſoll ich in eine von den Städten Juda reiſen? und der Herr ſprach zu ihm: ja! und David fragte ferner: in welche Stadt? und bekam die Antwort: nach Hebron; und ſo reiſete denn David mit ſeinen zwo Frauen dahin.“ Konnte nun aber David unter der Menge ſeiner Frauen, die er hatte, zu einer

vorzüglichen Heiligkeit kommen; ſollte denn wohl ein Biſchof und Prieſter mit einer Frau nicht fromm und geiſtlich leben können? Und hatte der heil. David ſo viele Frauen, wie ſollte es denn einem Biſchof und Prieſter verboten ſeyn, eine einzige Frau durch das heil. Sacrament der Ehe zu nehmen?

Man wird ſagen: eine Frau war es, die den David zur Sünde verführte, und Simſon unglücklich machte, ja ſelbſt der weiſe Salamo ward durch Weiber ein laſterhafter Menſch: Alſo müſſen Geiſtliche, um dieſe Gelegenheit zur Sünde zu vermeiden, nicht heyrathen. — Allein die Frau, welche David verführte, war nicht ſeine Ehegattin, ſondern die Frau eines andern. War nun David ſchwach genug, bey ſeinen vielen Frauen, durch den Umgang mit der Frau eines andern in Sünde zu fallen, wie viel leichter werden die, ſo gar keine Frau haben, durch den Umgang mit Frauensperſonen zur Sünde gereizet werden? Sirach 36, 27. denn gewöhnlich, wenn man verheyrathet iſt, denket man nicht leicht an eine andere Frau. Aber ganz ohne Frau zu leben, wird gewiſſe Temperamente gar leicht zur Sünde verleiten. Sirach 23, 22. Eine Perſon mit jugendlicher Munterkeit und Hitze iſt gleich einem brennenden Feuer, deſſen Glut ſich nicht eher leget, bis ſie etwas verzehret hat." Wenn Salamo die Laſterbahn betrat, ſo war daran nicht die Menge ſeiner Frauen Schuld, ſondern daß er abgöttiſche heidniſche Mädgen geheyrathet hatte, woran Gott einen Mißfallen hatte. Gott hatte den Iſraeliten verboten, ſich nicht mit den Töchtern der Götzendiener zu verehelichen, um ſich der Gefahr des Götzendienſtes nicht auszuſetzen. Salamo hielt ſich zu klug, als daß er dadurch einen Anſtoß hätte nehmen können, und Gott ließ dieſen ſeinen ſchändlichen Fall zu; um zu zeigen, daß Niemand ſeinen eigenen Kräften trauen ſollte, und daß Mißtrauen, die Mutter der Sicherheit, und Furcht der Anfang der Weisheit ſey. Sirach 25, 13. 15. „wie groß iſt der, ſo weiſe iſt: wer aber Gott fürchtet, iſt der größte, denn die

Furcht

Furcht Gottes überſteigt alles.“ Was Simſon betrift, ſo war er beſtändig ein Verehrer Gottes; ſeine Verführerinn oder Betrügerinn war nicht ſeine Gattin, ſondern eine Hure, die nicht den wahren Gott erkannte, ſondern fremden Göttern diente. Gott forderte von Simſon, um des göttlichen Beyſtandes würdig zu ſeyn, daß er ſich vom Wein und berauſchenden Getränke enthalten, und ſein Haupt nicht ſollte ſcheren laſſen. Wenn alſo der Geiſt Gottes Simſon verließ, ſo war die Urſache nicht, weil er ſich mit Philiſteriſchen Frauen vermiſchte, ſondern weil er ſein Haupt ſcheren lieſſe. Vergl. B. d. R. 6. Man findet in den Büchern des A.T. daß Gott allen denen, von welchen er eine vorzügliche Heiligkeit verlangte, Wein und berauſchende Getränke unterſagte. Nirgends aber wird ihnen die Ehe verboten. Wolte man alſo hieraus Folgerungen ziehen, ſo wäre es auch Biſchöfen und Prieſtern, die nach einer vorzüglichen Heiligkeit ſtreben müſſen, verboten, auſſer der Meſſe Wein zu trinken, weil dieſes nach der heil. Schrift eher ein Hinderniß der Gottſeligkeit oder Heiligkeit iſt, als eine rechtmäßige eheliche Verbindung. Mit ſolchen Schluſſe möchten aber unſere Geiſtliche wohl eben nicht zufrieden ſeyn, weil es bey den meiſten ſcheinet, daß ſie ſich durch unmäſſiges Weintrinken, für das Verbot der Ehe ſchadlos halten wollen.

Adam iſt durch die Schuld ſeiner Frau gefallen. — Aber Eva war vorher ſelbſt betrogen, und ihre Verleitung des Adams war Schwachheit, nicht Bosheit: B. der Weish. 2, 24. „durch des Teufels Neid kam der Tod in die Welt.“ Wenn David mit der Bathſeba ſündigte, ſo war er es ſelbſt, der ſie aufſuchte, ohne daß ſie ſich ihm ſelbſt ſo darbot. Mit einem Worte, die Frau iſt für den Mann nicht nachtheiliger, als der Mann für die Frau. Und wenn Männer in der Verbindung mit ihren Frauen ſündigen, ſo folget nicht, daß die Frauen deswegen böſe ſind, und man ſie verabſcheuen müſſe. Man könnte ſonſt auch folgern: man müſſe einen Abſcheu an Theologen, Prieſtern und allen

gottesdienſtlichen Perſonen haben, weil Schriftgelehrte, Prieſter und Hoheprieſter Jeſum, den Heiland der Welt verfolgten und ihn ans Kreuz ſchlagen lieſſen. Aber der Chriſt, der vernünftige Menſch muß bey ſeinen Urtheilen Gerechtigkeit und Billigkeit beobachten.

Die Legende ſagt: daß zur Zeit des jüngern Theodoſius ein Einſiedler in einer Wüſte ſich aufgehalten, der geglaubt habe, daß er die wahre Vollkommenheit erreichet, und Gott der angenehmſte ſey, weil er alles verlaſſen hätte, um ihm zu dienen. Gott aber entriß dieſem frommen Thoren ſeinen Irrthum. Denn er zeigete ihm, daß der Kayſer Theodoſius vollkommener als er ſey, ob er gleich in einer Verbindung mit einer Frau lebte, die er zärtlich liebte; indem der Kayſer weniger an den Gütern dieſer Welt klebete, als der Einſiedler an ſeinen Hund und an ſeiner Katze. Der Einſiedler begriff darauf, daß man in der Ehe zu einer vorzüglichern Heiligkeit kommen könnte, als er in ſeiner grauſenden Einöde, und daß es dem vernünftigen Menſchen anſtändiger ſey, einen Ehegatten zu liebkoſen, als Hunde und Katzen. Der Menſch in ſeinem irdiſchen Zuſtande hienieden iſt nicht immer zu geiſtigen Betrachtungen aufgelegt, er bedarf Erholungen, (ſelbſt Mönche in der ſtrengſten Ordensregel und bey den gröſten Abtödtungen zeigen dieſes) denn es iſt ihm natürlich, ſeine Empfindungen einen empfindenden Gegenſtande mitzutheilen. Das menſchliche Herz iſt zur Liebe von dem gütigen Schöpfer geſchaffen und gebildet, aber auch unſere Mitmenſchen ſind unſrer Liebe werth. Sollte man aber wohl unvernünftige Geſchöpfe unſern Mitmenſchen vorziehen?

Welche Liebesverbindung kann wohl beſſer, vernünftiger und anſtändiger ſeyn, als die eines Mannes mit ſeiner Frau! Welche Liebe kann beſſer geordnet, welche Freundſchaft aufrichtiger ſeyn! Gott ſelbſt iſt der Stifter derſelben; er ſchuf zu dem Ende im Anfang einen Mann und eine Frau, damit ſie gleichſam eine Seele und ein Körper ſeyn ſollten. Dieſe Liebesverbindung, dieſe

dieſe zärtliche Freundſchaft hat er ausdrücklich befohlen, aber nie und nirgends hat er befohlen derſelben zu entſagen.

Es wird noch ein Einwurf aus der Offenbarung Johannis Kap. 14. Vers 4. genommen, wo geſagt wird: „ſie ſind es, die ſich mit Frauensperſonen nicht beflecket haben, denn ſie ſind Jungfrauen, und folgen dem Lamme wohin es gehet.“ „Dieſe ſollen, heißt es ferner, ein neues Lied ſingen, daß keiner auſſer ihnen ſingen kann.“ Hieraus ſchlieſſet man: daß die Jungfrauſchaft von einem unſchätzbaren Werthe ſey. — Allein auf gewiſſe Art ſind verehelichte Perſonen, die ein tugendhaftes Leben führen, auch Jungfrauen ſowohl dem Körper, als der Seele nach. Die, ſo ſich mit keiner Frauensperſon beflecket haben, ſagt Johannes, ſind es, die dem Lamme folgen. Nun aber verunreinigen ſich Perſonen, die in ehelicher Verbindung leben, gar nicht, und ſind nicht ſtrafbar, wenn ſie ſich die eheliche Pflicht leiſten; im Gegentheil heiliget nach Pauli Ausſpruch eines das andere. Beflecken würden ſie ſich aber, wenn ſie ſich ſolcher Freyheiten bey fremden Perſonen bedienen wollten. Wenn man genau gehen will, ſo giebt es eine doppelte Art der Jungferſchaft, wovon die eine auch in der Ehe ſtatt findet, wenn man nemlich keuſch und den Abſichten Gottes gemäß in derſelben lebet. Matth. 5, 8. „Selig ſind die, ſo ein reines Herz bewahren, denn ſie ſollen zu dem Umgang mit Gott kommen.“ Das Herz iſt es und die Geſinnungen des Herzens, auf die des Höchſtens Auge merket. Iſt dieſes rein, ſo ſind wir ganz rein. Der Altar iſt die Zierde des Tempels, und das Herz die Zierde des Leibes; Matth. 23, 19. „Ihr Thoren und Blinden, was iſt gröſſer, das Haus oder der Altar, der das Haus heiliget.“ Die andre Art der Jungferſchaft wird auſſer der Ehe erhalten, wenn man hier ohne Ausſchweifung, untadelhaft lebet. Dieſes, ſagt man, iſt eine Tugend der Engel, aber ſie iſt ſo ſchwer und ſelten, daß es Ungerechtigkeit wäre, jemanden dazu zwingen zu wollen, weil dazu eine be-

ſondere göttliche Gnade oder natürliche Anlage erfodert wird. Wollte man mir endlich ſagen, ich müßte mein Leben auſſer der Ehe endigen, weil Jungfrauen auſſer der Ehe die Braut Chriſti wären, da verehelichte Perſonen nur Bräute ſterblicher Menſchen ſind; ſo weiß ich nicht, was man damit ſagen will. Wir müſſen es daher genauer unterſuchen, damit ſchwache Seelen dadurch nicht berücket werden. Eine Jungfrau, ſagen ſie, iſt eine Braut Jeſu Chriſti. Fleiſchlich können ſie dieſes ohne Gotteslåſterung nicht verſtehen, man muß es daher auf eine geiſtliche Art erklåren, ſo daß Jeſus beſtåndig mit einer gottſeligen Seele durch die heiligende Gnade verbunden ſey. Aber ſind denn auf dieſe Art nicht alle verheyrathete Perſonen, denen die heiligende Gnade zu Theil wird, gleichfalls eine Braut Jeſu Chriſti. Sind wir nicht durch die heil. Taufe gänzlich nach Leib und Seele Gott geheiliget? Sind wir nicht durch die Taufe ein Tempel des heil. Geiſtes und Glieder Chriſti, und unſere Seelen ſeine Braut geworden? nur fanatiſche Köpfe, die von einem verkehrten Witze geleitet ſind, werden behaupten, daß die Ehe dieſen uns ertheilten Gnadengütern nachtheilig ſey. Verehelichte Leute gehören alſo nach Leib und Seele Jeſu Chriſto an, und das iſt die Ehre eines jeden Chriſten. Man kann unverheyratheten Perſonen gerne die Freyheit überlaſſen, ſich zu bemühen, noch mehr zu werden.

Siebentes Kapitel.

Widerlegung einiger alten Einwürfe, welche Verfechter des eheloſen Standes, hin und wieder aus dem alten Teſtament gezogen haben.

Bisher haben wir gezeiget, daß verheyrathete Perſonen nicht nur die Unſchuld ihres Herzens in der Ehe bewahren können, ſondern daß ſie ſich ſogar wechſelſeitig heiligen, daher denn auch alle Chriſten,

in der erſten Kirche, täglich das heil. Abendmahl empfiengen, um ſo mehr Kraft und Muth zu Erduldung der tyranniſchen Verfolgung zu erlangen. Und dieſes zeiget genug, daß auch die eheliche Verbindung kein Hinderniß ſeyn könne, täglich Meſſe zu leſen und die heil. Sacramente zu verwalten. Dieſes iſt der Fall in der griechiſchen Kirche, wo eine Menge in der Ehe lebende Geiſtliche und Prieſter täglich Meſſe leſen, die Sacramente ausſpenden, Predigt halten und ihr Amt treu und rühmlich verwalten. Sie führen ein frommes Leben und werden von ihrer Gemeinde werth gehalten. Man ſchaue in die Wallachey, Moldau und allen Hungariſchen Provinzen, und man wird ſich hiervon überzeugen.

Die Eiferer für den Cälibat wollen behaupten, daß vor dem eilften Jahrhundert, ehe der Papſt Hildebrand oder Gregorius VII. die Ehe der Prieſter verboten habe, eine groſſe Verwirrung in der Kirche, beſonders in der deutſchen Kirche, in der Verwaltung der heil. Sacramente geherrſchet habe, indem die Layen ſowohl als die Prieſter es zu verrichten gewagt hätten, weil man die beyden Stände gewöhnlicher Ehe-Prieſter und Layen nicht hätte unterſcheiden können. Allein dieſes iſt eine Erdichtung, welche ein unüberlegter Eifer hervorgebracht. Die Geſchichte meldet dieſes nicht als allgemein geſchehen. Blos die Anhänger des Papſt Gregorius VII. und Feinde des Kayſers Heinrich IV. reden davon, und wie ſie viele, nachher als unwahr und falſch gefundene Dinge berichten, ſo gehöret auch dieſes darunter. Inzwiſchen, da der Aberglaube, die Finſterniß der Chriſten und die Laſter der Prieſter in dieſen Zeitraum ſehr groß waren, ſo kann dieſes wohl in dieſem oder jenem Orte geſchehen ſeyn, obgleich unpartheyiſche Geſchichtſchreiber davon ſchweigen. Aber welcher Menſch, der ſeinen geſunden Menſchenverſtand noch nicht verlohren hat, wird dieſen Mißbrauch auf Rechnung des Eheſtandes ſetzen? Die Unordnung und auch wohl das damals herrſchende Concubinat in der Kirche, kann hiervon,

falls

falls es wahr ſeyn ſollte, allein Urſache geweſen ſeyn. Waget es denn wohl ein Laye in der griechiſchen Kirche die prieſterlichen Amtsgeſchäfte zu verrichten? Dringet ſich denn wohl unter den Proteſtanten ein Laye zur Kanzel und Altar?

Würde die Erlaubniß der Ehe allen Geiſtlichen verwilliget, ſo würde doch nicht folgen, daß ſie ſich alle verheyratheten, ſondern nur die würden es thun, die ſich hauptſächlich geneigt dazu fänden. Und wäre es denn für dieſe nicht beſſer, zur heil. Ehe zu ſchreiten, als geheime Laſter ausüben, wodurch ihre Seele, ihr Körper, ihr Vermögen und oft ihre Ehre leidet, und wodurch der gläubigen Gemeinde ein ſchändliches Aergerniß gegeben wird. So grauſam es ſeyn würde, die Geiſtlichen zur Ehe zu zwingen, die eine Abneigung dagegen haben, ſo grauſam, ungerecht und wider das Naturrecht iſt es, denen die Ehe zu verbieten, die eine groſſe Neigung dazu verſpüren, und die nur eine Gattin, als ein Beförderungsmittel ihrer zeitlichen Glückſeligkeit ſich wünſchen. Kurz, die nicht heyrathen wollen, mögen unverheyrathet bleiben, aber die Eheloſen müſſen deswegen, die, ſo lieber heyrathen, nicht tadeln und verachten.

Die Kämpfer für den eheloſen Stand machen noch allerley Einwendungen aus dem Alten Teſtament, um zu beweiſen, daß den Prieſtern des Neuen Teſtaments die Ehe unerlaubet oder unanſtändig ſey, als folgende:

Einwurf. Da Gott den Iſraeliten in der Wüſte Geſetze gab, ſo ſagte er zu Moſes, gehe hin und verſammle das Volk und heilige es heute und morgen, und laß ſie ihre Kleider waſchen, damit ſie übermorgen bereit ſeyn, denn dies iſt der Tag, da der Herr auf Sinai in Gegenwart des ganzen Volks ſteigen wird. Moſes verſammelte das Volk und heiligte es, und da ſie ihre Kleider gereiniget hatten, ſprach er zu ihnen: macht euch fertig auf den dritten Tag und vermiſchet

euch nicht mit euern Frauen. — Die Antwort iſt: daß viele Menſchen die Heiligkeit der Ehe durch unnatürliche Laſter befleckten, in der Meinung, es ſey verehelichten Perſonen dergleichen erlaubt. Daher ſagt Moſes, ſie ſollten ſich ihren Frauen nicht nähern und ihre Kleider zuvor reinigen. Aber nach der Lehre der Apoſtel iſt die Ehe eine heilige und ſehr ehrwürdige Handlung. Hier heißt es: die Ehe ſoll ehrlich gehalten werden, bey allen, und das Ehebette unbefleckt ſeyn. Geſchiehet dieſes ſo iſt die Ehe eine ſehr heilige Sache, denn was unbefleckt iſt, bedarf nicht gewaſchen zu werden.

Einwurf. Der Hoheprieſter Achimelech wollte den David und ſeinen Leuten keine Schaubrodte geben, weil er nicht wußte, ob ihr Gewiſſen, hauptſächlich in Rückſicht auf Frauensperſonen unbefleckt ſey. — Der Hoheprieſter Achimelech fragte den David und ſeine Leute nicht, ob ſie ſich ehelich verbunden hätten, ſondern ob ihr Gewiſſen rein wäre, und ihnen keine Vorwürfe eines begangenen Verbrechens gegen das Geſetz, hauptſächlich, was die Heiligkeit der Ehe beträfe, machte. Nun aber iſt das nur ein Verbrechen, das den Menſchen unrein macht; der anſtändige Gebrauch der Ehe aber heiliget den Mann. Achimelech ſelbſt genoß ja täglich Schaubrodte, ohngeachtet er bey ſeiner Frau ſchlief.

Einwurf. Wenn die Prieſter des Alten Teſtaments Gott opferten, ſo waren ſie nach der Reihefolge ſieben Tage und ſieben Nächte nach einander in der Stiftshütte, ohne einmal nach Hauſe zu gehen, wovon wir an den Zacharias den Vater des Johannis das Beyſpiel ſehen. Vergl. Luk. 1. Mußten nun aber die Prieſter des A. T. wenn ſie opferten, ſieben Tage und ſieben Nächte nach einander, ſo lange ihr Amt dauerte, ſich ihrer Frauen entziehen; mit wie viel gröſſerm Rechte müſſen die Prieſter des N. T. den Frauen entſagen, und zwar auf ihre ganze Lebenszeit entſagen, weil ſie Gott weit glänzendere Opfer dar-

darbringen, als die Opfer des Alten Teſtaments waren. —

Wir wollen hierbey das Wahre und Falſche abſondern, zum Beſten derer, ſo die Sache nur nach ihrer Oberfläche kennen. Wenn der Prieſter Zacharias täglich ohne einmal nach Hauſe zu gehen, ſein Amt verwaltete, ſo geſchahe es deswegen, weil er nicht zu Jeruſalem wohnte, ſondern in einer Stadt in Juda nicht weit von Bethlehem. Er war alſo, wenn die Reihe zum Opfer ihn traf, eine ganze Woche da zu bleiben gezwungen. Es waren aber an dem Tempel vier groſſe Gebäude, die zum Tempel gehörten, und zur Wohnung der Prieſter und Leviten beſtimmt waren denen die Reihe traf, ihre gottesdienſtliche Geſchäfte zu verrichten und die zu weit von Jeruſalem entfernt waren. Weil dieſe täglich beſchäftiget waren, zu opfern, zu räuchern, über den Ausſatz zu urtheilen, den Rathfragenden zu antworten und das heilige Feuer durch Nachlegen groſſer Stücke Holzes Morgens und Abends zu unterhalten, ſo hatten ſie keine Zeit nach Hauſe zu gehen und blieben daher eine ganze Woche in den Nebengebäuden des Tempels. Vergl. 1. B. d. Chron. 9. In dieſen Gebäuden blieben ſie des Nachts, um ein wachſames Auge auf den Tempel zu haben, hier ſpeiſeten ſie auch von den Opfern. Es war ihnen auch erlaubt, ihre Frauen dahin kommen zu laſſen. Ehe der Tempel gebauet wurde, hatte man in der Gegend der Stiftshütte viele Zelte und Betten zum Aufenthalt der Prieſter und Leviten. Hier ruheten ſie des Nachts und ſchliefen bey ihren Frauen. Vergl. 4. B. Moſ. 1, 50. 53. 31, 30. Wie aber der Tempel gebauet wurde, ſo legte man ſtatt dieſer Zelte Gebäude für die Prieſter bey dem Tempel an, denn in Jeruſalem um den Tempel herum, hatte man nicht Platz genug, daß daſelbſt Prieſter und Leviten ſo bequem als ehemals in der Wüſte hätten wohnen können.

Wenn Gott über die Laſter der Kinder Eli zürnet, weil ſie bey dem Eingange der Stiftshütte ſich mit dem weiblichen Geſchlecht vermiſchten. 1. B. der Kön. 2, 22. ſo geſchahe es deswegen, weil es nicht ihre geſetzmäſſige Frauen waren, bey denen ſie ſchliefen. Denn auſſer den Wohnungen der Prieſter und Leviten gab es noch andere Tempelgebäude zum Unterricht der Jugend. In dem einen waren die Knaben, welche von den Schriftgelehrten und Lehrern des Geſetzes unterrichtet wurden. Hier wurde Paulus vom Gamaliel gelehret. Dreyzehnhundert Jahre vorher ward der Prophet Samuel von ſeiner Jugend auf hier unterrichtet. Der Hoheprieſter wohnte beſtändig in einem Nebengebäude des Tempels um die Aufſicht über den Tempel zu haben. Das andere Gebäude war zum Unterricht der Mädgen beſtimmt, worüber die Frauen des Hohenprieſters die Aufſicht und der Hoheprieſter ſelbſt die Oberaufſicht hatte. Hier war es, wo die allerſeligſte Jungfrau Maria durch ihre Aeltern Gott geopfert wurde.

Wenn im 3. B. Moſ. 8, 33, 35. von den Prieſtern geredet wird, ſo darf man nicht glauben, daß Gott ihnen befohlen habe, ſieben Täge und Nächte ununterbrochen in der Stiftshütte zu bleiben. Er befahl nur, daß ſie nicht aus den Zelten bey der Stiftshütte gehen und keinen Umgang mit den Layen haben ſollten, damit die Heiligkeit ihres Amts nicht durch Sünden in der Geſellſchaft der Menſchen als durch Lügen, Zorn, Neid, Verläumdungen u. ſ. f. entweihet wurde. Gott zürnete daher über die Laſter der Kinder Eli, die ſie mit den Frauensperſonen verübet haben, die gekommen waren, um bey einem Aufenhalt im Tempel Gott beſſer zu dienen.

4. Buch Moſ. 6. verbietet Gott allen denen, ſo eine vorzügliche Heiligkeit beobachten wollen, den Genuß des Weins und 3. B. Moſ. 10. giebt Gott den Prieſtern eben dieſes Verbot, wenn ſie in die Stiftshütte gehen wollten; nirgends aber hat er ihnen verboten, bey ihren

ihren Frauen zu ſchlafen. Und ſo iſt die Nichtigkeit dieſes Einwurfes gezeiget.

Einwurf. Da Judith durch den Tod des Holofernes den Iſraeliten den Sieg erwarb, und der Hohepriester ihr dazu Glück wünſchte, ſagte er zu ihr: daß ihre Liebe zum eheloſen Stande Urſache dieſer glänzenden Handlung wäre, und daß ſie auf immer dafür werde geſegnet werden. Nun aber muß jeder Prieſter jederzeit gute Handlungen verrichten, daher für ſie der eheloſe Stand nothwendig zu ſeyn ſcheint. — Aber der Hoheprieſter wollte hierdurch nicht ihr eheloſes Leben zur Urſache dieſes Sieges angeben, ſondern ihre Tugend der Keuſchheit und Enthaltſamkeit, welche ſie bey den verführeriſchen Reizungen des Holofernes bezeiget hatte. Wenn auch das eheloſe Leben eine Tugend wäre, ſo würde es doch in Rückſicht einer Frauensperſon höchſt ſelten eine Tugend heiſſen können, weil ſie oft wegen Mangel eines Mannes nicht heyrathen können. Doch ſey es, daß der Ruhm der Judith hierdurch ſo groß ward. Debora hat ſich noch ein gröſſeres Lob durch ihre Weisheit und kriegeriſche Thaten erworben, und dieſe war doch verheyrathet; ihr Mann hieß Lapidoth. B. d. Richt. 4. Sie war nicht allein die Richterin des Iſraelitiſchen Volks, ſondern auch eine groſſe Prophetin, zu welcher ein jeder kam, um Rath zu holen und ihre Orakelſprüche waren göttlich. Selbſt die Handlung der Judith bey der Ermordung des allgemeinen Feindes Holofernes muß dem Siege der Debora über die Cananiter weit nachſtehen, weil erſtere Liſt, Lügen und Treuloſigkeit anwendete, letztere aber mit offener Tapferkeit und freyem Muth eines geſitteten Kriegers ihrem Feind entgegen gieng.

Der König Ezechias und der Prophet Eſaias verrichteten weit beſſere Thaten, ob ſie gleich beyde verehelichet waren, denn blos durch die Kraft ihres Gebets und ohne zu einem andern Kunſtgriff ihre Zuflucht zu nehmen, beförderten ſie den Untergang vieler tauſend Menſchen, die gekommen waren Jeruſalem zu ero-

bern. 4. B. d. Könige 19. War das, was die Judith verrichtete, wohl ein grösſeres Wunder, als dieſes? — Was endlich das Lob betrifft, ſo ihr die Prieſter ertheilten, ſo iſt das gleichfalls keine Sache von Wichtigkeit; denn was hätten die Prieſter anders thun ſollen, als ſie loben? Das Verhalten der Prieſter that auch ſeine gute Wirkung, denn die Judith wurde nach dem Siege, noch weit reicher, als ſie vorhin geweſen war. — Wenn die Debora weiter nichts gethan hätte, als daß ſie den Sieg beförderte, ſo würden ihr die Prieſter gleichfalls Glück gewünſchet haben; aber ſie war eine Prophetin, die das Volk durch ihre Rathſchläge und Orakel beſtändig regierte: darüber waren alle Prieſter eiferſüchtig, und daher kam keiner von ihnen, ſeinen Glückwunſch abzuſtatten. Kürzlich man ſiehet deutlich genug, daß um Gott zu gefallen, und gute Handlungen zu verrichten, es nicht der Enthaltung von der Ehe bedürfe.

Einwurf. Da Moſes die Kinder Iſrael aus Egypten befreyen wollte, nahm er ſeine Frau nicht mit ſich, ſondern entfernte ſie auf den Weg, weil Gott, wenn er ſie mit ſich nähme, ihn tödten wollte. — — Gott wollte ihn keineswegs darum tödten, daß er ſeine Frau mit ſich genommen hatte, ſondern weil er bey der Ausübung der göttlichen Befehle ſo nachläſſig und unthätig ſich bezeigte, und ſie nur mit Verdruß vollzog; eben wie der Prophet Jonas, den Gott gleichfalls im Zorn den Tod drohete. Die Sephora bath Gott inbrünſtig ihrem Manne zu verzeihen, und verſuchte es ſeinen Zorn zu mindern; und weil ſie wußte, daß die Beſchneidung ein Beweiß der Verbindung Gottes mit den Ebräern ſey, ſo glaubte ſie Gott zu beſänftigen, wenn ſie ihm ihren Sohn heiligte, welches ſie auch alſobald that; der Schmerz verurſachte dem Kinde die bitterſten Zähren, welches das Innerſte der Mutter durchdrang; indem ſie ihrem Manne Vorwürfe machen wollte über die Grauſamkeit, die ſie ſeinetwegen dem Kinde hatte thun müſſen, warf ſie ſich mit tiefſter Unterwürſigkeit zu ſeinen Füſſen, und Gott friſtete dem

Moſes ſein Leben in Rückſicht ſeiner Frau, und der Güte des Opfers, ſo ſie ihm darbrachte, und ſo verdankte er denn die Verlängerung ſeines Lebens ſeiner Frau. Weil indeſſen die Beſchneidung eine ſehr ſchmerzhafte Handlung iſt, die den Kindern oft eine groſſe Krankheit zuzieht, ſo würde es auf den Weg geſtorben ſeyn, wenn man es mit nach Egypten genommen hätte, daher es ſeine Mutter in das Haus des Jthro, das nicht weit entfernet war, brachte, wo ſie die völlige Geneſung ihres Kindes erwartete, um alsdenn nach wenig Wochen ſich wieder zu ihren Manne zu begeben. 2 B. Moſ. 18. Da ſie nun mit ihrem Manne auf der Rückreiſe war, ſo unterredete ſich Gott mit ihm täglich ſichtbarerweiſe, ſo wie ſich ein Freund mit dem andern zu unterreden pflegt, ohngeachtet er ſich mit ſeiner Frau vermiſchte. Seine Gattin, ſo froh und vergnügt mit einem Mann verbunden zu ſeyn, mußte ſich öffentlich vor der Verſammlung glücklich preiſen. Aron, und Mirjam ſeine Schweſter, ſprachen eiferſüchtig über das Lob, welches ſie ihrem Manne ertheilte Böſes von ihm, in der Abſicht ſie zu kränken, aber ihre Eiferſucht wurde ſtündlich von Gott ſelbſt beſtraft. 4 Buch Moſ. 12. Es iſt alſo falſch, wenn man ſagt, Gott habe ſich darüber beleidigt gefunden, daß die Sephora ſich wieder zu ihrem Manne geſellt habe; verdienen nicht ſolche heuchleriſche oder fanatiſche Köpfe die äuſſerſte Verachtung des vernünftigen Chriſten, daß ſie ſo kühn die Schrift zu verzerren wagen! Schon Paulus empfiehlt den Römern daher Behutſamkeit kurz vor ſeinem Tode. 12, 3. 1. 6.

Einwurf. Nach den Ausſprüchen der heil. Schrift, B. d. Weish. 9, 15. hindert der erſtorbene Körper die Seele. Nun aber ſchwächt die eheliche Beywohnung die Seele, und darum iſt ſie den Prieſtern unterſagt, deren Seele ganz auf geiſtliche und himmliſche Dinge gerichtet ſeyn muß. — — Es iſt zwar wahr, daß der durch manche Laſter verdorbene Körper die Seele ſchwächt, und ihr irrdiſche Geſinnungen einflößt; falſch aber iſts, behaupten zu wollen, daß ein anſtän-

diger Umgang mit einer geſetzmäßigen Ehefrau, gleichfalls die Seele irrdiſch geſinnt mache. Sie ſagt vielmehr: daß die Unſchuld uns Gott ähnlich mache; unſchuldsvoll aber können nun verehelichte Perſonen, die ſich die eheliche Pflicht leiſten, allerdings ſeyn, wie oben ſchon bewieſen iſt. — Gewiß iſts, daß nach Pauli Ausſpruch 1 Cor. 7. und Epheſ. 5. der anſtändige Gebrauch der Ehe Mann und Frau heilige; was nun aber weit entfernet, dem Menſchen zu verderben, ihn vielmehr heiliget, das vervollkommnet und befeſtiget auch die Tugend immer mehr. Den Beweis davon kann man aller Orten finden; denn, Wankelmuth, Nachläßigkeit, Schwäche des Geiſtes, ſind die Hauptzüge in dem Character faſt aller derer, ſo auſſer der Ehe leben. Sobald ein junger Menſch oder Mädgen heyrathet, fangen ſie an, ein ernſthafteres Weſen anzunehmen, ihre Handlungen ſind vernünftig und wohl überlegt, ſie ſind weniger flatterhaft, und unternehmen weniger thörichte Thaten als zuvor. Auch die Patriarchen und Propheten des A. T. waren verheyrathet; z. E. ein Moſes, Hiob, Eſaias, David ꝛc. und doch hat gewiß keiner ſo erhaben geſchrieben, keiner ein ſo ſchuldloſes Leben geführet, als dieſe berühmten Männer. — Kenntniß der Welt und Erfahrung wird erfodert, wenn man richtig über eine Sache urtheilen will. Viele Caſuiſten und Theologen würden weiſer handeln, wenn ſie ſich mit den Unterricht ihrer Kinder und mit ihrer Frau beſchäftigten, als wenn ſie ſich in die Erklärungen der heil. Schriften miſchen, die über ihren Begrif ſiud. Paulus bezeuget 1 Corinth. 12, 29. „ nicht alle ſind Apoſtel, nicht alle Propheten, nicht alle Lehrer, u. ſ. f.

Es iſt kein Wunder, daß ſo viele Ausleger der heil. Schrift unnützes Zeug geſchrieben, und den wahren Sinn der Bibel ganz verfehlet haben, ja in ihren Ueberſetzungen oft einen ganz entgegengeſetzten Sinn herausbringen. Denn die meiſten Ausleger bringen ihr Syſtem, und ihre Meynung in die Bibel hinein, und zerren den Text ſo lange herum, bis er ihren Satz zu

beweiſen ſcheint; anſtatt daß ſie ohne Vorurtheil und ohne einen vorgefaßten Satz eine Meynung aus der Bibel holen ſollten. Würde daher nur jeder ſeinem natürlichen Rufe folgen, und eine Lebensart, für die er ſich hauptſächlich fühlt ergreifen, ſo würde die Welt weit weniger mit unnützem Gewäſche heimgeſuchet werden, da jeder die heilige Schrift ſeiner Denkungsart gemäß erklären will. — Man könnte hierüber noch vieles ſagen, allein der Gegenſtand den wir zu behandeln haben, verleitet uns mehreres hinzu zuſetzen. Ich fahre fort die dringenſten und ſtärkſten Beweggründe aufzuſuchen, die es den Prieſtern erlauben, ja es für ſie nöthig machen, in eheliche Verbindung zu treten, und die Vortheile der Ehe zu genieſſen. — Mit vielen Gründen kann ein Ehemann das auf ſeine Frau anwenden, was Lamech von ſeinem Sohne Noa ſagte: 1 Buch Moſ. 5, 29. „Dieſer ſoll unſer Troſt bey unſern Handlungen und beſchwerlichen Handarbeiten, in einem Lande ſeyn, das der Herr mit einem Fluch belegt hat.“ Genau, ſo wie der weiſe Salomo, Pred. Sal. 9, 9. ſagt: „Genieſſe dein Leben mit deiner Frau die du lie beſt, in den Tagen des ungewiſſen Erdenlebens, die dir von Gott zu deiner irrdiſchen Wohlfahrt verliehen wird: denn das iſt dein Theil im Leben, und bey deiner Arbeit die du thuſt unter der Sonne.“ Dieſer weiſe Mann ſagt nicht: daß die Frau das vorzüglichſte Gut des Menſchen, oder ſein letzter Zweck ſey, wohl aber ſagt er, daß ſie der vorzüglichſte Troſt in dieſem traurigen Erdenleben, und auf gewiſſe Art für ihm ganz unentbehrlich ſey. — Und in der That, wenn wir die Sache mit einem unpartheyiſchen Auge betrachten, ſo müſſen wir geſtehen, daß Mann und Frau in ihrer heiligen und Gott wohlgefälligen Verbindung ſo groſſen Beyſtand und Troſt finden, als ſie bey ihren Kindern, und Hausgeſinde nie werden finden können. Auch hievon giebet uns die heilige Schrift den deutlichſten Beweis: denn da die Hanna, die Mutter Samuels, ſich über ihre Unfruchtbarkeit innigſt betrübte, ſprach ihr Mann zu ihr: 1 Kön. 1, 8. „Hanna warum weineſt du und iſſeſt nichts, warum

warum betrübſt du dich ſo ſehr? bin ich dir nicht mehr werth, als zehen Söhne?"

Achtes Kapitel.

Abhandlung über die Ehe der Apoſtel, und Widerlegung eines Briefes des heil. Hieronymus an die Wittwe Ageruchia, ſie zum eheloſen Leben zu ermuntern.

In den vorhergehenden Kapiteln iſt bereits gezeiget worden, daß weder die Heiligkeit des Prieſterthums, noch die Pflichten, oder die Würde deſſelben das geringſte darunter leiden, wenn Prieſter ſich verehelichen; ſondern daß, obgleich die Apoſtel und erſten Biſchöfe in der Ehe lebten, und niemals irgend jemanden den Cälibat empfahlen, ſich doch derſelbe unvermerkt unter die Geiſtlichen eingeſchlichen habe, und zu einer Gewohnheit geworden ſey, die nach und nach ein geſetzliches Anſehen erhalten hat; und das iſts denn nun auch was uns jetzt zum Beweiſe dienen, und zugleich die falſchen und ſcheinbaren Gründe gewiſſer unbeſonnener Lehrer, die ihre Behauptungen und Muthmaſſungen für göttliche Offenbahrungen ausgeben, widerlegen, und zugleich zeigen ſoll, daß einige Synoden, und kleine Concilien die im 4ten Jahrhundert durch einige unwiſſende Biſchöfe gehalten worden, die über hiſtoriſche Thatſachen, weil ſie wünſchten, daß dergleichen Dinge geſchehen ſeyn möchten, ihr Urtheil fällten, und ihren Ausſpruch gaben, gleich als wenn die hiſtoriſchen Thatſachen, die von ihrer Willkühr abhiengen, nun gültig wären. Ungerecht und verwegen bleibts immer gehandelt, die Wahrheit zum beßten einer affectirten erhabenen Vollkommenheit zu verfälſchen. — Die Behauptung, daß viele Apoſtel damals, als ſie Jeſus zu ſeinen Jüngern berief, verheyrathet waren, iſt eine unläugbare Wahrheit, daß ſie auch

auch ſelbſt als Apoſtel, in ehelicher Verbindung lebten, iſt höchſt wahrſcheinlich: unbeſonnen ſcheinet es alſo gehandelt zu ſeyn, das Gegentheil behaupten zu wollen. Es giebt einige heilige Schwärmer, die ſich eher den Kopf nehmen, als die Meynung fahren lieſſen, daß die Apoſtel gleich nach ihren Beruf zum Apoſtelamt aller ehelichen Pflichtleiſtung entſaget hätten. Dieſe Behauptung gründet ſich auf folgen ſcheinbaren Einwurf: Als unſer Erlöſer die Apoſtel zu ſeiner Nachfolge berief, ſo verlieſſen ſie alſobald alles, ihm zu folgen. Matth. 4, 20. 22. "Sie verlieſſen ihre Netze, ihre Schiffe, und ihren Vater, und folgten ihm nach." Noch führen ſie Matth. 19, 27. 29. an, wo es heißt: „Petrus ſprach zu Jeſu, ſiehe wir haben alles verlaſſen, und ſind dir gefolgt; was für eine Belohnung wird uns dafür zu Theil werden? Jeſus antwortete: ich verſichere euch, daß ihr, die ihr mir aus den redlichſten Abſichten gefolgt ſeyd, dann, wenn des Menſchen Sohn auf dem Throne ſeiner Majeſtät ſitzen wird, ihr auch ſitzen ſollet auf zwölf Thronen, die zwölf Stämme Iſraels zu richten; ja alle diejenigen, ſo aus Liebe zu mir ihre Häuſer, Brüder, Schweſtern, Eltern, Frau, Kinder, und Vermögen verlaſſen, die ſollen es hundertfach wieder erhalten, und Theilnehmer des ewigen Lebens ſeyn." — Aus dieſer Antwort des Heilands folgern ſie: daß die Apoſtel nicht nur ihre Netze und Eltern, ſondern auch ihre Frauen verlaſſen hätten, und daß ſie, weil ſie weltlichen Dingen ganz entſagen mußten, auch niemals zu ihren Frauen zurück gekehret wären, weil der Heiland Luk. 9, 62. ſagt: Niemand, der ſeine Hand an den Pflug legt, und ſiehet zurück, (läßt ſich ſeine Sache nicht angelegen ſeyn,) iſt des Reichs Gottes fähig." Es iſt daher ein billiger und wahrer Schluß, daß die Apoſtel ihren Frauen entſagt haben; da hingegen die Behauptung des Gegentheils ihr Verdienſt und ihren Ruhm ſehr verdunkeln würde. — Dieſes nun iſt der eintzige Einwurf und Grund, den man anzuführen pflegt, zum Beweiſe, daß die Apoſtel vom erſten Anfange ihres Apoſtelamts, abgeſondert von ihren

ren Frauen gelebt hätten: allein niemand muß hier zu früh ſeinen Ausſpruch thun, er muß zugleich auch unſere Widerlegung hören, nach Sirach 11, 8. „Urtheile nicht, ehe du die ganze Sache gehört haſt, und falle niemand in die Rede,“ und Sprüchw. Sal. 18, 13. „Wer antwortet, ehe er gehöret hat, zeigt daß er ein Thor, und ſein Ausſpruch der Aufmerkſamkeit unwürdig ſey.“ — Wahr iſts alſo allerdings, daß die Apoſtel, um würdige Jünger Jeſu zu ſeyn, alles verlieſſen; unerwieſen aber iſts, daß ſie es auf ihre ganze Lebzeit gethan haben ſollten, noch weniger, daß ſie deswegen ein Gelübde abgelegt hätten; dazu fehlet uns aller Beweiß. So verläßt ein Soldat gewöhnlich ſein Haus, ſeine Frau und Kinder, und ſein Liebſtes für ſein Vaterland, für deſſen Wohl er Mühe, Arbeit, Gefahren, und den Tod ſelbſt übernimmt; ſobald aber der Krieg geendigt, und die Freyheit wieder hergeſtellt iſt, kehret er nach Haus zu ſeiner Frau, und ſeinen Kindern zurück. — Als unſer Erlöſer jenen jungen Menſchen befahl zum Beſten der Armen das Seinige zu verkaufen, ſo war ſeine Abſicht gar nicht, ihn auf ſeine ganze Lebzeit arm zu machen, ſondern er wollte blos, daß dieſer Jüngling in der Zeit, da er in ſeiner Nachfolge von ihm lernen ſollte, allen irrdiſchen Gütern entſagte, damit er nicht zu ſehr an dieſe Güter gefeſſelt, durch die Sorge und Unruhe, ſo ſie in ihm erwecken konnten, und an den guten Fortgang in der Tugend verhindert würde, damit der Unterricht Jeſu deſto würkſamer an ſeiner Seele werden möchte. Ueberdem verſicherte ihm Jeſus, ihm weit mehrere Güter wieder zu verſchaffen, als er um ſeinetwillen verlieſſe, und zwar Güter von derſelben Art, als er ſie verlaſſen hätte. Marc. 11, 29. 30. „wahrlich ich verſichere euch, daß jeder, der ſein Haus, oder Bruder, Schweſter, Vater, Mutter, Kinder, und Aecker aus Liebe zu mir und meiner Lehre verläßt, hundertfach in dieſem Leben wieder erhalten ſoll: ſeine Häuſer, Brüder Schweſtern, Vater, Mutter, Kinder und Aecker.“ Das lehret uns die heilige Schrift auch durch Beyſpiele. So erſetzte Gott den Hiob nicht

nur

nur alles das an Gütern wieder, was er ihm genommen hatte, ſondern ſchenkte ihm noch vielmehr. Und da er den Abraham befahl, ſeine Eltern und ſein Vermögen zu verlaſſen, und in ein fremdes Land zu reiſen, ſo machte er ihn weit reicher, als er bey ſeinen Eltern würde geworden ſeyn. Und ſo wurden auch die Apoſtel dafür, daß ſie ihre Netze verlieſſen, von Seiten der Chriſten, die ihre Güter, die Gemeinſchaft derſelben einzuführen, verkauften, und das Geld den Jüngern des Heilandes brachten, entſchädigt. Nirgends finden wir, daß die Apoſtel ein Gelübde der Armuth und Keuſchheit abgelegt haben; nur auf einige Zeit verlieſſen ſie ihre Frauen und Häuſer, eben ſo, wie ein Soldat, auf eine rechtſchaffene und edelmüthige Art ſeine Frau, Haus und Güter verläßt, um ſeiner Pflicht gemäß, ohne den Tod zu ſcheuen, in den Krieg zu gehen. So folgt denn, daß die Apoſtel während der drey Jahre des Lehramts Jeſu, dem Ihrigen entſagt haben. — Der Erlöſer gieng, da er als Lehrer der Welt auftrat, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, ohne ſich zu ruhen, ſelbſt des Nachts gieng er oft durch die Gefilde, nnd damit ihm niemand Verwürfe der Unheiligkeit machte, ſo wollte er nicht, daß die Frauen ſeiner Jünger ihn folgen ſollten. Die Jünger aber mußte er zu ſeiner Begleitung haben, um ſie von dem Reiche Gottes, oder der chriſtlichen Religion zu unterrichten. Indeſſen waren es doch nur irrdiſche Triebfedern, wodurch die Apoſtel zur Nachfolge Jeſu ſich reizen lieſſen. Sie betrachteten ihn als den Meſſias, weil er vor ihren Augen ſo häufige Wunder that. Sie hofften, er würde ſich bald zum Herrn der ganzen Welt, und hier nach Art der Erdenkönige als unumſchränkter Monarch regieren, und denn würden ſie zu Gehülfen in dieſer Weltregierung beſtimmt werden; und ſo verſtanden ſie denn auch jene Verheiſſung Jeſu, daß ſie auf zwölf Thronen, die zwölf Stämme Iſraels zu richten, ſitzen ſollten. Matth. 17. Daher kam es auch, daß die Frau des Zebedäus einige Zeit nachher bey Jeſu um die beyden vornehmſten Ehren=

Ehrenſtellen in dieſem Reiche für ihre beyden Söhne, den Jacobus und Johannes, die ſehr darnach ſtrebten, anhielt; aber Jeſus gab ihr zur Antwort: daß ihre Bitte ſehr unüberlegt ſey. Die zehen andre Jünger, ſo bey dieſer für ſie nachtheiligen Bitte zugegen waren, wurden über die beyden andern Mitjünger unwillig, daß ſie vor ihnen einen Verzug zu haben verlangten, denn ſie alle wünſchten im höchſten Range zu ſtehen, weil ſie ſämmtlich glaubten, daß das Reich Jeſu ein irrdiſches Reich ſey; daher verſtunden ſie es auch nicht, wenn er von ſeinem bevorſtehenden Leiden in klaren Ausdrücken redete, ſondern hielten es für bildliche Redensarten. Luc. 18, 34. „Sie (die Jünger) verſtanden davon nichts, und dieſer Ausſpruch (Jeſu) war ihnen dunkel, und wußten nicht was zu ihnen geſagt war.“ — — So ſtand es mit denen Apoſteln bey den Lebzeiten Jeſu, ſie waren immer neben ihn, aller Orten, wo er ſich befand; um ſich von ihm zu ihren eignen, und der Nachwelt Beſten belehren zu laſſen. Gleich nach ſeinem Tode aber, da ſie ſelber als Lehrer der Welt auftreten ſollten, nahmen ſie ihre Frauen und Kinder wieder zu ſich. — So nahm z. E. Petrus ſeine Frau und Tochter aller Orten, wohin er gieng, mit ſich, und da er endlich zu Antiochien ſeinen Aufenthalt zu nehmen beſchloſſen hatte, ſo brachte er gleichfalls ſeine Frau und Tochter mit ſich. — Nach dem Tode des Heilandes gieng Petrus von Zeit zu Zeit auf den Fiſchfang, und weil er dazu viele Geſchicklichkeit beſaß, ſo ſchlug er nach Apoſt. Geſch. 10, 6. ſeine Wohnung am Ufer des Meers, bey einem Gerber auf. — Daraus ſehen wir alſo, daß die Apoſtel nicht auf ihre ganze Lebenszeit, ihre Netze, Frauen und Kinder verlieſſen, und daß die vorzüglichſte, Gott gefälligſte Aufkündigung irrdiſcher Güter die ſey: daß man ſein Herz daran nicht feſſeln, und ſich dadurch nicht von Gott und der Tugend entfernen laſſe. — Wenn unſer Heiland Luc. 14, 26. ſagt: Wer nicht haſſet ſeinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schweſtern, und ſelbſt ſein eignes Leben, der kann mein Jünger nicht ſeyn; ſo dürfen wir

dieſe Worte nicht ganz wörtlich verſtehen, den ſonſt würde der ungereimte Satz daraus folgen: daß wir verpflichtet wären, unſere Eltern u. ſ. w. zu haſſen; das iſt aber keinesweges der göttliche Wille, und er kann es auch nicht ſeyn. Jeſus will alſo nichts anders ſagen, als daß der Menſch verpflichtet ſey, Gott mehr, als die irrdiſchen Dinge zu lieben, und wenn unſere Freunde oder Eltern u. ſ. w. unerlaubte, und ſündliche Handlungen, von uns verlangen ſollten, ſelbſt mit dem Verluſte ihrer Liebe und Freundſchaft, ihnen nicht Folge zu leiſten, weil es beſſer iſt, von Menſchen, als von Gott gehaßt zu werden. — Darinn wird jeder mit uns übereinſtimmen, daß die Apoſtel ihre Frauen mit ſich nahmen, wohin ſie nur giengen, ſelbſt Paulus beſtättiget dieſes 1. Cor. 9, 5. „Iſt es uns nicht auch erlaubt eine Chriſtin zur Frau mit uns umher zu führen, wie die übrigen Apoſtel, die Freunde des Heilands und Kephas thun?“ Vielleicht möchten einige uns hier den Einwurf machen, Paulus verſtehe durch Schweſter (αδελφη) eine Perſon, die außer der Ehe lebe. Wie ſollen wir dieſe widerlegen? Vielleicht aus Auguſtins und Hieronymi Schriften? das würde unnöthig ſeyn, da wir ihnen ihren Irrthum ſelbſt aus Pauli eignen Ausſprüchen wiederlegen können. Wenn er 1. Cor. 7, 15. ſagt: daß eine chriſtliche Ehefrau ſich nicht in allen nach den Willen ihres Mannes, der kein Chriſt iſt, zu richten habe, ſo gebraucht er das Wort (αδεχφη) um dadurch eine chriſtliche Ehefrau auszudrücken. Klar genug iſt dieſe Stelle, die Meynung ſolcher Leute zu widerlegen. — Man macht noch einen andern Einwurf, und ſagt: „Luc. 8, 2. wird geſagt: daß Jeſum verſchiedene Frauen auf ſeinen Reiſen begleiteten; die Apoſtel hatten alſo allerdings Frauensperſonen zu Begleiterinnen, mit denen ſie aber nicht in ehelicher Verbindung lebten.“ Allein, wenn im Evangelio geſagt wird, daß einige Perſonen gefolgt ſind, ſo muß dieſes zuweilen auf eine geiſtige Art verſtanden werden, eben ſo, als wenn Jeſus ſagt, daß der, ſo ihm folge, nicht im Finſtern wandele;

hier verſteht er keine körperliche Nachfolge, ſondern eine Annahme, und Befolgung ſeiner Lehre. — Nirgends finden wir im Evangelio, daß Frauensperſonen Jeſum auf ſeinen Reiſen, ſo wie die Apoſtel, begleitet hätten; wohl aber finden wir Beyſpiele, daß viele reiche Frauensperſonen, die durch ſeine Lehre waren bekehrt worden, ſich nach ſeinem Aufenthalt erkundigten, um ihn und ſeinen Apoſteln Lebensbedürfniſſe zu ſchicken, und wenn er nicht weit entfernt war, giengen ſie ſelbſt hin, ſich aus ſeinen Lehren zu unterrichten.

Thorheit aber wäre es, glauben zu wollen, daß ſie Jeſum auf ſeinen Reiſen begleitet hätten. Würklich entfernte ſich Jeſus auch ſo weit von Frauensperſonen, daß ſeine Feinde, die ihn auf alle Art zu läſtern und zu verläumden ſuchten, um ihn zu Grunde zu richten, ihm doch, in Anſehung der Keuſchheit, auch nicht den geringſten Vorwurf machen konnten. Sein Umgang mit Frauensperſonen war ſo ſelten, daß nach Joh. 4, 27. ſeine Jünger erſtaunten, da ſie ihn mit einer Frau reden ſahen. Und ſollte Jeſus, der nicht einmal wollte, daß bekehrte Mannsperſonen ihm auf ſeinen Reiſen folgten, wohl Frauensperſonen in ſeiner Begleitung geduldet haben? Luc. 8, 38. 39. Nach dem Tode des Erlöſers aber, da einige Apoſtel geheyrathet hatten, nahmen dieſe ihre Frauen auf ihren Reiſen mit ſich. Man nahm auch, ſo viel wir wiſſen, keinen Anſtoß daran, einen Mann mit ſeiner Frau zu ſehen, welches man doch gewiß würde gethan haben, wenn die Apoſtel unverheyrathete Perſonen bey ſich gehabt hätten; überdem beſaſſen die Apoſtel auch zu viele Vorſicht und Leutſeligkeit, als daß ſie einen ſo groſſen Fehler ſollten begangen haben; man würde die Tradition ganz widerſprechen, wenn man behaupten wollte, daß es nicht die Frauen der Apoſtel geweſen, die ſie bey ſich gehabt; denn dieſe ſagt, daß Petrus ſeine Frau und Tochter zu Antiochien und Rom bey ſich gehabt. — Noch ein anderer Einwurf, den man macht, iſt der: „Einige Patres ſagen, daß die Apoſtel, ſeit der Zeit, da ſie Jeſus zu ſeinen Jüngern beberief,

gar

gar nicht in ehelicher Verbindung gelebt haben; nun aber muß man ſo ehrwürdigen Männern, als die Patres ſind, auf ihr Wort glauben, und ſo haben denn die Apoſtel, ſeit der Zeit ihres Berufs, ein eheloſes Leben geführt. — — Die Widerlegung dieſes Einwurfs iſt kürzlich dieſe: Die heil. Patres ſelbſt waren keine Augenzeugen von der Wahrheit deſſen, was ſie erzählen, göttliche Eingebungen können wir ihnen gleichfalls nicht zugeſtehen, was ſie alſo ſagen, beruhet entweder auf Tradition, die ſehr verfälſchſt ſeyn könnte, oder welches noch wahrſcheinlicher iſt, ihre vorzügliche Hochachtung gegen die Apoſtel war Urſache, daß ſie ſich dergleichen Ideen von ihnen machten, denn was der Menſch ſchätzet und löblich hält, glaubet er immer an ſeinen Freunden zu finden. Unerlaubt iſts aber immer eine bloſſe Muthmaſſung der Welt, als eine unleugbare Wahrheit aufdringen zu wollen. Genug, daß Gott nirgends ein eheloſes Leben befohlen hat, und wir nirgends einen triſtigen Beweiß finden, daß die Apoſtel würklich das Gelübde der Keuſchheit jemals abgelegt haben. Und da das nicht iſt, ſo ſchlieſſen wir nicht unbillig, daß die Apoſtel die Erlaubniß gehabt zu heyrathen, wie es ihnen gut gedeucht. Der Pabſt Gregorius der Groſſe ſagt: es wäre den Apoſteln erlaubt geweſen, ihre ganze Lebenszeit in ehelicher Verbindung zu leben, und es könne ihnen ſolches niemand zur Sünde anrechnen. Er wußte, daß die Apoſtel, nach dem Tode Jeſu, zu ihren Frauen zurück gekehret waren, daher rechtfertigt er ſie völlig gegen den Tadel, mit dem ſie einige aus übertriebener Heiligkeit, wegen einer Treuloſigkeit hätten beſchuldigen mögen. Dieſes ſind ſeine eigene Worte, die aus einer Rede genommen ſind, die er in dem Tempel des heiligen Laurentius hielt, und die zu einer Homilie gemacht worden, die in allen katholiſchen Kirchen am Mittwoch der Oſterwoche verleſen wird. Die Worte ſind folgende: „Lectio ſancti evangelii, quae modo in auribus veſtris lecta eſt, fratres mei, quaeſtione animum pulſat, ſed pulſatione ſua vim diſcretionis indicat; quaeri etenim poteſt cur Petrus qui piſcator

ante converſionem fuit poſt converſionem ad piſcationem redieret? et cum veritas dicat, nemo mittens manum ſuam ad aratrum et adſpiciens retro, aptus eſt regno Dei, cur repetiit, quod dereliquit? Sed ſi virtus diſcretionis inſpicitur, citus videtur, quia nimirium negotium, quod ante converſionem ſine peccato extitit, hoc etiam poſt converſionem repetere culpa non fuit." Hier ſagt dieſer groſſe Lehrer, daß die Apoſtel das, was ſie vor ihrem Apoſtelamte ohne Sünde thun konnten, auch nachher gleichfalls, ohne zu ſündigen, hätten thun können: und weil nun die Ehe vor ihrem Apoſtelamte ſie nicht ſtrafbar machte, ſo müſſen wir den Schluß machen, daß ſie für ſie nachher eben ſo wenig ſtrafbar geweſen; daher konnten ſie ohne Sünde, nach wie vor, heyrathen. Eben deswegen ſagt auch Paulus, 1. Cor. 9, 5. 6. ꝛc. daß es blos ſein, und des Barnabas eigner Wille ſey, daß ſie nicht geheyrathet, daß es ihnen übrigens aber ganz frey ſtünde es zu thun, ſo bald ſie dazu Neigung hätten; ja, daß wenn er verehelicht wäre, alle Chriſten verbunden wären, auch für die Bedürfniß ſeiner Frau zu ſorgen, eben ſo, wie ſie die Frauen der übrigen Apoſtel ernähren müßten; allein dieſes alles ſagt er, verlange er von ihnen nicht, ſondern er ernähre ſich von ſeiner Hände Arbeit, um niemanden zur Laſt zu fallen, und die Habſüchtigen deſto leichter zur Annahme ſeines Evangelii zu bringen, ob er gleich berechtigt wäre, ſeinen Unterhalt, und ſeine Kleidung von ihnen zu verlangen. — Nicht aber blos ein Theil der Apoſtel, ſondern auch die mehrſten Biſchöfe und Prieſter der erſten chriſtlichen Kirche waren verheyrathet, ohne daß jemahls die Chriſten den geringſten Anſtoß daran genommen hätten. Ignatius der Märtyrer ſaget in ſeinem Briefe ad Philadelp. ausdrücklich, daß alle Apoſtel, auſſer Paulus und Johannes verheyrathet geweſen ſind. Irenäus l. 1. adverſ. haereſ. c. 9. meldet von einem Diaconus, welcher eine ſehr ſchöne Frau gehabt habe. Man leſe auch Socrat. lib. 1. hiſtor. eccleſ. c. 2. Epiphan. adverſ.

adverſ. Haereſ. 59. Wenn Paulus den Titus in ſeinem Briefe an ihn befiehlt, Biſchöfe zu beſtimmen, ſo ſagt er ihm nicht, er ſolle unverheyrathete Perſonen dazu auswählen, ſondern er ſolle auf die Rückſicht nehmen, die die gröſſeſten Verdienſte hätten. Weil nun aber die, ſo in der Ehe leben, gewöhnlich weit ernſthafter, vernünftiger und geſchickter in Anſehung der Weltſachen und Oeconomie zu ſeyn pflegen, als Unverheyrathete, und weil, je geſchickter jemand iſt, deſto fähiger er auch zu ſeyn pflegt, die Aufſicht über andere zu haben; ſo ſcheinet Paulus den Verehelichten bey der Uebernahme des Biſchofthums den Vorzug vor denen auſſer der Ehe lebenden einzuräumen. Selbſt Hieronymus, der Freund des Cälibats bezeuget in ſeinen Schriften adverſ. Jovinian. oper. tom. 2. daß bey den Biſchofswahlen mehr auf die Verehelichten als Unverehelichten geſehen worden iſt. Dürfte man muthmaſſen, ſo ſcheints, als wenn der Heiland aus dieſem Grunde den Petrus hauptſächlich vor andern zum Apoſtelamte würdig befunden. — Hieronymus, pflegt man einzuwenden, ſagt: daß Chriſtus den Johannes mehr als die andern Apoſtel geliebt habe, weil er nicht verheyrathet geweſen ſey. — Allein davon ſagt die heil. Schrift nichts; ſondern es iſt ein blos zufälliger Gedanke des Hieronymus. Wenn man die Schriften des N. T. mit Aufmerkſamkeit lieſet, ſo wird man zweifelhaft ſeyn, ob der Erlöſer den Petrus oder Johannes ſeiner vorzüglichſten Liebe gewürdigt habe. Wenn Johannes von ſich zu mehrmalen ſagt: „Der Jünger, den Jeſus liebte" ſo heißt es nicht: den er mehr als andere liebte, ſondern nur ſchlechtweg den er liebte: denn den Petrus liebte Jeſus auch; und Johannes bedient ſich dieſes Ausdrucks, ſeine Dankbarkeit gegen Jeſum zu beweiſen. So wie eine gute Mutter die Gewohnheit hat, ihren kleinſten Kindern mehr Zärtlichkeit zu beweiſen, als den gröſſern, ob ſie ſie im Grunde doch gleich ſtark liebt, ſo bewies auch Jeſus dem Johannes die gröſſeſte Zärtlichkeit, nicht weil er unverheyrathet ſondern weil er der jüngſte unter den Apoſteln war, und weil Jeſus vorher ſahe,

daß Johannes bis an ſeinen Todt ſein treueſter Begleiter ſeyn würde, daher ſaß er auch bey dem heiligen Abendmahle Jeſu zur Seite. — Wenn Jeſus ferner bey ſeinem Tode dem Johannes ſeine Mutter empfiehlt, ſo geſchahe dieſes, weil Johannes der einzige Apoſtel war, der ihm in der Todesſtunde zur Seite ſtand. Da unſer Erlöſer ſeine Jünger befragte, was ſie von ihm dächten, ſo antwortete Petrus: du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes; hätte ihm Johannes dieſe Antwort ertheilt, ſo hätte Hieronymus wahrſcheinlich gleichfalls zur Urſache ſein eheloſes Leben angegeben. Hieronymus, ein Freund des Cälibats, ſahe es ungern, daß Jeſus einen verheyratheten Menſchen von ſeiner göttlichen Abkunft unterrichtete, daher er in ſeinen Bemerkungen über Joh. 21. ſagt: daß Johannes als ein unverheyratheter allein das Glück gehabt habe, Jeſum am Ufer des Meers zu erkennen. Man antwortet den Hieronymus, daß Johannes hätte geblendet ſeyn müſſen, wenn er Jeſum nicht erkannt hätte, und daß er dieſe Erkenntniß ſeinen guten Augen, nicht ſeinen eheloſen Leben zu verdanken hatte. — Unerweislich iſts, daß dem Auge eines Unverheyratheten die Gegenſtände deutlicher und lichtvoller ſeyn ſollten, als dem Auge deſſen, der in der Ehe lebt. Da wir ſelbſt in dem Leben der Heiligen leſen, daß auch ſelbſt ſolche, die im Cälibat lebten, blind waren, ſo daß ſie auch nicht das geringſte erkennen konnten. Der Evangeliſt ſagt, daß die Apoſtel 200 Schritte von Jeſu entfernt geweſen, da es nun bekannt iſt, daß junge Perſonen beſſer in der Ferne, als alte ſehen können, ſo iſts kein Wunder, daß Johannes, der der Jüngſte war, Jeſum zuerſt in der Ferne erkannte. — Wir ſehen alſo, daß Hieronymus nicht immer unſern Beyfall verdient, und daß faſt in allen ſeinen Schriften falſche Sachen durchlaufen, die unſerer Verbeſſerung bedürfen. — So ſagt er unter andern in dem langen Briefe, an die junge Wittwe Ageruchia, um ſie zum Cälibat zu ermuntern, daß alle die, ſo zur zwoten Ehe ſchreiten, ſtrafbar wären; darauf widerruft er ſich ſelbſt, und endlich behauptet er ſeine erſte Meynung wieder.

Er

Er ſagt: daß die zwote Ehe nicht ſtrafbar mache, und bald darauf behauptet er das Gegentheil. Er mißbraucht ſogar die heil. Schrift, um zu beweiſen, daß die zwote Ehe ſündlich ſey. Er iſt dreiſt genug, dergleichen Frauen mit geſchändeten Perſonen zu vergleichen. So lauten ſeine eignen Worte in dieſem Briefe: „An experietur alterum virum quae priorem aut bonum perdidit an malum experta eſt ut rurſum contra Dei judicium facere nitatur? Quid ſe ſtatim ſecundum perdiderit ſortietur et tertium? Et ſi ille dormierit, in quartum, quintum procedit ut nihil ſit a quo meretricibus differat“ — Hieronymus ſcheint hier der Einfalt einer armen Wittwe ſich zu bedienen, ihr eine irrige Lehre vorzutragen, ſie zum eheloſen Leben zu ermuntern; er ſagt: daß die, ſo zur zwoten Ehe ſchreiten, vorzüglich gegen den Willen Gottes handeln. Dazu kommt, daß er mit dem Worte rurſum zu verrathen ſcheint, daß auch die erſte Ehe ſündlich ſey; denn alles was gegen den göttlichen Willen geſchieht, iſt ſündlich. Der heil. Paulus ſagt, daß eine Perſon, ſo ſich wieder verheyrathet, nicht ſtrafbar, am wenigſten verdammungswerth ſey: 1 Cor. 7. 27. „biſt du mit einer Frau verbunden, ſo trenne dich nicht von ihr, biſt du aber frey, ſo bewirb dich um keine Frau; ſollteſt du indeſſen doch heyrathen wollen, ſo kannſt du es ohne Sünde thun.“ Hieronymus trägt zuweilen ganz falſche Sätze vor: zum Beweiſe, daß Wittwen ſich nicht wieder verehelichen dürften. Er ſagt: daß Prieſtertöchter, die ſich einmal verheyrathet hatten, und Wittwen wurden, in ihr väterliches Haus zurück kehren, und ſich mit den Prieſtern von Opfern nähren konnten; und nun fügt er einen falſchen Satz hinzu, indem er ſagt: daß wenn ſie ſich wieder verheyratheten, und zum zweytenmale Wittwen wurden, durften ſie nicht wieder zu ihren Vätern zurück kehren, noch an den Opfern Theil haben. So redet die heil. Schrift nicht: und wenn ſie auch wirklich zehen Männer gehabt, und nur mit ihnen keine Kinder gezeugt hatten, ſo konnten ſie doch wieder zu ihren Eltern gehen, und das Opferfleiſch

der Prieſter genieſſen, eben ſo gut, als wenn ſie nur einmal geheyrathet hätten. Das einzige, was die heil. Schrift über dieſen Punct ſagt: leſen wir 3. B. M. 22. 12. 13. „Wenn die Tochter des Prieſters einen aus dem Volke heyrathet, die ſoll nicht von den Heiligen und Erſtlingen eſſen; wird ſie aber eine Wittwe, oder von ihren Mann verlaſſen, und ſie hat keine Erben, ſo daß ſie zu ihres Vaters Hauſe, als ein Mädgen zurück kehrt, ſo mag ſie von ihres Vaters Speiſe eſſen; jeder Fremdling aber darf nicht davon eſſen." — Aber Hieronymus ſagt nicht: daß, obgleich die Prieſter täglich opferten, dieſes ſie doch nicht hinderte, hundertmal nach einander ſich zu verheyrathen, und auf einmal ſo viele Perſonen zu heyrathen als ihnen beliebte, wenn ſie nur Jungfrauen zur Ehe nähmen. 3 B. M. 21, 3. Eine Jungfrau ſoll er heyrathen; „denn Gott wollte nicht, daß ſeine Prieſter von heftigen Trieben gemartert würden." Wir leſen 4 B. M. 31. daß, da die Iſraeliten das Heer der Midianiter geſchlagen hatten, ſie nichts als die unverheyratheten Mädgen ſchoneten, deren 32000 waren, die ſie unter ſich theilten, und wovon der Hoheprieſter Eleazar zu ſeinem Antheil 32 erhielt. Uebrigens erlaubte Gott den Prieſtern auch eine Wittwe zu heyrathen, wenn ſie nur die Wittwe eines Prieſters war. Und nach dieſer Verordnung konnte alſo eine Prieſter-Wittwe, wenn ſie auch mit drey oder mehrern Prieſtern nach einander in der Ehe gelebt hatte, doch an dem Opfer, auf gleiche Weiſe wie ihr Mann Theil haben. Die Ehe war alſo, wie wir hier ſehen, kein Hinderniß, das von dem Genuß des Opferfleiſches ausgeſchloſſen hätte; ſondern die einzige Urſache war die, wann ein Prieſter eine Frau heyrathete, die vorher an einen Fremdling verehelicht geweſen, und dadurch von dem Prieſterthum entfernt worden war. — Wenn man den Brief des Hieronymus an die junge Wittwe Ageruchia lieſt, ſo ſieht man, daß er zu allerley Spitzfindigkeiten ſeine Zuflucht nimmt, um ſeine Sache deſto beſſer auszuführen, ſo ſagt er z. E. daß, wann

eine

eine Wittwe den zweyten Mann heyrathet, hier nicht zwey, ſondern drey ein Fleiſch ſind. Kann man wohl etwas vernunftloſeres ſich gedenken, als dieſes! dergleichen Sätze, und allerley Arten ſinnloſer Vergleiche ſpricht er der Ageruchia mehr vor. Ganz auf eine andere Art redet Paulus Röm. 7. 2. 3. folgendes ſind ſeine Worte: „Eine Frau die unter den Mann ſteht, iſt bey den Lebzeiten ihres Mannes verpflichtet, das Geſetz zu halten; ſobald aber der Mann ſtirbt, iſt ſie frey von dem Geſetze des Mannes, — — ſo, daß ſie keine Ehebrecherinn iſt, wenn ſie ſich mit einem andern Mann verbindet." Die alſo, die geſtorben ſind, werden in Betracht der Lebendigen angeſehen, als wären ſie nicht da geweſen, und ſo muß denn das Fleiſch des Mannes in Rückſicht auf ſeine Frau gleichfalls betrachtet werden; ſobald nemlich der Mann ſtirbt, ſein Körper in Verweſung gehet, und wieder zu Staub, einen vom menſchlichen Körper verſchiedenen Zuſtand übergeht. In dem ewigen Leben ſind keine Ehen, wie Matth. 22. geſagt wird: „ſie werden ſich einander nicht heyrathen, ſondern leben wie die Engel Gottes im Himmel." Hier auf der Erden iſt alſo der Zeitpunkt der Ehe. Hätten Adam und Eva nicht in ehelicher Verbindung gelebt, ſo würde dadurch das Daſeyn der Patriarchen, der Propheten, der Apoſtel, der Martyrer und aller dereinſtigen Himmelsbewohner verhindert worden ſeyn. So lange der Menſch auf der Erden lebet, iſt er der Abſicht Gottes gemäß verbunden, der Erde tugendhafte Bürger, und den Himmel ſelige Bewohner zu ſchenken; nur müſſen wir alle Handlungen zur Ehre des Höchſten verrichten. Der heil. Hieronymus glaubt noch ein anderes bewundernswerthes Beyſpiel anführen zu können, wodurch er ſeine Abſicht bey der Wittwe, ſie von der Ehe abzuhalten, zu erreichen hoft. Er ſagt nemlich: daß dreyhundert Frauensperſonen ſich ſelbſt erdroſſelt hätten, aus Furcht an Männer verheyrathet zu werden, die ſie nicht kenneten. Er will ſeine Wittwe überreden das Gelübd der Keuſchheit abzulegen, er ſagt ihr aber nicht, daß Paulus 1. Cor. 5. von einer Wittwe

nicht nur fordere, als eine heilige und tugendhafte Perſon bekannt ſeyn, ſondern ſie ſolle ſchon das ſechzigſte Jahr erreicht haben, ehe ſie das Keuſchheitsgelübd ableget; denn Paulus der mehrjährige Erfahrung hatte, redet hier ſchon ganz anders, als er 1 Cor. 7. gethan hatte. Sagt nun aber Paulus daß eine Perſon, die das Gelübde der Keuſchheit ablegen will, theils einen guten Lebenswandel geführt, theils das ſechzigſte Jahr erreicht haben ſoll, ſo heißt das beynahe ſo viel geſagt, es ſolle überhaupt niemand dieſes Gelübde thun. — Paulus ſagt ferner: es ſey beſſer zu heyrathen, als von heftigen (körperlichen) Trieben gemartert werden; Hieronymus behauptet gerade das Gegentheil, und damit er ſeiner Wittwe Neitzung zum Cälibat einflöſſe, führt er ihr das Beyſpiel der Dido an, die ſich lieber von ihren Trieben hätte quälen laſſen, als daß ſie den König Hiorbas heyrathen wollen. So ſpricht er: ſtringam breviter reginam Carthaginis quae magis ardere voluit quam Hiarbae regi nubere;“ — alsdann nimmt er ſeine Zuflucht zur Fabel und erzählt ihr das Unglück ſo der Dido begegnet ſey, dafür, daß ſie den Eneas heyrathen wollte, da dieſe ganze Geſchichte doch nur ein Roman iſt, indem die Dido den Eneas niemals geſehen. Wenigſtens wäre es dem heil. Vater anſtändiger geweſen, ſolche ärgerliche Geſchichten des Heidenthums nicht anzuführen. Hieronymus fährt fort zu fabuliren, daß die Prieſter der erdichteten Gottheiten der Athenienſer Schierling getrunken, um ſich zur ehelichen Beywohnung unfähig zu machen. — Unter der Regierung des Julianus ums Jahr 363. kamen alle heidniſche Prieſter darinn überein, ſich nach Art der Römiſchen Kirche die Ehe, und das Beſuchen der Schenken zu unterſagen. Die Prieſter freueten ſich über das Verbot, ſo ihnen die Ehe unterſagte, denn ſie hatten den ganzen Tag ihre Geſchäfte im Tempel. Hier giengen täglich von Morgen bis Abend ſehr viele heilige Frauensperſonen aus und ein, die den Jupiter, Bachus, der Juno, Venus, Proſerpina u. d. g. Opfer von Schafen und Tauben brachten. Dieſe ließ man nach eingeführter Gewohnheit in das Heilige kommen,

men, um ihre Opfer anzunehmen. Hier war es, wo ſie den ſchrecklichſten Schwur thun mußten, Niemanden, er ſey wer er wolle, jemals das geringſte der erhabenen Geheimniſſe der Götter und Göttinen zu entdecken, um nicht ihren rächenden Zorn auf ſich zu laden. Alsdenn gab man ihnen eine Beſchreibung von allen denen die geſtraft worden waren, weil ſie die Venus und andere Götter oder Göttinnen verachtet hatten: denn ſagte man ihnen, wie ſie ſich für dergleichen Vergehungen hüten könnten, dadurch nemlich, daß ſie den Göttern und Göttinnen ähnlich zu werden ſuchten, und aus Ehrſucht und Liebe zu ihnen opfern mögten, und daß von ganzen Herzen, ohne den geringſten Rückhalt. Wohlan! denn läßt uns zu der Gottheit uns machen, die uns beſeelt, und indem man das ſagte, ſchritte man zur Opferhandlung. Die Ehrfurcht die man der Gottheit ſchuldig iſt, und die die Prieſter beſeelte, machte die Damen aufmerkſam, und faſt unbeweglich. Die Prieſter waren hier allein beſchäftiget, ſie zogen den Vorhang eines gewiſſen Heiligthums auf, und denn griffen ſie mit ſtarken und mächtigen Armen zum Opfer, welches ſie von ganzen Herzen der Gottheit darbrachten, indem ſie die Bruſt des Opferthiers aufritzten, und die noch warmen Eingeweide herauszogen. Dieſe Arbeit nun mußte den Prieſter gegen das Ende des Tages läſtig werden, daher ſie des Abends ſo müde zu ſeyn pflegten, daß ſie der nächtlichen Ruhe ſehr bedurften, um den folgenden Tag mit verneuten Kräften wieder anzufangen; und deswegen nun würden ihre Frauen ihnen ſehr zur Laſt gefallen ſeyn. Es iſt ein Vergnügen zu leſen, wie viele falſche Beyſpiele der heil. Hieronymus ſeiner jungen Witwe, ſie zum Cälibat zu ermuntern, vorträgt. Oft reißt er Stellen aus ihrem Zuſammenhange, und trägt ſie verſtümmelt vor, und ſtellt die Sachen blos von einer anſcheinend ſchändlichen Seite dar. Er vergißt nicht zu erzählen, daß die heidniſchen Prieſter ohne Frauen gelebt hätten, ihre ſchändlichen Handlungen aber, die ſie ſtatt deſſen begiengen übergehet er; ſo zeigt ein Fiſcher, der am Angel

gel Fiſche zu fangen wünſcht, nur die verführeriſche Lockſpeiſe, und verſteckt ſorgfältig den Angel, den die Fiſche fliehen würden. Auch das Exempel der Veſtalinen führt er zum Aufmunterungs-Grunde für ſie an, unbemerkt aber läßt er, daß man nur Kinder von 6, höchſtens 10 Jahren unter ſie aufnahm; Kinder, die ſich ſelbſt noch nicht kannten, und die von ihren eigennützigen Eltern, ſie mochten wollen, oder nicht, zum Tempel geſchickt wurden, üm 30 Jahre daſelbſt zu dienen, weil ſie ſich nachher auf Unkoſten des Tempels verheyrathen durften; und ſo waren dieſe Mädchen gezwungen, ihre beſte Zeit, und die Blüthe ihrer Jahre in dem Dienſte der Göttin Veſta verſtreichen zu laſſen. Unglaublich iſts überdem, wie ſehr dieſe vorgeblichen Jungfrauen ſich der Unzucht überlieſſen; ob ſie gleich ſehr bemüht waren ihre Ausſchweifungen unter dem Schein von Religion und Heiligkeit zu verbergen, und jedes ſündliche Mittel ergriffen, ihre Leibesfrucht abzutreiben, oder ſich unfruchtbar zu machen, ſo war doch zuweilen ihre Schwangerſchaft, und Ausſchweifung ſo offenbar, und bekannt, daß man nicht umhin konnte, ſie exemplariſch nach dem Geſetze zu beſtrafen. Daher kam es, daß nach dem Berichte des Cardinal Baronius, drey Veſtalinnen, Aemilia, Lucinia und Marcia, ums Jahr Chriſti 86 beſtraft wurden, weil ſie ihre Schwangerſchaft und Ausſchweifung nicht geheim genug gehalten hatten; und 10 Jahre nachher wurde die Cornelia, die Oberaufſeherinn aller Veſtalinnen, gleichfalls beſtraft, weil ſie ihre letzte Schwangerſchaft nicht genugſam zu verbergen gewußt hatte. — Nun fährt Hieronymus fort, noch das Beyſpiel der Gemahlinn des Asdrubel anzuführen, die ſich nach ſeiner Meynung aus Liebe zur Keuſchheit mit ihren zwey Kindern ins Feuer ſtürzte. Allein, dieſer Bericht iſt nicht der Wahrheit gemäß, denn nach Rollins und A Beſchreibung, war blos die Wuth, und nicht die Liebe zur Keuſchheit Urſache, warum ſie ſich ins Feuer ſtürzte. — Er geht noch weiter, um ſeiner Wittwe eine Abneigung vor der Ehe einzuflöſſen,

flöſſen, und ſagt, daß eine Menge Städte, Provinzen, Königreiche und Kaiſerthümer durch die Feinde verwüſtet, zerſtört und gänzlich zu Grunde gerichtet worden, und daß dabey Millionen Männer und Frauen, ihr Leben hätten einbüſſen müſſen, und zieht daraus nun den ganz falſchen Schluß, daß ein ſolches Unglück ſich niemals würde zugetragen haben, wenn man ſich nicht verheyrathet hätte. Heißt das nicht, ein gutes Weib blenden und berücken? denn nach der klaren Wahrheit iſt die Sünde doch nur das einzige Unglück in der Welt; und um noch beſtimmter zu reden, ſo ſind Zerſtörungen von Städten und Reichen, Krankheiten und Tod kein wahres Unglück; man ſterbe alſo durchs Schwerdt, oder an einer Krankheit, nie kann man es ein Unglück nennen, da der Tod für den Chriſten der Eingang in den Himmel, und der Anfang des rechten Lebens iſt; wenn aber die Seele durch das hefftige Feuer der Begierden Schaden nimmt, ſo iſt das ein wahres Uebel, und groſſes Unglück, daher hat Gott auch dieſes groſſe Seelen-Unglück zu verhüten, die Ehe verorduet, und Paulus ſagt eben deswegen, daß es um der Hurerey vorzubeugen gut ſey, daß jeder Mann ſeine Frau, und jede Frau ihren Mann habe, daß es beſſer ſey zu heyrathen, als ſeinen Trieben zu unterliegen. Und ſo ſehen wir denn, daß es nur ſehr ſchwache und unbedeutende Gründe ſind, durch die Hieronymus den Cälibat und Klöſter zu empfehlen ſucht.

In ſeinen Anmerkungen über 1 Cor. 7. verſucht er den Apoſtel Worte in den Mund zu legen, die er nie hat ſagen wollen. Unter andern ſpricht er alſo: Aliud eſt quod vult apoſtolus, aliud quod cogitur velle. Ut concedat ſecunda matrimonia meae eſt incontinentiae non illius voluntatis etc. Paulus ſpricht eben ſo gut von der zwoten, als von der erſten Ehe, und auch unverheyratheten Mädchen ſowohl als Wittwen, preißt er den Cälibat an; ſagt aber auch zugleich zu beyden, daß ſie nicht unrecht handelten, wenn heyratheten, ob er gleich wünſchte, daß jeder

nach

nach ſeinem Beyſpiele ein eheloſes Leben führte; er geſteht es aber auch, daß dieſes nicht immer von uns abhänge, weil die eine beſſer in der Ehe eine andere außer der Ehe ihre Keuſchheit, (Tugend) bewahren könne; es müſſe daher jeder ſeine eigene körperliche Diſpoſition wohl prüfen, um ſeine Beſtimmung kennen zu lernen. 1 Cor. 7, 7. Jeder hat ſein eigenes Geſchenk von Gott erhalten, der eine auf dieſe, der andre auf eine andre Art. „Die Hauptſache iſt immer, daß man ſich heilig zu erhalten ſuche, dieſes aber kann ſo gut in, als außer Ehe geſchehen; und gewiß werden viele ihre Heiligkeit beſſer in als außer der Ehe bewahren können. Ums Jahr Chriſti 1086. 664 Jahre nach dem Tode des Hieronymus, war ein Herzog von Oeſtereich, Leopold der Sechſte, nach dem Tode ſeines Vaters Leopold des Schönen, Herzog; dieſer hatte eine chriſtliche Perſon zur Ehe, die er recht herzlich liebte, und mit der er ein Herz und eine Seele ausmachte: dieſe zeugten in ihrer Ehe 18 Kinder, 8 Söhne und 10 Töchter. Der Wunſch Pauli, daß alle Menſchen, ſo wie er, ein eheloſes Leben führen möchten, wurde bey ihnen nicht in Erfüllung gebracht, und demohngeachtet lebten ſie in tugendreicher Verbindung, und führten ein gottſeliges Leben, wie die Nachrichten von ihnen bezeugen.

Endlich ſagen ſinnloſe Vertheidiger der Eheloſigkeit: wenn Hieronymus verheyrathet geweſen wäre, ſo würden wir die Ueberſetzung der Bücher des A. T. nicht haben. Verhindert denn die Ehe Schriften, und gute nützliche Schriften zu verfertigen? Waren denn die Layen, die vortrefliche Bücher ans Licht geſtellet haben, nicht verheyrathet? Die proteſtantiſchen Theologen ſind in der Ehe, und haben die nicht weit mehrere theologiſche Schriften heraus gegeben, als die katholiſchen eheloſen Theologen? die größten Philoſophen unſers Zeitalters, Carteſ, Leibnitz, Wolf, Locke, u. a. m. waren ja verheyrathet. Ob Eſra gleich verheyrathet war, ſo wurde er doch von Gott zum Werkzeuge gebraucht, wodurch die Bücher der Bibel, die verlohren,

und verſtümmelt waren, theils verbeſſert, theils wieder in ihre vorige Geſtalt gebracht wurden. Moſes, Samuel, Eſaias, David und Salomo, haben uns viele Schrifften hinterlaſſen, da ſie doch alle in der Ehe lebten, da im Gegentheil der heil. Martin, Nikolaus, und tauſend Mönche und Clerici, ob ſie gleich außer der Ehe lebten, nie das geringſte geſchrieben haben.

Meine Abſicht iſt hier nicht die Schrifften des Hieronymus zu widerlegen, ich wollte blos zeigen, daß man nicht blindlings alle Lehren eines heiligen Lehrers annehmen müſſe, und dieſes durch das Beyſpiel des Hieronymus beweiſen, der in ſeinen angeführten Briefe viele falſche, und übertriebene Sätze behauptet. Durch das häufige Leſen der beßten Profanſcribenten erwarb ſich Hieronymus eine Art von rhetoriſcher Beredſamkeit; theologiſche Kenntniſſe ſcheint er aber wenig gehabt zu haben. Er war ſchon 60 Jahr alt, da er noch nicht einmal wußte, ob die drey Perſonen der Gottheit von einander verſchieden wären. Der Pabſt Domaſius belehrte ihn deswegen ſchriftlich von dergleichen Dingen, die jetzt unſere kleinſten Kinder ſchon gefaßt haben. — Hätte Hieronymus zu unſern Zeiten gelebt, ſo wäre er in Vergleich mit unſern heutigen Lehrern eine ganz unbedeutende Perſon. Seine Beredſamkeit, die er anwendet, um jedermann zum Cälibat zu ermuntern, iſt nur Wortprunk, mit ſcheinbaren Vergleichen ausgeſchmückt, die wohl fähig ſind, Frauensperſonen und kleine Geiſter einzunehmen, die aber für den forſchenden und denkenden Kopf gar nichts gründliches haben. Will man Hieronymum beurtheilen, ſo leſe man Ioh. le Clerk Quaeſtiones Hieronymianas. Amſt. 1700. woraus man ſiehet, daß er zwar Verdienſte um die Chriſtenheit hat, daß er aber durch ſeine thörichte Empfehlung des Aberglaubens, und einer aus der Art geſchlagenen Frömmigkeit, und durch ſeine Bitterkeit gegen die, ſo anders dachten, ſich keine geringe Schande zugezogen hat. Da Leiden aller Art den Hiob überfiel, ſo kamen drey ſeiner

Freunde ihn zu tröſten, und da ſie die Gröſſe ſeines Elendes ſahen, hielten ſie es für eine Folge ſeiner Sünden. Hiob vertheidigte ſich beſtens dadurch, daß Gott die Menſchen ohne Rückſicht auf Tugend oder Laſter in dieſer Welt mit Leiden belege; ſeine Freunde widerſprachen ihn, und behaupteten, Gott ſey zu gerecht, als daß er einen Unſchuldigen Leiden zuſchicken ſollte, und ſuchten daher ihren Irrthümern den Anſtrich von Wahrheit zu geben. Liebe und Eifer für die Ehre Gottes waren die Urſachen jener Behauptungen, ſie glaubten ihn zu rechtfertigen, und ſeine Handlungsart vertheidigen zu können; ſo vielen Anſchein von Wahrheit indeſſen ihre Gründe auch hatten, ſo ereiferte ſich Gott doch gegen ſie: Hiob 42, 7. „Entbrand iſt mein Zorn gegen dich und deine zween Freunde, denn ihr habt nicht der Weisheit gemäß von mir geredet, wie mein Knecht Hiob.“

Es hat zu allen Zeiten Lehrer gegeben, die ihre eigene Vorſtellungen für geoffenbarte Wahrheiten ausgegeben, und zu ihrer Entſchuldigung die Ehre Gottes und das gemeine Beſte vorgaben. Dergleichen vorgeblichen Heiligen ſollte man billig eben das ſagen, was Hiob 13, 7 - 9. ſagt: „Dürft ihr Gott durch Unwahrheiten vertheidigen, und vor ihm Liſt gebrauchen? wollt ihr etwa ſeine Stelle vertreten, und für ihm Recht ſprechen? Wird er, der Herzenskündiger, ein Vergnügen daran finden, oder wird er durch euren Betrug getäuſcht werden, wie man einen Menſchen zu täuſchen pflegt?“

Hieronymus ſagt unter andern noch: daß eine Frau, die ſich vier- oder fünfmal nach einander verheyrathe, nicht beſſer ſey, als eine geſchändete Perſon; und ſucht durch allerley Fabeln und Erdichtungen ſeinen Satz zu behaupten; denn die heil. Schrift redet ganz anders; ſie ſagt: daß die Sara, die Tochter der Rahel, ſchon ſieben Männer gehabt habe, da ſie den jungen Tobias als den achten heyrathete. Ein böſer Dämon hatte die ſieben erſten Männer alle in der

erſten Nacht nach der Hochzeit getödtet. Wenn ſie des Morgens erwachte, fand ſie ihren Gemahl todt in ihren Armen. Hätte ſie dieſes nicht von der Ehe zurück ſchrecken ſollen? Nein, ſie heyrathete zum zweyten male, und da ihr hier ein gleiches Schickſal begegnete, ſchritte ſie zur dritten, vierten bis ſiebenten Ehe. Hier müſſen unſere eingebildeten Heiligen gewiß ſagen, die Sara habe alle Scham und Ehre gänzlich aus den Augen geſetzt; und nach Hieronymus Meynung war dieſes gewiß die ſchändlichſte That, die nur erdacht werden kann, da er ſchon auf eine Wittwe, die nur zum zweyten male wieder heyrathet, die Worte des Propheten anwendet, die er über Ehebrecherinnen und geſchändete Perſonen ausſpricht: „Dein Geſicht hat die Geſtalt einer Ehebrecherin; Schamloſigkeit redet aus deinen Blicken.“ Selbſt die heil. Schrift mißbraucht Hieronymus in ſeinem Briefe an die Ageruchia, und giebt ihr einen ganz falſchen Sinn. Aller dieſer Einwendungen des Hieronymus und ſeiner Anhänger ungeachtet, müſſen wir doch behaupten, daß die Sara ſo tugendreich und heilig war, daß Gott um ihrentwillen einen Engel ſandte, damit ſie ſich zum achten male verheyrathen möchte, ja, es heißt ſogar von ihr, daß ſie Gott angenehm war, in ihrem ganzen Leben, und daß ihr Andenken in Segen ſtehe, Tob. 14, 17.

Was wird Hieronymus hier gegen die klare Wahrheit einwenden können? Wir wollen es zugeben, daß man ein eheloſes Leben empfiehlt, daß man aber die eheliche Verbindung zur Sünde machen will, können wir ohnmöglich dulden. Iſt nicht Gott ſelbſt der Stifter der Ehe, und heißt es nicht ſeine Handlugsart meiſtern, oder wohl gar vernichten wollen, wenn man die Ehe zu verhindern ſucht? Nein! Gott ſchuf einen Mann und eine Frau, und wollte, daß ſie in ehelicher Verbindung leben, und durch ſie das Menſchengeſchlecht fortgepflanzet werden ſollte. Hieronymus mag dagegen ſagen, was er wolle. Selbſt Paulus, der ſonſt kein groſſer Freund der Ehe zu ſeyn

 ſcheint,

ſcheint, redet doch eben ſo viel gutes von der zwoten, als von der erſten Ehe, und empfiehlt nirgends die erſtere Vorzugsweiſe vor der andern.

Dürften wir nicht befürchten, dieſe Abhandlung ohne Noth zu erweitern, ſo könnten wir das Falſche, Geringfügige und Unbedeutende in den gröſſeſten Theile der Werke und Briefe des heil. Hieronymus zeigen. So könnten wir unter andern die falſchen und ſcheinbaren Gründe, wodurch er eine andere junge Wittwe, Furia, gleichfalls zum Cälibat zu bewegen ſucht, widerlegen, wenn wir nicht ſchon die Leſer hinreichend in den Stand geſetzt hätten, über den Werth ſeiner Schriften zu urtheilen. Wir kommen alſo zu einen andern Einwurf, den man noch wohl zu machen pflegt: „Paulus, ſagt man, verlangt, daß man keiner Wittwe, die Männer gehabt, das Gelübde der Keuſchheit ablegen laſſen ſoll, daraus folgt, daß die zwote, ꝛc. Ehe von dem Antheile an heiligen Dingen ausſchließt.“ Allein, wenn Paulus einen ſolchen Befehl ertheilt, ſo will er dadurch nicht beweiſen, daß die Wiederholung der Ehe von den Antheil an heiligen Dingen ausſchließe; ſondern er ſcheint zu befüchten, daß eine ſolche Perſon, die bereits mit mehrern Männern in der Ehe gelebt, die feyerlichen Gelübde der Keuſchheit überſchreiten, und dadurch ſtrafbar werden möchte, wenn der Wunſch bey ihr erwachte, ſich abermal in ein Ehebündniß einzulaſſen; denn ſehr häufig pflegt die Wiederverheyrathung ein Beweiß von einem heftigen Temperament zu ſeyn; Perſonen aber, von einem ſolchen Temperament, würden überhaupt beſſer thun, nie das Keuſchheits-Gelübde abzulegen, um ſich nicht Geſetzen zu unterwerfen, die ihnen mit der Zeit läſtig werden können, da ihre natürliche Neigung dieſen Geſetzen nicht angemeſſen iſt. Aus eben dieſem Grunde will auch Paulus, daß man keiner Wittwe vor dem ſechzigſten Jahre dieſes Gelübde ablegen laſſe, ſie möchten ſich ſonſt, wenn ſie noch zu jung wären, wieder verheyrathen wollen, und ſo ihr Gelübde brechen. Noch immer erinnert ſich Paulus eines ähnlichen

lichen Falls, der ſich mit den jüngern Perſonen in Korinth zugetragen hatte, die er in ſeinem erſten Briefe ohne Unterſchied zum eheloſen Leben ermuntert hatte. Wäre es nicht noch jetzt heilſam, wenn nach der Lehre Pauli keine Perſon vor dem ſechzigſten Jahre im Kloſter ein Gelübde ablegen durfte? den Mißbrauch und die traurigen Folgen, aus ſolchen von Knaben und Mädgen in ſo früher Jugend abgelegten Kloſtergelübden, haben ſchon in alten Zeiten weiſe Männer eingeſehen. Kaiſer Majoran gab ſchon im fünften Jahrhundert ein Geſetz: daß keiner vor dem 40 Jahre des Alters geiſtliche Gelübde auf ſich nehmen, oder in geiſtliche Verſammlungen treten ſollte. Eltern, die wider dieſes Geſetz handelten, ſollten des dritten Theils ihres Vermögens verluſtig erkläret, und die Geiſtlichen, welche denſelben beygewohnet hätten, ſollten des Landes verwieſen werden. S. Codex Theodoſ. nov. 9. Die Kirchenverſammlung zu Chalcedon im Jahre 451 beſchloß: Daß keine Jungfrau, oder Diaconiſſin, unter dem vierzigſten Jahre des Alters eingeſegnet werden ſollte. Paulus verbietet, keine Perſon, die mit mehrern Männern in der Ehe gelebet, zum Ordensmitgliede aufzunehmen; indeſſen ſollte man einer Perſon, wenn ſie gleich zwey oder mehrere male geheyrathet, nicht den Zugang zum Kloſter, oder einem geiſtlichen Amte verſchlieſſen, wenn ſie übrigens groſſe Verdienſte und Tugenden beſitzt: denn, wenn Paulus verlangt, daß eine Wittwe, die ins Kloſter gehen will, nur einen Mann gehabt haben ſoll, ſo will er zugleich, daß ſie ſchon das ſechzigſte Jahr erreicht habe. Nimmt man nun eine Wittwe vor dieſer Zeit ohne Diſpenſation ins Kloſter auf, ſo kann man es auch ebenfalls thun, wenn ſie ſich zu mehrern malen verheyrathet habe. Uebrigens iſt das Verbot Pauli nur ein durch die kirchliche Zucht nothwendig gemachter Gebrauch; und den Lehrern der Kirche iſt das Recht vorbehalten, Diſpenſation darüber zu ertheilen. Die Wiederholung der Ehe benimmt der Tugend des Menſchen nichts, und die Erfahrung lehrt, daß viele Menſchen, die ſich zu mehrern malen ver-

heyrathet haben, mehr Tugend beſitzen, als mancher Prieſter und Biſchof, der nie in der Ehe gelebt hat. In vielen Büchern gewiſſer Lehrer der Kirche wird behauptet, daß der Menſch durch ſein Eheloſes Leben zum Range der Engel erhoben würde, wie wenige Kenntniſſe und Vernunft aber dieſe Behauptung verrathe, darf ich wohl nicht zu beweiſen ſuchen. Beſtehet denn etwa der Vorzug der Engel darinn, daß ſie ſich nicht verehelichen, und nicht ihres gleichen zeugen? ſollte man nicht billig erwegen, daß es der Weisheit Gottes gefiel, alle Engel auf einmal zu erſchaffen, ſo wie die Menſchen ſich durch die natürliche Fortpflanzung vermehren ſollten? war nicht das Vermögen, ſeines Gleichen hervorzubringen, für Menſchen, und nicht für Engel beſtimmt? ja, iſt nicht das Vermögen, durch die natürliche Zeugung andere Menſchen hervor zubringen, eine ganz bewundernswürdige göttliche Sache? Vergl. Pſ. 127, 3. „Kinder ſind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ein Geſchenk.“ Sollte es demnach wohl unrecht gehandelt ſeyn, wenn man ſich eines von Gott ertheilten Vermögens, dem göttlichen Willen gemäß bedient? ohne Abſicht hat der Menſch doch gewiß dieſe Kraft nicht erhalten.

Hätte eine mißverſtandene Heiligkeit jene Lehrer nicht geblendet, gewiß würde die Welt in dieſem Stücke aufgeklärter, weiſer und glücklicher ſeyn; und man würde nicht in ſo vielen Büchern eine ſo groſſe Menge ſcheinbarer Gründe finden, wodurch ſchwache Seelen gefeſſelt, und hingeriſſen werden.

Ferner ſagt man noch wohl: daß einige Päpſte das eheloſe Leben der Ehe vorgezogen haben. Allein, was ein Papſt ſagt, hat nicht mehr Gewicht, als was ein anderer Theolog, Gelehrter oder Kirchenvater ſagt. Ein Papſt irret ſo gut, als ein anderer Menſch. Nirgends und niemals hat es die katholiſche Kirche gelehret, daß ein Papſt, ohne die allgemeine Kirche, untrüglich oder unfehlbar ſey. Nur Jeſuiten und Bettelmönche haben die Frage in ihren Schulen aufgeworfen:

Ob der Papſt unfehlbar ſey? doch haben viele Bettelmönche ſelbſt die gänzliche Fehlbarkeit der Päpſte in ihren Schulen behauptet. Was wollten aber die Päpſte damit ſagen? ihre Ausſprüche ſind gar zu unbeſtimmt. Wenn Pyrrhus, König in Griechenland, das Orakel des Apollo befragte: ob er den Römern den Krieg ankündigen ſollte? ſo bekam er zur Antwort: „Wenn er über die Tieber gienge, ſo würde eine groſſe Macht zu Grunde gerichtet werden.“ Das war eben ſo unbeſtimmt geſprochen; man muß ſich daher bemühen, ſo viel wie möglich, beſtimmt zu reden, und ſo hätten die Päpſte ſagen müſſen, daß das eheloſe Leben der Ehe vorzuziehen ſey, bey denen Perſonen, die durch ihre natürliche Anlage ſich dazu von Gott beſtimmt fühlen, daß aber auch im Gegentheil die Ehe den Vorzug vor dem Leben außer der Ehe verdiene, bey denen, die Gott zur Ehe, durch eine natürliche Anlage, beſtimmt hat, wenn gleich alle Päpſte das Gegentheil behaupten ſollten.

Da Petrus ſich verehelichte, ſo glaubten gewiß alle Mönche und Nonnen, ſie würden wegen ihrer Keuſchheit im Himmel zu einer gröſſern Stufe der Glückſeligkeit gelangen, als er; ich glaube es nicht, denn nur eine vorzügliche Demuth und Liebe, wird dereinſt den höhern Grad unſerer Glückſeligkeit, nach Jeſu eigenen Ausſprüchen, beſtimmen.

Einige Kirchenväter haben, ohne ihren Satz gehörig zu prüfen, das Kloſterleben, als die vorzüglichſte Tugend angeprieſen; allein, eine Sache werde auch noch ſo ſehr empfohlen, ſo iſt ſie doch, wenn ihr die erforderlichen Beweiſe fehlen, noch immer ſehr zweifelhaft. Immer bleibts war, daß ein eheloſes Leben, ohne Menſchenliebe, nur einen ſehr geringen Werth hat, ja oftmals zu groben Laſtern Gelegenheit giebt. Wollten wir die Beſchaffenheit unſerer Klöſter unterſuchen, und das Verhalten unſerer Nonnen gegen ihre Aufſeher, Gärtner und Hausverwalter prüfen, ſo würden wir hier dazu die deutlichſten Belege finden. Es iſt

 auch

auch gar kein Wunder, da man ganz junge Perſonen, die die Welt und ſich ſelbſt noch zu wenig kennen, ins Kloſter aufnimmt; warum wartet man nicht, bis ſie nach Pauli Rath, das ſechzigſte Jahr erreicht haben? wir wollen gerne glauben, daß die jungfräuliche Keuſchheit weit vortreflicher ſey, als man ſich vorſtellen kann, ſey dem aber, wie ihm wolle, ſo können doch Mönche, Prieſter und Biſchöfe keine andere, als eine, durch die Gnade Jeſu Chriſti, in ihren Seelen bemerkte geiſtliche Fruchtbarkeit haben, da verehelichte Perſonen, die nach dem göttlichen Willen leben, nicht nur geiſtlich, ſondern auch körperlich fruchtbar ſind. Welcher Prieſter, Biſchof oder Papſt unſerer Zeiten konnte es wagen, ſich mit einem heil. Ludwig, Leopold, Tobias, Sara, Hiob, David, Abraham und unzähligen andern in Vergleich zu ſtellen? ein rechtſchaffener Chriſt gehört, wenn er gleich verheyrathet iſt, ſowohl der Seele, als dem Körper nach, gänzlich Gott an, er iſt durch die heil. Taufe mit Seel und Leib gänzlich Gott geheiligt; würde es aber nun nicht unchriſtlich gedacht ſeyn, die Ehe entheilige eine ſo vortrefliche Heiligung? denn nach Pauli Meynung erhebt die Ehe die, ſo ſchon geheiligt ſind zu einem noch höhern Grade der Heiligkeit. Es folgt alſo keinesweges, daß eine Nonne einen Vorzug vor einer chriſtlichen Ehegattin habe, die Gott über alles liebt, und ſtets bereit iſt zu ſeiner Ehre ihr Leben zu endigen. Freylich wird mancher das Gegentheil behaupten, mit ſo manchen Aſceten und kurzſichtigen oder hypochondriſchen Kloſterbruder ſagen: daß eine Jungfrau ſo ſehr über eine verehelichte Frauensperſon erhaben ſey, als der Himmel über die Erde, und geiſtliche Dinge über die körperlichen. So groß und erhaben dieſer Vergleich iſt, ſo iſt er doch ohne allen Beweiß gemacht.

Obgleich der heil. Biſchoff Martinus außer der Ehe lebte, und ein vorzüglich heiliger Mann war, ſo ſahe er es doch als eine beſondere Gnade an, wenn er in ſeiner Todesſtunde von den heil. Patriarchen Abraham,

ham, dem Vater aller Gläubigen aufgenommen wurde. Demohngeachtet aber würde man, wenn Abraham jetzt auf die Erde zurück käme, ihn weder zu einen Prieſter noch Mönch haben wollen. Unſere heil. Lehrer würden ihn als einen fleiſchlichgeſinnten unregelmäßigen Menſchen betrachten, weil er nach dem Tode ſeiner Frau, der Sara, in ſeinen 150ſten Jahre noch einn andre Frau heyrathete, mit der er nach 1. B. Moſ. 25, 1. 2. noch ſechs Söhne zeugte. Hätte er nicht, würden ſie ſagen, nach dem Tode ſeiner Frau, zumal da er ſo alt war, und ſchon einen Sohn, den Erben ſeiner Güter uud Theilnehmer der göttlichen Verheiſſungen, hatte, ehelos bleiben können? mußte er denn wieder heyrathen, und Kinder in die Welt ſetzen, die mit ihrer ganzen Nachkommenſchaft im Heidenthume leben mußten? So ohngefähr würde man ſprechen, und doch lehrt die heil. Schrift, daß er ein Mann von geprüften Verdienſten, und einer vorzüglichen Heiligkeit war. „Wandele vor mir, und ſey tugendhaft,“ das war die Anrede Gottes an ihm, 1 B. Moſ. 17, 1. Er ſagt nicht etwa: wandle vor mir, und lebe im eheloſen Stande; ſondern, wandle vor mir, und ſey tugendhaft, ſo verlangt Gott nichts mehr.

Kurz, wir wiſſen, daß Keuſchheit außer der Ehe Tugend ſey, aber wir wiſſen auch, daß Demuth und Menſchenliebe den Vorzug verdienen, und daß eine in Keuſchheit geführte Ehe mit der Jungferſchaft in gleichem Range ſtehe. Der heil. Chryſoſtomus, ein großer Lehrer der Kirche, ſahe das Leere der Lobſprüche der Jungferſchaft ein, indem er behauptete, daß Werke der Liebe und Demuth mit einander verknüpft ſeyn müßten. Alſo war die Jungferſchaft an ſich ſelbſt kein Verdienſt, und ſie mußte ihren Wetth erſt von der Liebe und der Demuth nehmen. Was verrathen doch nicht alle übertriebene Lobreden der Eheloſigkeit für unrichtige Begriffe?

Neuntes Kapitel.

Erklärung der Worte Pauli: ein Biſchof ſoll einer Frauen Mann ſeyn. Widerlegung mancher faſchen irrigen, und dunkeln Gedanken. Wie heilſam und nützlich eine Frau für den Mann iſt. Widerlegung einiger Einwürfe.

Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, die das eheloſe Leben dem Eheſtande vorzogen, weil ſie zu letztern keine Neigung bey ſich verſpürten. Immer hätte man dergleichen finden können, wenn man ſie nur geſucht hätte. Warum räth Paulus dem Titus und Timotheus nicht blos Jungfrauen zum kirchlichen Dienſte auszuwählen? denn viele ſcheinheilige unſrer Zeit würden dieſes weit beſſer gefunden haben. Die Urſache ſcheinet die geweſen zu ſeyn, die wir ſchon oft berührt haben, daß verheyrathete Perſonen weit ernſthafter, vernünftiger und demuthsvoller zu handeln pflegen, als der gröſſeſte Theil unverheyratheter Perſonen. Die eheliche Verbindung macht, daß man die Tiefen der Menſchennatur ausſpüren, ihre Stärke und ihre Schwäche kennen lernen kann. Man bekommt von dem Elende und der Eitelkeit dieſes Lebens eine nähere Kenntniß, und wird eben durch dieſe Kenntniß zur Demuth gewöhnt: je mehr Demuth und Kenntniß man nun aber beſitzt, deſto würdiger iſt man der Aufſicht, und Beherrſchung anderer. Im Evangelio ſehen wir, daß Petrus der demüthigſte aller Apoſtel war, bey dem wundervollen Fiſchzuge war er der einzige, der ſich Jeſu zu Füſſen warf, und ihn mit folgenden Worten anredete: „Herr! ich bin unwürdig vor dir zu erſcheinen;" da Jeſus ſeinen Jüngern die Füſſe wuſch, ſo war Petrus der einzige, der es nicht zugeben wollte, daß ſein göttlicher Lehrer ſich ſo tief vor ihm erniedrigte. — Paulus ſagt 1 Timoth. 3, 2. „daß ein Biſchof einer Frauen Mann ſeyn ſollte." Ein Biſchof

ſoll untadelich ſeyn, der Mann einer Frau; „Tit. 1, 6. wiederholet er eben dieſen Gedanken.“ Er ſoll untadelich ſeyn, einer Frauen Mann. — Wenn Paulus von einer Wittwe, die das Keuſchheitsgelübd ablegen will, redet, ſo ſagt er im praeterito: ſie ſollte die Frau eines Mannes geweſen ſeyn; ſobald er aber von einem Biſchof ſpricht, ſo gebraucht er das praeſens.“ Daraus ſiehet man, daß die erſten Biſchöfe Frauen hatten, und daß der Apoſtel nicht will, daß ſie ſich von ihren Frauen ſcheiden ſollen, ſondern vielmehr von den Frauen der Biſchöfe und Unterprieſter in eben dieſen Capitel verlangt, daß ſie weiſe, und ehrbar ſeyn ſollen, wie es ſich für die Frau eines Biſchofs ſchickt. — Vielleicht mögte man hier den Einwurf machen: „Der Apoſtel will, ein Biſchof ſoll enthaltſam ſeyn Tit. 1, 8. um aber recht enthaltſam zu ſeyn, muß man auch der ehelichen Beywohnung entſagen; und ſo würde folgen, daß die erſten Biſchöfe mit ihren Frauen nur wir Bruder und Schweſter lebten, ohne ihnen die eheliche Pflicht zu leiſten. Allein wenn die heil. Schrift von einem Enthaltſamen redet, ſo verſteht ſie dadurch nicht den, der ſich die eheliche Pflichtleiſtung unterſagt, ſondern jeden der das Laſter der Unzucht fliehet, und ſich rein und unbefleckt erhält: und dieſes iſt die Enthaltſamkeit um die der König Salomo Gott von Herzen bat; denn er hatte eine Menge Frauen. Den Sinn des Worts enthaltſam, ſcheint Paulus 1. Timoth. 3, 2. zu erklären, wo er das Wort ſchamhaft (pudicus) gebraucht, dadurch aber wird nicht die Verſagung der ehelichen Pflicht, ſondern die Enthaltſamkeit von jedem Laſter der Unkeuſchheit verſtanden, und deswegen müſſen alle verehelichte Perſonen Schamhaftigkeit bewahren. — Wäre es die Abſicht des Apoſtels geweſen, daß ein Biſchof ſich nicht fleiſchlich mit ſeiner Frau vermiſchen ſollte, ſo wäre es ihm ein leichtes geweſen, bey einer ſo wichtigen Sache beſtimmter zu reden, und ſeine Worte genauer zu erklären. Da aber unſer Erlöſer nirgends den Cälibat jemanden empfohlen hat, ſo konnte Paulus ihn noch weniger empfehlen. Er verlangt nur, daß man

 die

die Ehe chriſtlich führe. Die Worte des Apoſtels: „Ein Biſchof ſoll einer Frau Mann ſeyn," darf man nicht blos von einem Manne verſtehen, der in ſeinem Leben nur eine Frau gehabt hat, ſondern auch von einem ſolchen, der mehrere male Wittwer geweſen, aber nie mehr als einzige Perſon auf einmal wieder geheyrathet hat.

Zu den Zeiten der Apoſtel lebten viele reiche Männer, die noch nicht zur Annahme der chriſtlichen Religion gebracht waren, in der Polygamie. Da unſer Erlöſer und ſeine Apoſtel anfiengen zu lehren, ſo gaben ſie nicht gleich den Befehl, daß man nur eine Frau habe, und die andern von ſich entfernen ſollte; denn geſetzt, einer hätte drey Frauen gehabt, welche hätte er von ſich laſſen, und welche behalten ſollen, da ſie doch alle drey ſeine Frauen waren? welche Unordnung würde daraus entſtanden ſeyn? dieſes erkannte Jeſus wohl, ſeine Güte und Sanftmuth, die aus allen ſeinen Reden und Handlungen hervorſtrahlt, erlaubte es nicht, jemanden wegen einer bisher erlaubten Sache in Unruhe und Verlegenheit zu ſetzen, wenn er ihn den fernern Beſitz derſelben unterſagte. Gegen dieſe bewies er alſo Nachſicht, ſchärfte aber zugleich den Befehl ein, daß jeder, der ſich in Zukunft verheyrathen würde, nur jedesmal eine einzige Frau zur Ehe nehmen ſollte. Auf gleiche Art duldeten die Apoſtel zum Beſten der Juden das Geſetz von Blut und Erſtickten ſich zu enthalten, Apgſch. 15, 29. Da Jeſus ſein Lehramt anfieng, lebten noch viele in der Polygamie. Die erſte chriſtliche Kirche billigte dieſes nicht, duldete es aber als eine Sache, die bald ihr Ende erreichen würde, und wir müſſen die Weisheit und Güte Gottes loben, der eine ſo üble Gewohnheit abſchaffte. Es entſtand Eiferſucht unter den Frauen ſelbſt, die eine wollte ihren ihren Mann immer mehr gefallen, als als die andere, daher entſtand Haß, Verläumdung, Neid aller Art; deswegen nun wünſchte Paulus nicht ohne Grund, daß man keinen zum Biſchof nehmen möchte, der mit mehrern Frauen zugleich

gleich in der Ehe lebte, damit dergleichen häusliche Unruhen vermieden würden, und daß ein Biſchof nur einer Frauen Mann ſeyn ſollte. Daher übertraten Titus und Timotheus den Rath Pauli auch nicht, wenn ſie zum Biſchof einen verwittweten Mann, der zum viertenmal wieder verheyrathet, aber nur immer eine Frau geheyrathet hatte, wähleten, ſie handelten nach ſeinen Briefe, worinn er verlangt, daß Mann und Frau von vorzüglichen Verdienſten ſeyn ſollten. Vergl. 1 Tim. 3, 11. „Auch die Frauen ſollen ſchamhaft, keine Läſterinnen, ſondern mäſſig und treu in allen Dingen ſeyn.“

Man ſtelle ſich in des Titus und Timotheus Stelle, an die Paulus ſeine Briefe ſchrieb, würde man nicht die Worte: „Ein Biſchof ſoll der Mann einer Frau ſeyn,“ ſo verſtanden haben, daß ein Biſchof nur eine Frau auf einmal haben ſolle? Hätte der Apoſtel geſagt: Er ſoll in ſeinem Leben nur eine einzige Frau gehabt haben, ſo würde man dieſe Worte auch anders verſtehen; da nun aber Perſonen, die mehrere Frauen gehabt haben, ſehr würdige und verdienſtvolle Männer ſeyn können; ſo hat Paulus nichts anders ſagen wollen, als daß man dergleichen Leute ſehr gut zu Biſchöfen machen könne, wenn ſie nur nicht mehrere Frauen zugleich gehabt. Und gewiß war Paulus ſo unvernünftig nicht, daß er hätte anders reden ſollen.

Starb nun alſo die Frau eines Biſchofs, ſo war es ihm erlaubt, eine andere wieder zu heyrathen, und wenn er es that, ſo ſündigte er weder gegen Gott, noch gegen den Befehl der Apoſtel, da weder im A. noch N. T. irgendwo der Cälibat empfohlen wird. Am wenigſten fehlte er gegen Pauli Befehl, der da will, daß ein Biſchof nur eine Frau auf einmal haben ſoll; denn ſo muß man ſeine Worte verſtehen, und in der That haben auch nur unwiſſende Fanatiker und Sonderlinge in der chriſtlichen Moral mit einer vorzüglichen Neigung zum Cälibet, dieſem Worte eine andere Erklärung gegeben. Dergleichen Unwiſſende hat-

ten entweder nicht gehört, oder doch wieder vergeſſen, daß bey der Gründung der chriſtlichen Religion faſt alle begüterte Perſonen mehr als eine Frau zugleich hatten, und daß das die Urſache ſey, warum Paulus an den Titus und Timotheus den Befehl ertheilt, nur ſolche Männer zu Biſchöfen zu ordiniren, die in der Monogamie lebten; deswegen erklärten ſie dieſen Rath ſo: daß ein Biſchof in ſeinem ganzen Leben nur eine einzige Frau gehabt haben ſollte. Daß bey ihrer Erklärung, Bosheit und Partheylichkeit zum Grunde gelegen haben ſollten, wollen wir ihnen nicht Schuld geben, ſondern es lieber ihrer Unwiſſenheit zuſchreiben. Wir können ja eine Sache, die ſich unſerm Gedächtniſſe nicht tief genug eingepräget hatte, ſehr leicht wieder aus demſelben verliehren, und ſelbſt gegenwärtige Dinge, die würklich einen groſſen Eindruck auf uns machen, wird man nach einigen Jahren vergeſſen haben, ſo wird man z. E. nach einigen 100 Jahren wenig mehr von der Bulle Unigenitus, und der Bulle in Coena Domini; von dem Jeſuiten-Orden u. d. m. wiſſen. Vergl. Pred. Sal. 1, 11. „Voriger Dinge gedenkt man nicht, und ſo wird man ſelbſt künftiger Dinge vergeſſen bey der Nachwelt ꝛc." In der that würde auch ein ganz vorzüglich gutes Gedächtniß dazu gehören, ſich z. E. aller der unzähligen päpſtlichen Bullen zu erinnern.

Obige Erklärung der Stelle, 1 Thimoth. 3, 1. haben die meiſten Schriftausleger von jeher gegeben. Aber es ſind auch einige Ehegatten, welche glauben, daß Paulus in dieſer Stelle eine Verordnung oder Vorſchrift ertheile, daß ein jeder, welcher zum Biſchofsamt berufen würde, verheyrathet ſeyn ſollte. Dieſe Meynung hat ſehr einleuchtende Gründe. Man leſe das 3. Kap. dieſes 1. Briefes an Thimotheum im Zuſammenhange, und man wird ſich davon überzeugen. Paulus giebt hier eine Verſchrift, wie ein Biſchof beſchaffen ſeyn ſoll, oder er liefert eine Schilderung der erforderlichen Eigenſchaften deſſelben. Er ſagt: „Es ſoll ein Biſchof unſträflich ſeyn, eines Weibes Mann,

Mann, nüchtern, mäſſig, geſittet, gaſtfrey, lehrreich. Nicht ein Weinſäufer, er ſoll nicht ungeſtüm ſeyn, keine unehrliche Handthierung treiben, ſondern gelinde, nicht zankſüchtig, nicht geizig; der ſeinem eigenen Hauſe wohl vorſtehe, der gehorſame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit. So aber jemand ſeinem eigenen Hauſe nicht weiß vorzuſtehen, wie wird er die Gemeinde Gottes verſorgen? u. ſ. f." Ein jeder chriſtlicher Bibelleſer erkennet, daß Gott durch Paulum dieſe Eigenſchaften von einem Biſchof fordere, und daß er verlange, daß er nicht hart, nicht geizig u. ſ. f. ſey. Erkennet er aber dieſes, wie, oder aus welchen Gründen wird er es denn läugnen können, daß auch erfordert werde, daß auch ein Biſchof verheyrathet ſeyn ſolle, da auch dieſe Eigenſchaft mitten in dem Zuſammenhange dieſer Vorſchrift ſtehet? ja, da ſogar gleich darauf Paulus die Urſache hinzuſetzet, ſagend: „So aber jemand ſeinem eigenen Hauſe nicht weiß vorzuſtehen, wie wird er die Gemeinde Gottes verſorgen?" Ein gleiches muß man ſagen von 1 Timoth. 3, 12. „Die Diener (der Kirche, d. i. Geiſtliche) laß einem jeglichen ſeyn, eines Weibes Mann, die ihren Kindern wohl vorſtehen." Auch iſt gleiche Erklärung der Stelle Pauli 1. Tim. 1, 5. 6. „Beſetze die Städte mit Aelteſten, wo einer iſt untadlich, eines Weibes Mann." In dieſem Sinn ſcheint auch die erſte chriſtliche Kirche dieſe Lehren Pauli gefaſſet zu haben, indem ſie bey Erwählung der Biſchöfe, allemal auf verheyrathete Perſonen ſahe, und nach dem Zeugniß des Hieronymi die Verheyratheten den Vorzug vor den Unverheyratheten hatten.

Unter Innocentius I. dem 42ſten Papſt, um das Jahr 1410. fieng man an die zwote Ehe für unerlaubt zu halten. Die Veranlaſſung dazu gab der Brief des Hieronymus an die Ageruchia, und einige hingeworfene und nicht widerrufene Sätze des heil. Auguſtinus, und andrer Lehrer der Kirche, worin ſie behauptet hatten, daß Perſonen, die in der zwoten Ehe lebten, zum Dienſt der Kirche unbrauchbar und unfähig wären.

Nach

Nach ihrer Meynung kann keiner, der zum zweyten oder zum dritten male heyrathet, ein regelmäſiger Prieſter ſeyn, wohl aber ein ſolcher, der Hurerey, Ehebruch, und ſogar Blutſchande begangen hat, unter die Zahl der Prieſter aufgenommen werden, wenn er nur ſeine begangenen Laſter bereuet. Was ſoll man hier ſagen? Der in der zweyten Ehe gelebt hat, iſt irregulair, und der Ehebrecher und Blutſchänder regulair! Iſt es wohl zu entſchuldigen, daß man Perſonen, die in der zwoten Ehe leben, von der Theilnehmung an geiſtlichen Aemtern ausſchließt, da doch die zwote Ehe nach allen Ausſprüchen der Bibel erlaubt iſt, und daß man im Gegentheil einen Böſewicht darunter aufzunehmen gar kein Bedenken trägt? Ich weiß es wohl, daß einige ſagen werden, jene, die ſich verheyrathen, erregen einen öffentlichen Anſtoß bey der Gemeinde, dieſe aber haben ihre Verbrechen insgeheim begangen. Qui exceſſit uxorum numerum ſingularem, ſagt Auguſtin, non peccatum aliquod commiſit, ſed normam quandam ſacramenti amiſit, non ad vitae bonae meritum, ſed ad ordinationis eccleſiaſticae ſignaculum neceſſarium," und in den 50 Kap. de bigamis heißt es: „quia ille aut illa carnem ſuam diviſit in plures."

Dieſes, was Auguſtin hier ſagt, iſt unbillig und undeutlich, und gehört unter die Stücke, die er vergeſſen hat zu widerrufen. Folgende Erklärung wird hinreichend ſeyn, einem jeden die Wahrheit vor Augen zu ſtellen.

Ich will es gern zugeben, daß Jeſus in einem gewiſſen Verſtande der Bräutigam der Kirche genannt werden könne, ſo unbequem dieſer Ausdruck auch iſt, weil er zu verſchiedenen falſchen Vorſtellungen, z. E. vom ewigen Leben ꝛc. Veranlaſſung giebt. Wollen wir indeſſen den Ausdruck behalten, ſo können wir auch eben ſo gut ſagen, daß er zugleich der Bräutigam aller chriſtlichen Seelen ſey. Und ſo gehörte David

und

und Salomo bey der Menge ihrer Frauen gleichfalls ihren Baäutigam Chriſto an.

Wenn einige unſerer Lehrer behaupten, daß ein Wittwer, der ſich wieder verheyrathet, ſein Fleiſch unter mehrere vertheile, ſo iſt dieſes ein falſcher, ja, ich möchte ſagen ketzeriſcher Ausdruck, denn nach dem Ausſpruche der heil. Schrift entſteht durch das eheliche Band eine Vereinigung aber keine Theilung, vergl. Matth. 19.

Wenn David mit ſeinen vielen Frauen in ehelicher Verbindung lebte, ſo vertheilte er ſein Fleiſch nicht unter viele, ſondern vereinigte das Fleiſch vieler zu Einem, eben deswegen nannten ſich auch alle ſeine Frauen unter einander Schweſtern, weil David durch die Vereiuigung ſeines Fleiſches mit den ihrigen ſie alle zu Freundinnen machte. Mit wie viel ſtärkern Grunde kann man alſo ſagen: daß eine Wittwe, wenn ſie wieder heyrathet, keineswegs ihr Fleiſch unter mehrere theile; nein! ihr Fleiſch wird mit ihrem neuen Ehemanne ſo ſehr vereinigt, daß aus zweyen nur ein einziges wird; denn das Fleiſch ihres verſtorbenen Mannes iſt nicht mehr da, und wird in Staub, eine vom Fleiſche verſchiedene Sache verwandelt.

Wir müſſen noch einen andern Einwurf, den man uns machen möchte, hier etwas unterſuchen. Er iſt folgender: „Paulus verlangt, daß eine Wittwe, die ſich der Kirche widmet, nur einen Mann gehabt haben ſolle; wie viel mehr ſollte alſo ein Mann, der ſich dem Prieſterthume widmet nur eine einzige Frau haben, und mit ihr im Cälibat leben!“ Wir antworten, daß ein Mann, der ſich zum Prieſterthume vorbereitet, und eine Wittwe, die ſich dem Dienſte Gottes widmet, noch ſehr von einander unterſchieden ſind, weil die vornehmſte Abſicht bey dieſer dahin geht, das Gelübde der Keuſchheit abzulegen: und deswegen will auch der Apoſtel, daß ſie ſchon das 60ſte Jahr erreicht haben ſolle. Dabey verlangt er ferner, daß ſie von vorzüg-

licher

licher Heiligkeit ſey, und daß ſie, zum Beweiſe, ihrer Neigung zum eheloſen Stande nur einen Mann gehabt habe, damit man nicht befürchten dürfte, ſie werde vielleicht ſich dereinſt, nachdem ſie ihr Gelübde ſchon abgelegt, noch wieder verheyrathen wollen, und ſo ihr gethanes Gelübde brechen. Das ſind die Forderungen Pauli von einer Wittwe. Von einem Prieſter aber verlangt er dergleichen nicht, denn ihre Beſtimmung iſt nicht das Keuſchheitsgelübde abzulegen, ſondern das Wohl der Gläubigen, durch Austheilung der Sacramente, und Verkündigung des göttlichen Worts zu beſorgen. Nun aber kann die Verwaltung ber Sacramente, und die Verkündigung des göttlichen Worts mit der Ehe ſehr gut beſtehen, und daher waren auch die Apoſtel und erſten Biſchöfe uud Prieſter, ob ſie ſich gleich dem Dienſte Gottes gewidmet hatten, verheyrathet, und übten die ehelichen Pflichten; denn weder Chriſtus, noch die Apoſtel, noch endlich die erſten Biſchöfe haben irgendwo den Geiſtlichen den Cälibat anbefohlen, denn dieſer hat ſich erſt nach Graden in der chriſtlichen Kirche eingeſchlichen.

Eine vortrefliche Stelle aus dem Milton muß hier noch angeführet werden: „Ich ſegne dich, ſagt er, du geheiligtes Band ehelicher Liebe! In dir finde ich des Himmels Aufſchluß, du unzertheilbares Glück der Menſchheit. Durch dich werden die Bande der Blutsfreundſchaft, die ſüſſe Harmonie des Vaters mit dem Sohne, des Bruders mit der Schweſter zuerſt geknüpft. Du biſt ein Bewahrungsmittel der Treue, Gerechtigkeit und Keuſchheit. Du biſt nebſt der Vernunft das Unterſcheidungsmerkmal der Menſchen von vernunftloſen Thieren; ja, durch dich werden die verderblichen Quellen des Laſters verſtopfet. Und dich ſollte man ſo ſehr entehren und unter die unerlaubten Dinge herabwürdigen! Segnete Gott nicht das Ehebette unſrer alten Patriarchen durch eine zahlreiche Nachkommenſchaft, und erklärte es dadurch für rein und untadelhaft? Iſts möglich, daß das, was die Verehrer der altteſtamentaliſchen Religion ohne Sünde thun konnten, ja was von dem Höchſten ſogar belohbeloh-

lohnet wurde, die Heiligen unſerer Zeiten ſchänden, und ſie der göttlichen Gnade unwürdig machen ſollte? .... Nie wird man eine ſo reine Liebe, als die eheliche iſt, bey ausſchweifenden Tänzen entdecken. Sie (dieſe Liebe) nimmt nie den Schein der Tugend an. Sie verſchlieſſet jeden nächtlichen Zuſammenkünften die Ohren, wovon ſie weiß, daß dadurch Anſtoß erwecket wird. . . . Und eine ſo reine, ſo keuſche und heilige Liebe, ſollte irgend einem Menſchen unerlaubt ſeyn? Nein! was Gott geheiliget hat, ſoll der Menſch nicht entweihen, was er ſelbſt empfohlen, und nie unterſagt hat, darf auch nicht ein Menſch zu unterſagen wagen. War er nicht der Allſchöpfer, und ſelbſt der Schöpfer der ehelichen Verbindung? Und iſt das: darf da ein Menſch ſich erlauben, dergleichen göttliche Anordnungen wieder zu zernichten? Nur der elende Schwärmer, nur der Feind Gottes, und der Feind der Menſchen können ſolche geheiligte Bande verwerfen und gering ſchätzen. Ja, kann noch der Satan aus ſeinem Höllenpfuhle die Menſchen verführen, kann er hienieden noch Böſes anrichten, ſo hat es Satan erfunden, Geſetze der Eheloſigkeit zu geben. Selbſt unſere erſte chriſtliche Kirche verſtieß aus dieſem Grunde die Ekratiten und Manichäer, denn ſie tadelten und verachteten die Ehe, die Paulus empfahl, und ſie lehrten, daß ehelos bleiben, beſſer als heyrathen ſey."

Auſſer der verſchiedenen auf Mißverſtand gegründeten Einwürfen, die wir ſchon oben wiederholet haben, pflegt man noch einige zu machen, deren Ungrund jetzt gezeiget werden ſoll.

Erſter Einwurf: Prieſter müſſen ein heiliges und unſchuldvolles Leben führen, daher ein eheloſes Leben ein nothwendiges Erforderniß für ſie iſt.

Wie ſchwach und geſucht dieſer Einwurf ſey, muß jedem denkenden Forſcher einleuchtend ſeyn. Iſt es denn etwa blos für Prieſter Pflicht, ein tugendreiches Leben zu führen, ſoll nicht ein jeder Menſch, er ſey ſo

gering oder vornehm, wie er nur wolle, eines gottgefälligen heiligen Wandels ſich täglich befleiſſigen? Sind es nur Prieſter, zu denen Gott ſagt: „Seyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt; ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott?“ Iſt nicht jeder Menſch verbunden, dieſen Befehlen der Gottheit zu folge, ein heiliges und untadelhaftes Leben zu führen? jeder Menſch, der der herrlichen Früchte der Tugend in dieſem und den künftigen Leben theilhaft werden will, muß täglich an ſeiner Vollkommenheit arbeiten, und unaufhörlich die Erfüllung der göttlichen Gebote ſich zur Pflicht machen. Nun will Gott aber, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, nach 1 Timoth. 2, 4. will Gott nun aber den Zweck, ſo muß er auch die Mittel wollen: und da er alſo will, daß alle Menſchen ſelig werden, ſo will er auch zugleich, daß ſie alle dieſen Zweck auf einem Wege, d. i. durch einen auf wahre Herzens-Tugend gegründeten Glauben zu erreichen ſuchen. Machte nun alſo die Ehe den Menſchen zum Sünder, ſo würde folgen, daß kein Menſch das eheliche Band knüpfen dürfte; wäre aber dieſes, ſo würde der Menſch bald zum Einſiedler, und in kurzen die Erde aller vernünftigen Bewohner derſelben beraubt, und zur Wüſte werden. Und daß das die Abſicht des Höchſten nicht ſeyn kann, das bezeugt uns ſchon unſere Vernunft ſehr deutlich. Sollte Gott den heftigſten Trieb zur Fortpflanzung umſonſt, oder vielmehr gar um uns durch die Bezwingung deſſelben zu martern, uns eingepflanzt haben? davon kann ſich unſere Vernunft nicht überzeugen, und die heil. Schrift ſtimmt den Ausſprüchen derſelben völlig bey. Gott, der die Ehe zum Mittel der Fortpflanzung ſeiner vernünftigen Erdbewohner wählte, ſagt ſelbſt 1. B. Moſ. 1, 28. vgl. 3, 16. „Seyd fruchtbar und vervielfältiget euch ꝛc. — Du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebähren.“ Iſt nun aber die Ehe von Gott ſelbſt befohlen, ſo iſt es Pflicht für den Menſchen, in ehelicher Verbindung zu leben, und wähne daher ja keiner, daß die

Ehe ſündlich ſey; wage es ja keiner, das, was Gott ſelbſt geheiligt hat, zu entweihen. Ja, dem Prieſter iſt es alſo erlaubt in einer geſetzmäſſigen Ehe zu leben, und es wird für ihn Pflicht, ſobald die Enthaltung von der Ehe für ſeine Tugend nachtheilig werden könnte; und dieſes iſt der gewöhnlichſte Fall unter den gröſſeſten Theile der Prieſter. Und ſo iſt jener Einwurf gänzlich gehoben.

Zweyter Einwurf: Ein Prieſter, dem die Erlaubniß ertheilt iſt ſich zu verehelichen, darf, wenn ſeine Frau bald nach der Hochzeit ſterben ſollte, ſich nicht wieder verheyrathen, wenn er ſich nicht einer unordentlichen Lebensart verdächtig und ſchuldig machen will, das darf er aber ohne Verletzung ſeiner prieſterlichen Pflicht nicht; alſo muß man ihn auch billig die erſte Ehe verſagen. — Ich antworte ganz kurz; Wenn die zwote Ehe der göttlichen Ordnung zuwider iſt, ſo dürfen nicht nur Prieſter, ſondern alle andere Menſchen, nicht zur zwoten Ehe ſchreiten. Da aber die heilige Schrift die andere Ehe nicht verſagt, ſondern vielmehr fürs Gegentheil ſpricht, ſo darf jeder, und alſo auch der Prieſter, ohne ſich eines unordentlichen Lebens ſchuldig zu machen, zur zwoten Ehe ſchreiten, und es iſt dieſes kein Grund, der Geiſtlichkeit die Ehe zu verbieten.

Dritter Einwurf: Der Pabſt ertheilt im Namen Gottes die Vergebung der Sünden, weil die Sünde den Menſchen von Gott entfernt. Das Gelübde der Keuſchheit vereinigt uns näher mit Gott, davon darf alſo der Pabſt keinen losſprechen, weil er niemanden von Gott entfernen darf; und ſo iſts alſo dem Papſte nicht erlaubt, irgend jemanden von dem Keuſchheitsgelübde frey zu ſprechen. — Soll dieſer Schluß gültig ſeyn, ſo muß erſt erwieſen werden, daß das Gelübde der Keuſchheit uns näher mit Gott vereinige, da dieſes aber durch alles das, was wir bereits oben

 geſagt

geſagt haben, widerlegt wird, und die Vernunft, Schrift und Erfahrung das Gegentheil lehrt, und manchen Geiſtlichen der Cälibat eine Veranlaſſung wird, ſich noch weiter durch eine ausſchweifende Lebensart von Gott zu entfernen, ſo folgt daraus, daß der Pabſt verbunden ſey, jedem, dem das Gelübde der Keuſchheit unerträglich wird, davon frey zu ſprechen, und ihm die Ehe zu erlauben, weil er dadurch manches Laſter, das ſonſt vollzogen werden würde, verhindern kann. Ich komme zum letzten Einwurfe.

Vierter Einwurf: Siehe, viel unſrer alten Kirchenlehrer behaupten, daß unverheyrathete Prieſter ein Mädgen, oder eine Witwe beſſer zum eheloſen Leben ermuntern können, als verheyrathete, und das ſpricht deutlich für den Cälibat der Prieſter. — Die Widerlegung dieſes Einwurfes wird aus obigen Behauptungen kürzlich dieſe ſeyn. Geſetzt, daß unverehelichte Prieſter beſſer zum eheloſen Leben ermuntern könnten, als verheyrathete; ſo antwortet man: daß dergleichen Ermunterungen gar nicht verlanget werden, und daß, ſo gut auch die Abſicht dabey ſeyn mag, ſolche Ermunterungen doch ſehr gefährlich und nachtheilig werden können, ja, daß ſie nicht ſelten zu laſterhafte und ärgerlicher Lebensart Anlaß geben.

Zehntes Kapitel.

Urſprung des Cälibats in der lateiniſchen Kirche. Kurze Ueberſicht des Ganzen.

Dem Menſchen, dem Chriſten muß nothwendig die Frage einfallen: wie es habe geſchehen können, daß eine ſo göttliche und heilige Anordnung, als der Eheſtand iſt, geringſchätzig, verachtet, und gar Chriſten von Chriſten verboten worden ſey? Die Geſchichte muß dieſes lehren.

In

In der erſten chriſtlichen Kirche waren die Apoſtel, die Aelteſten (d. i. Prieſter) Diaconen und Subdiaconen verheyrathet, und in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums fiele es keinen unter Chriſten ein, den Geiſtlichen die Ehe zu verbieten, oder die Prieſterehe zu tadeln.

Daß der Apoſtel Petrus verheyrathet geweſen, wiſſen wir aus Matth. 8, 14. und von den übrigen Apoſteln ſagen uns die Geſchichtſchreiber der erſten chriſtlichen Kirche, daß ſie alle, Paulus und Johannes ausgenommen, in der Ehe gelebt haben. (*) Die Ehe der Biſchöfe und Aelteſten in den apoſtoliſchen Gemeinden wird aus 1. Tim. 3, 2. bewieſen: „Es ſoll ein Biſchof eines Weibes Mann ſeyn,“ und Tit. 1, 6. „daß du ſollteſt beſetzen die Städte mit Aelteſten; wo einer iſt untadelich eines Weibes Mann.“ Paulus zeiget dieſes auch, und berufet ſich ausdrücklich auf dieſes Recht 1. Korinth. 9. 4. da er ſagt: „habe ich nicht auch Macht, eine Schweſter (Chriſtin) zum Weibe auf meinen beſchwerlichen Reiſen zu meiner Pflege mit umher zu führen, wie die andern Apoſtel und des Herrn Bruder und Kephas thun? oder haben allein ich und Barnabas nicht Macht, ſolches zu thun?“ ſo weiß man auch, daß der dritte Biſchof in Rom der heil. Cletus eine Ehefrau gehabt hat. **)

Wenn Paulus 1. Korinth. 7, 1. die Eheloſigkeit anzupreiſen ſcheint, ſo iſt dieſes nur eine Klugheitsregel oder ein Rath, den er ſeiner lieben korinthiſchen Gemeinde für die damaligen Zeitläuften giebt. Er wollte dadurch nichts mehr ſagen: als daß es ſowohl wegen der gegenwärtigen als künftigen Trübſalen der Kirche Gottes einen Chriſten oder einer Chriſtin zuträglicher

*) Ignat. Martyr. Epiſt. ad Philadelp. Cave antiquit. apoſt. c. 10. pag. 304. Fleury Hiſtor. eccleſ. p. 1.

**) Platina vita pont. roman. edit. 1481.

licher oder vortheilhafter ſey, wenn ſie nicht heyrathete. Dieſes Gutachten drückt er V. 26. aus: „ſo meine ich nun, ſolches ſey gut, nicht an ſich, ſondern um der gegenwärtigen Noth willen.“ Was nun der Apoſtel hier gut nennet, zeiget keine gröſſere Heiligkeit, ſondern heißt: es iſt nützlich, vortheilhaft, bequem. V. 28, 34. werden die Gründe beygefüget. Es kann kaum fehlen, ſagt der Apoſtel, daß nicht in den jetzigen Umſtänden der Kirche Gottes, die Verheyratheten ſchlimmer daran ſeyn ſollten, als die Unverheyratheten. Dieſe leiden nur allein in ihrer Perſon, jene aber auch in den Perſonen ihrer Gattinen und Kinder. Ein Ehemann muß alſo einen ungleich härtern Kampf haben, als ein Eheloſer, wenn er entweder das Land meiden, oder gar die Blutbühne betreten ſoll. So wenig ich aber, als Apoſtel wünſchen kann, daß ihr keine ſolche Gelegenheit haben möget, euern Glauben durch Proben der Verleugnung vor den Feinden des Gekreuzigten glänzen zu laſſen: ſo bekümmert bin ich doch gleichwohl eurentwegen, wenn ich mir die bevorſtehende Gefahr auf einer Seite, und auf der andern den Chriſten vorſtelle, wie er auf einmal die Bande mit ſo vielen geliebten Perſonen um Jeſu willen zerreiſſen ſoll. Ich verſchone euch gerne, das ſage ich euch aber, lieben Brüder! die Zeit der Ruhe iſt kurz, und die Zeit der Trübſale der Kirche Gottes iſt nicht mehr weit entfernet. V. 28 - 30. — Und ich zittere, wenn ich mir vorſtelle, daß die Regungen der Natur ſo ſtark werden könnten, daß ſie ſelbſt das beſte Herz und den reinſten und aufrichtigſten Eifer für die Lehre Jeſu beſiegeten. — Ueberhaupt muß ich nach den gegenwärtigen Umſtänden ſagen, daß jetzo derjenige, welcher ſich oder ſeine Kinder verheyrathet, wohl thue, daß aber gleichwohl derjenige, welcher jetzo, ſich oder ſeine Tochter nicht verheyrathet, noch beſſer thue. V. 38.

Heilſam war es allen damaligen Chriſten in den ſchrecklichſten Verfolgungen dieſen Rath ihres Biſchofes Pauli zu ergreiffen, noch heilſamer war es aber den Aelteſten und Prieſtern der Gemeinde Jeſu, ihn zu

folgen:

folgen: denn ſie waren der erſte Vorwurf der Verfolger, und durch ihren Abfall von der Lehre Jeſu oder durch ihren Tod litte die bedrängte Gemeinde ſehr viel.

Der Heiland der Welt hat keine einzige göttliche Ordnung und nicht einmal irgend eine menſchliche auf das Wohl der bürgerlichen Geſellſchafft abzielende Anſtalt aufgehoben, ja er hat vielmehr die erſte Einſetzung des Eheſtandes wiederholet, und Matth. 19, 4. beſtätiget. Es würde alſo unbegreiflich ſeyn, wie Chriſten ſich's haben einfallen laſſen können, zu glauben, daß die heilige Schrift dem eheloſen Stande einen Vorzug der Heiligkeit vor dem Eheſtande gebe, wenn man nicht aus der Kirchengeſchichte ſehen könnte, daß das Klima, das Temperament; die übertriebene Hochachtung gegen die platoniſchen Lehrſätze; die auf dieſelben gegründete Erhebung des einſamen Lebens; das Beyſpiel des Heidenthums, die Bewunderung des Mönchslebens, die Vergröſſerung der Macht und des Anſehens der Cleriſey, die Anpreiſung des eheloſen Stand von den Kirchenlehrern allmählich der eheloſe Stand unter den Chriſten eingeführet und ſo befeſtiget hätten, daß man nothwendig darauf bedacht ſeyn müſte, dieſen Artikel in die heilige Schrift hinein zu bringen, nnd ſie etwas lehren zu laſſen, was dem Sinne der Schrift, und den Abſichten des göttlichen Stifters der Religion ſo offenbar zuwider iſt.

Als im zweyten und im dritten Jahrhundert viele Gelehrte aus den philoſophiſchen Schulen der Platoniker und Pythagoräer die chriſtliche Lehre annahmen, brachten ſie ihre Grundſätze mit, welche ſich nach und nach in der chriſtlichen Kirche zum Nachtheil der Offenbahrung verbreiteten. Jhre Lehre war: die Seele des Weiſen muß von der Befleckung des Körpers, ſo viel als möglich abgezogen, und alle Wolluſt, welche durch die Sinne entſtehet, vermieden werden. Dieſer Lehrſatz faßte bald Wurzel in Aegypten, dem Vaterlande der Schwärmer, wo ſchon vor Chriſti Geburt ſich die Eſſäer und Therapeuten aufhielten, die eine Verſammlung ſchwärmeriſcher oder beſſer zu ſagen,

 wahn-

wahnſinniger Menſchen waren. Aus ſolchen Begriffen nahm in Aegypten das aſcetiſche, einſiedleriſche oder Mönchsleben, und mit ihnen der eheloſe Stand unter den Chriſten den Anfang.

Auch viele aus dem Heidenthum bekehrte Chriſten hegten ein Vorurtheil für den Vorzug der Eheloſigkeit, und behielten es auch im Chriſtenthum: ſo wie Menſchen von eingeſogenen Vorurtheilen und vorgefaßten Meynungen nicht leicht ablaſſen. Unter vielen geſitteten heidniſchen Völkern war die Enthaltſamkeit von erlaubten ſinnlichen Vergnügungen, und von der ehelichen Verbindung geſchätzet. Schon lange vor Chriſti Geburt waren Prieſter des Heidenthums ehelos. Sie gelobten, um ſich bey dem Pöbel in Anſehen zu ſetzen, öffentlich in ihren Tempeln die Enthaltſamkeit. Der heil. Hieronymus ſagt: die Prieſter der Cybele hörten auf Männer zu ſeyn. Die Hyerophanten, die vornehmſten Diener des Altars unter den Athenienſern, tranken eine Art kalter Brühe mit Schierling gemiſchet, um dadurch den Geſchlechtstrieb zu unterdrücken. *) Cheremon, ein Stoiker meldet: daß die ägyptiſchen Prieſter von der Zeit an, da ſie ſich dem Dienſt ihrer Götter widmeten, ſich alles Umganges mit ihren Frauen, des Weins und Honigs, und aller ſüſſen Speiſen enthielten. **) Selbſt die Römer, welche durch Geſetze auf alle Art Ehen beförderten, hielten doch veſtaliſche Jungfrauen. Sollte man die Eheloſigkeit der Prieſter der wahren Gottheit und ſeines eingebohrnen Sohnes Jeſu Chriſti noch wohl einen heiligen Vorzug nennen dürfen, da ſchon Götzenprieſter dieſelbe unter ihre gottesdienſtlichen Pflichten bey ihrer abſcheulichen Abgötterey rechneten?

Die erſten unter den Chriſten, welche von ſolchen Irrthümern verleitet, die Ehe tadelten, und der Eheloſigkeit den Vorzug gaben, waren die gnoſtiſchen Ketzer

*) Hieronm. l. 2. in Iovinian.
**) Hieronym. ibid.

ger im zweyten Jahrhundert. Sie lehrten: Daß alles Verderben von der Materie oder dem Körper herrühre, und behaupteten, daß es Sünde ſey, an die Fortpflanzung des Zunders aller Sünde zu denken. Pauli Weiſſagung 1. Timoth. 4, 1. 3. ſcheint auf dieſe gnoſtiſche Parthey zu zielen: „Daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abtreten und Anhänger würden der verführeriſchen Geiſter und Lehrer des Teufels, welche verböten, ehelich zu werden.“

Die chriſtliche Kirche aber verabſcheuete dieſe Lehren, und die heiligſten Lehrer und Vorſteher widerſetzten ſich demſelben mit Muth und Eifer. Die Kirchenlehrer **Theophil**, **Polycarp**, **Juſtin**, **Athenagoras**, **Tertullian**, widerlegten ſie, und retteten die Ehre der Ehe. Sie ſagen in ihren Schutzſchriften: daß die Chriſten alle Unreinigkeiten vermieden, und heyrathen, um Kinder zu zeugen. Dieſe Zeugniſſe rechtgläubiger Chriſten von der Achtung der erſten Chriſten gegen die Ehe, ſind uns deſto ſchätzbarer, da ſie die Abweichung der nachherigen Verfechter der Eheloſigkeit von der Lehre der erſten chriſtlichen Kirche offenbar darlegen.

Wie iſt es doch möglich, daß die Römiſche Kirche, dieſe groſſe Verehrerin der Kirchenväter, den Prieſtern und Geiſtlichen einen Stand hat verbieten können, den dieſe heil. Väter mit ſolchen Lobſprüchen beehret haben!

Am Ende des dritten Jahrhunderts entſtand die Lebensart der Anachoreten und Cönobiten in Wäldern und Wüſten, und dieſe Mönche wuchſen bald zu einer ſolchen zahlreichen Menge, daß es nach dem Zeugniß des Ruffinus *) ſiebzehn Jahre nach dem Tode des Antonius Abts, eben ſo viel Mönche in den Wüſten, als Einwohner in den Städten gäbe. Dieſe Lebensart,

 welche

*) Ruffin. hiſt. eccleſ.

welche aus den Lehrſätzen der platoniſchen und pathago-räiſchen Philoſophie ihren Urſprung nahm, ſetzte den groſſen Haufen, der alles Auſſerordentliche bewundert, in Erſtaunen; bethörte viele gute Chriſten, daß ſie in einer ſtrengen Enthaltſamkeit einen nähern Weg zur Vollkommenheit zu finden glaubten, und ſich die Verachtung des Fleiſches, des Weines und der Ehe, vorſchrieben. Hiedurch kam der eheloſe Stand, als ein evangeliſcher Rath in Ruf, und wie die ſelbſterwählte Heiligkeit dadurch unter den Chriſten anfieng, ſo ward auch mit derſelben die Enthaltſamkeit von der Ehe geprieſen.

Es entſtand auch um dieſe Zeit in der chriſtlichen Kirche der Wahn, welcher von der neuerfundenen Einſidlerey ſeinen Urſprung hatte, daß die Verehelichten mehr Gefahr von den böſen Geiſtern zu beſorgen hätten, als die Eheloſen. Da nun der Chriſtenheit viel daran gelegen war, daß nicht der Satan Anfälle auf die Seele und den Leib thäte, ſo fieng man an, diejenigen beſſer zu halten, welche ein eheloſes Leben führten. Mancher Biſchof und Prieſter bequemte ſich daher zum eheloſen Leben, in der Abſicht ruhiger zu leben, aber auch mancher, um ſich gleich den Anachoreten, bey dem Volke in Anſehen und Ruhm zu ſetzen.

Aber dieſe Raſerey brachte eine andere Raſerey in die chriſtliche Kirche. Viele Layen und Prieſter, welche zwar gerne ſich der Ehe enthalten wollten, aber doch das empfanden, was Evens Söhne empfinden, waren gröſſern Schwierigkeiten unterworfen, als ſie dachten. Sie ſchritten alſo zu einer unnatürlichen Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt, und verſchnitten ſich. Origenes, dieſer berühmte Kirchenlehrer, verſchnitt ſich zuerſt, und hatte hierin ſo viele Nachahmer, daß die Kirchenverſammlung zu Nicäa beſchloß, daß alle diejenigen vom Prieſterthum ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, welche ſich verſchneiden, oder verſtümmeln würden *).

Eraſ-

*) Ambroſ. epiſt. 24.

Eraſmus Roderod. ſagt Hieron. ad Evang. Matth. 19. in Annot. „In qua claſſe ponemus eorum genus, qui vel arte vel metu detruduntur in coelibatum ut ſcortari liceat, uxorem ducere non liceat, adeo ut ſi profiteantur concubinam, ſint catholici ſacerdotes, ſin uxorem diei malint, conjiciantur in ignem. Mea ſententia clementius tractarent ſuos liberos parentes, ſiquos coelibatui deſtinaſſent, pueros etiam curarent exſequantos, quam ſi integros nolentes vel inſcios conjicerent in hoc incendium libidinis.“ Der Rath des Eraſmus mag manchen Eltern theuer ſeyn!

Der unglückliche Irrthum von der Vortreflichkeit des ehelosen Lebens führte nun noch eine andere Unordnung in die Kirche ein, welcher ärger als die Verſtümmelung eines Gliedes war, und der Grund des nachher unter der Kleriſey ſo häufig gewordenen Concubinats. In Orient, Africa, Spanien und Italien ſuchten viele Geiſtliche ihre Begierden zu befriedigen, und zugleich für ihre Ehre zu ſorgen. Sie nahmen eine Jungfrau zu ſich, welche Gott vorher die Keuſchheit angelobet hatte. Sie machten ſie zu ihrer geheimen Vertrauten, lieſſen ſie an ihrem Vermögen und Tiſch, ja ſogar an ihrem Bette ungeſcheuet Theil nehmen, und verſicherten doch, wenn ſie bey einander geſchlafen hätten, daß von ihnen das Geſetz der Keuſchheit nicht verletzet ſey. Dieſe Frauenzimmer wurden von den Griechen συνεισάκτους, von den Lateinern ſubindroductae, d. i. neben eingeführte Frauen genannt *). So ſuchten viele den groſſen Ruhm der Enthaltſamkeit, aber ſie ermangelten der Gabe derſelben! Wer ſelbſt im Chriſten den Menſchen kennet, der wird's leicht einſehen, daß bey dieſen unverheyratheten Geiſtlichen der böſe Geiſt geſchäftiger geweſen iſt, als bey Verehelichten zu beſorgen war. Man mag die Schändlichkeit dieſes Unternehmens noch ſo ſehr zu entſchuldigen ſuchen, ſo bleibt es doch immer anſtöſſig und

*) Fleury Hiſtor. eccleſ. p. 3. Moſheim inſtit. Hiſt. Chriſt. p. 1.

und ärgerlich, und war der Lehre Jeſu, welche auch allen böſen Schein zu meiden befiehlet, nicht gemäß. Man mußte nachher drey Jahrhunderte kämpfen, ehe man dieſen böſen Gebrauch ausrotten konnte.

Inzwiſchen ſahe die chriſtliche Kirche alle ſolche Menſchen, welche den eheleſen Stand erwählten, noch als Sonderlinge an, und der größte Theil der Biſchöfe und Prieſter fuhren fort ſich zu verehligen.

Aber es traten verſchiedene Ketzer auf, welche die Eheloſigkeit anprieſen und ihre Anhänger dazu verpflichteten. Der heil. Auguſtin nennet uns viele derſelben. Die Apoſtoliker, Hieraciten, Valeſier, Voratianer drangen inſonderheit auf den eheloſen Stand. Da der groſſe Haufe der Chriſten die Enthaltſamkeit von der Ehe bewunderte, die chriſtliche Kleriſey aber in der Ehe lebte: ſo ſuchten dieſe Sekten ſich durch ihre Eheloſigkeit Ehre und Vorzug vor der Kleriſey zu erwerben, welche ohnehin ſchon auszuarten anfieng.

Der gefährlichſte Ketzer, welchen die chriſtliche Kirche erlebt hat, war Manes. Unter ſeine Lehrſätze gehörte beſonders die Verwerfung des Eheſtandes; er verbot ſchlechterdings den Lehrern ſeiner Sekte und allen ſeinen Vertrauten die Ehe *). Dieſe, welche ſolche Enthaltſamkeit beobachteten, nannte er Auserwählte. Man darf nicht zweifeln, daß dieſe Lehren vieles zu der Meynung von den Vorzügen des eheloſen Standes unter den Chriſten beygetragen habe. Es widerſetzten ſich aber den Manichäiſchen Irrthümern viele chriſtliche Lehrer, und inſonderheit Auguſtin mit rühmlichſten Eifer, und vertheidigten den Eheſtand.

Das

*) Fleury Hiſtor. eccleſ. p. 3. Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen. T. 1.

Das vierte Jahrhundert iſt eigentlich die unglückliche Epoche für den Eheſtand. Der Ruf und das Anſehen der Aſceten, d. i. chriſtl. Philoſophen und der Mönche ſtieg nunmehr täglich, und mit demſelben die Bewunderung und die Hochachtung der Enthaltſamkeit von dem Eheſtande. Durch die Mönche kam der Wahn auf: daß das unaufhörliche geiſtliche Prieſterthum bey denen gehindert würde, welche die Pflichten der Ehe erfüllen müßten. Der Hang der Chriſten zu den ſelbſterwählten Werken der Gottſeligkeit wurde durch die Mönche und die Lehrer der Kirche, welche das aſcetiſche Leben, oder den Mönchsſtand ergriffen hatten, immer gröſſer, ob ſie gleich von Chriſtus nicht vorgeſchrieben waren, ſondern vom Witze und freyen Entſchluß der Menſchen herrührten.

Die Kirchenlehrer **Chryſoſtomus**, **Hieronymus**, **Baſilius**, **Ambroſius** prieſen den Mönchsſtand als die erſte Stuffe zum Himmel an, und wurden ganz enthuſiaſtiſche Lobredner des eheloſen Lebens *).

In den Schriften wider die Ketzer **Jovinian** und **Helvidius** ſcheinen ſie ihre ganze Beredſamkeit zu erſchöpfen, um das eheloſe Leben hervorzuſtreichen. Dieſe Ketzer behaupteten: daß die allerſeligſte Jungfrau Maria nach der Geburt Jeſu noch andre Kinder gebohren hätte. Hierüber geriethen die guten Väter in die auſſerordentlichſte Bewegung, und die Hitze des Streits riß ſie zu den ſonderbarſten, bisher in dem Chriſtenthum unerhörten Lobſprüchen des eheloſen Lebens, oder der Jungferſchaft. Der heil. Hieronymus, dieſer heuchleriſche Feind des Eheſtandes, ſchweiſt hierinn beſonders aus.

Ungeachtet ſie die Ehe, dieſe göttliche Einſetzung nicht verbieten konnten, weil die Ausſprüche der Schrift für die Heiligkeit der Ehe allzu deutlich ſind; ſo erniedrigten ſie doch die Ehre derſelben, wo ſie konnten.

*) Fleury Hiſtor. eccleſ. p. 3.

ten. Sie ſtellten das eheliche Leben nur als einen Stand vor, der blos für Schwache eingeſetzet wäre, die ſich nicht ſtark genug hielten, die Glut der Natur durch Enthaltſamkeit zu löſchen. Chryſoſtomus, der groſſe Mann, der im Lobe der Jungferſchaft noch der Beſcheidenſte iſt, beſchreibt ſie als einen Wettſtreit mit den Engeln. Aber iſt denn dieſes wohl ein gegründetes Lob? da die Engel keinen Trieb zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts von Gott erhalten, und alſo in dieſem Stück keine Empfindung haben; wie kann ihnen denn Enthaltſamkeit oder Unenthaltſamkeit, Keuſchheit oder Unkeuſchheit zugeſchrieben werden? — Einige Kirchenlehrer behaupten ſogar, daß die Ehe eine Folge des Sündenfalles ſey. Wenn der erſte Menſch, ſagen ſie, nicht gefallen wäre, ſo würde Gott ein anderes Mittel erfunden haben, das Menſchengeſchlecht fortzupflanzen. Welche Albernheiten! — — Wenn ſie von der Tugend der Keuſchheit reden, ſo verrathen ſie eben ſo unrichtige Begriffe. Jungferſchaft, Eheloſigkeit, heißt bey ihnen Keuſchheit. Aber worinn beſtehet dieſe Tugend? gewiß nicht in Verleugnung des uns von Gott eingepflanzten Triebes zur Ehe, ſondern darinn, daß die Seele vor allen unordentlichen Begierden und Handlungen, vor laſterhaften und unzeitigen Ausbrüchen dieſes Triebes verwahret werde. Iſt denn nun die Keuſchheit nicht ſowohl eine Tugend des ehelichen, als unehelichen Standes? — Die Ehe ward von dieſen Vätern als ein heil. Sakrament geachtet, und doch halten ſie die Eheloſigkeit für einen vollkommenern Stand, und ſetzen die Ehe ſo tief herunter, daß ſie ſie nur als eine Stuffe über die Hurerey erhaben anſehen! — — Welche Widerſprüche kann nicht der menſchliche Verſtand vereinigen, wenn er einmal ausſchweifet!

Hingegen findet man in den Schriften dieſer Väter gegen die Ketzer wiederum Stellen, wo ſie der Ehe das Wort reden, und den Eheſtand eben ſo ſehr loben und empfehlen, als ſie ihn in ihren andern Schriften verächtlich machen. Welcher vernünftige Chriſt kann ſich nun auf ſolche Wegweiſer verlaſſen?

Ob nun gleich der eheloſe Stand durch die übertriebenſten Lobreden der Kirchenlehrer, ſo ſehr geprediget und durch das Beyſpiel der Aſceten und Mönche ſo ſehr empfohlen wurde: ſo behielt doch jeder Geiſtliche ſeine Freyheit zu heyrathen, oder ehelos zu bleiben. Allein, die Meynung von einer vorzüglichen Vollkommenheit des eheloſen Standes ward doch dadurch mehr ausgebreitet. Einige für den eheloſen Stand eingenommene Biſchöfe trachteten nunmehr darnach, denſelben in ihren Kirchſprengeln unter ihrer Cleriſey einzuführen.

Den erſten Verſuch machten ſie auf der Provinzial-Kirchenverſammlung zu Elvira in Spanien, welches im Anfange des vierten Jahrhunderts gehalten wurde. In dem 33. Canon deſſelben ward beſchloſſen: daß alle Biſchöfe, Aelteſten, Diakonen und Subdiakonen bey Strafe der Abſetzung von ihren Aemtern, ſich von Weibern und Kinderzeugen enthalten ſollten *).

Bald darauf wurde eine Provinzial-Kirchenverſammlung zu Ancyra gehalten. Dieſe beſchloß: wenn ein Diakon bey ſeiner Ordination nicht öffentlich die Erklärung von ſich geſtellet, daß er geſonnen ſey zu heyrathen, ſo ſollte es ihm hernach nicht erlaubet ſeyn. Dagegen könne ihm dieſes geſtattet werden, wenn er es vorher erkläret hätte, indem in ſolchem Falle der Biſchoff ſtillſchweigend ſeine Einwilligung dazu gegeben hätte.

Gleichwie alles, was neu und ſonderbar iſt, unter Menſchen Beyfall findet und nachgeahmet wird: ſo wurden dieſe Canones der beyden Kirchenverſammlungen auch bald darauf in der Provinzial-Kirchenverſammlung zu Neucäſaria nachgeahmet, und darauf beſchloſſen, daß die Aelteſten der Kirche ihres Amts entſe-

*) Fleury Hiſtor. eccleſ. tom. 3. Conc. gener. tom. I.

entſetzet werden ſollten, die nach ihrer Ordination geheyrathet hätten.

Im Jahre 325 wurde das berühmte ökumeniſche Concilium zu Nicäa gehalten. Es kam auf demſelben der Vorſchlag vor, den Cälibat der Cleriſey allgemein in der Kirche einzuführen. Der Vorſchlag fand bey vielen Vätern Eingang. Allein Paphnutius, ein Aegyptiſcher Biſchof widerſetzte ſich dieſem Vorhaben. Er ſelbſt lebte im eheloſen Stande, war von hohen Alter und ein Märtyrer des Glaubens; deſſen Geſicht und Hände die Narben der Geiſel und der Folter zierten, welche er um Jeſu willen erlitten hatte. Er zeigte, daß die wenigſten Geiſtlichen die Kräfte hätten ſolches Joch zu ertragen, daß die Ehe keine Unreinigkeit, ſondern ein von Gott und den Apoſteln geheiligter und gelobter Stand ſey, u. ſ. f., und ſeine Meynung fand Beyfall, und das Verbot der Prieſterehe unterblieb. Dieſes melden Sozomenus, *) Socrates, **) Suidas, ***) und Lupus hat es beſtätiget. ****).

Schiene nun zwar das Verbot der Prieſterehe dem heil. Geiſt auf einer allgemeinen Kirchenverſammlnng nicht gut: ſo ſchiene es doch nachher einigen von dem Vorurtheil der Heiligkeit des Cälibats geblendeten Biſchöfen beſſer. Denn in der Mitte dieſes Jahrhunderts beſchloſſen die auf einer Provincial-Kirchenverſammlung zu Arles in Gallien verſammelten Biſchöfe, daß kein Verheyratheter ordiniret werden ſollte, es ſey denn, daß Mann und Frau die Keuſchheit angelobten; und die Provinzial-Kirchenverſammlung zu Kartago am Ende dieſes Jahrhunderts legte den Biſchöfen, Aelteſten und Diaconen in einigen africaniſchen Kirchſprengeln das Joch des Cälibats auf.

Die

*) Sozom. Hiſtor. eccleſ. l. I.
**) Socrat. Hiſtor. eccleſ. l. I.
***) Suidas in vita Paphnutii.
****) Lupus Scholia ad Canones Concil. pag. 114. S. ferner Ittig Hiſtor. conc. Nicaeni.

Die Schlüſſe der erwähnten Kirchenverſammlungen konnten aber keine allgemeine Verbindlichkeit für die Cleriſey der lateiniſchen Kirche hervorbringen, ſondern verpflichteten nur die, welche den Kirchen dienten, in welchen ſie gehalten wurden. Ja, verſchiedene Data der Kirchengeſchichte laſſen uns mit Grunde zweifeln, ob ſie auch jemals zur Ausübung gekommen ſind. Der ſpaniſchen Kirche ward der Cälibat am erſten befohlen, und doch ſehen wir aus dem Briefe des Papſts Siricius, welcher erſt nachher an den ſpaniſchen Biſchof Himerius ergieng, daß dieſer Papſt den Cälibat daſelbſt will eingeführet haben; und daß, als dieſer Papſt Siricius von dem Biſchof Paulinus zu Nola in Spanien die Scheidung von ſeiner Ehegattin verlangte, dieſer ſich dem Papſt nachdrücklich widerſetzet habe. Es meldet auch Epiphanius, welcher am Ende des vierten Jahrhunderts lebte: daß, obgleich Männer, die annoch in der Ehe lebten, und Kinder zeugten, durch die Kirchengeſetze von allen Stuffen der Kirchenämter ausgeſchloſſen wären, ſie demohngeachtet noch an vielen Orten zu Diaconen und Aelteſten gewählet worden.*) Noch iſt anzumerken, daß Papſt Innocentius I. im Anfange des fünften Jahrhunderts in ſeinem Briefe an den Biſchof Exuperius, nach dem Beyſpiel des Siricius den Cälibat empfehle, und hinzuſetze: daß denjenigen Geiſtlichen welche doch noch in der Ehe lebten, Verzeihung gegeben werden ſollte.

Geſetze, welche die Rechte der Natur kränken, welche angebohrne Neigungen unterdrücken, finden natürlichen Abſcheu. Es iſt daher leicht zu erachten, daß die ſpaniſche, galliſche, und andere Cleriſey den Schlüſſen gedachter Concilien nicht ſobald wird Folge geleiſtet haben.

Das iſt aber aus der Kirchengeſchichte gewiß, daß nicht allein im dritten, ſondern auch im vierten Jahrhundert Biſchöfe, Aelteſten und Diaconen in

 der

*) Epiphan. adverſ. haereſ. 59.

der Ehe gelebt haben. Ja, man ſahe ſogar bey den Wahlen der Biſchöfe mehr auf verheyrathete als unverheyrathete Perſonen. Hieronymus, der am Ende des vierten Jahrhunderts lebte, erzählet: daß zu ſeiner Zeit die Verheyratheten den Vorzug vor den Unverheyrateten bey den Wahlen der Biſchöfe hatten *). Man hielt nemlich Verheyrathete fähiger der Kirche Gottes vorzuſtehen, weil ſie ihrem Hausweſen ordentlich vorſtanden und in ihrem Weſen geſetzter, als Eheloſe waren. Iräneus, der im dritten Jahrhundert den Märtertod litte, meldet von einem Diaconus, der eine ſchöne Frau gehabt habe **). Eben dieſer Irenäus war Biſchof zu Lion und hatte Frau und Kinder; denn die Kirchengeſchichte ſagt: daß, als der Statthalter Probus ihn zum Tod verurtheilet hätte, ihm ſeine Frau und Kinder zu Füſſen gefallen wären, und ihn gebetten hätten, das Chriſtenthum zu verlaſſen. Aus dem oben angeführten Concilio zu **Elvira** ſiehet man, daß die Cleriſey bis dahin verheyrathet geweſen iſt, denn im 65 Canon werden diejenigen Geiſtlichen bis zur Todesſtunde aus der Gemeinſchaft der Gläubigen verſtoſſen, welche, wenn ſie gewußt haben, daß ihre Frauen Huren geweſen, ſolche nicht aus dem Hauſe gejagt haben, ſobald ſie es erfahren hätten ***). Das Toledaniſche Concilium aber, welches am Ende des vierten Jahrhunderts gegen die Priſcillianiſten gehalten wurde, beweiſet ſonnenklar, daß in dieſen Zeiten Biſchöfe, Aelteſten und Diaconen verheyrathet geweſen ſind, auch daß die Nonnen das Kloſter haben verlaſſen und in den Eheſtand treten können, und endlich, daß die Geiſtlichen Concubinen gehalten haben ****). Noch zeigen verſchiedene unſern Zeiten übrig gebliebene Denkmäler, nicht allein aus dem vierten, ſondern auch fünften, ſechsten und ſiebenden

*) Hieron. adverſ. Jovinian. Oper. tom. 2.

**) Irenaeus adverſ. Haereſ. haereſi c. 9.

***) Concil. general. tom. 1. Fleury Hiſt. eccleſ. tom. 3.

****) Fleury Hiſtor. eccleſ. ibid.

benden Jahrhunderten, worauf man Epiſcopiſſa, Diaconiſſa u. ſ. f. lieſet, daß dieſe Geiſtliche in den Zeiten noch Frauen gehabt haben *).

Bisher hatte noch keiner der Römiſchen Biſchöfe oder Päbſte die Einführung des eheloſen Standes der Cleriſey unternommen; am Ende des vierten Jahrhunderts trat aber damit der Pabſt Siricius hervor. In ſeinem Briefe an den Biſchof Himerius zu Tarragona in Spanien im 7 Artik. verlanget er: daß keiner, welcher ein Weib hätte, zur Ordination gelaſſen werden ſollte; diejenigen Geiſtlichen aber, welche wirklich verheyrathet wären, ſollten zwar ihre Weiber behalten, doch ſollten ſie in den Kirchenämtern nicht höher ſteigen. Er verlanget auch, daß Himerius dieſen ſeinen Brief allen benachbarten Biſchöfen bekannt machen möge. Papſt Innocentius I. wiederholte in ſeinem Dekretale an dem Biſchof Exuperius zu Toulouſe im Anfang des fünften Jahrhunderts dieſe Vorſchrift ſeines Vorgängers, und befeſtigte die ſchwere Laſt, welche Siricius auf ihre Schultern gelegt hatte.

Dieſe Empfehlungen oder Vorſchriften dieſer beiden Päpſte gaben nun zwar den bisherigen Unternehmungen mit Einführung des Cälibats und der Lehre von der Vortreflichkeit des eheloſen Standes groſſes Gewicht; denn der Biſchof zu Rom ſtand ſchon in groſſem Anſehen bey der Kirche; allein noch war die Cleriſey der lateiniſchen Kirche dem Römiſchen Biſchof nicht ſo unterthänig geworden, daß ſie die Vorſchriften deſſelben als ein allgemein verbindliches Geſetz erkannte.

Die Biſchöfe zu Rom waren noch nicht Oberhäupter der Kirche. Die beyden Kirchenverſammlungen zu Chalcedon und Conſtantinopel hatten ſie für Patriarchen erkläret, und ſie hatten alſo mit dieſem gleiche Rechte, ob ſie gleich wegen der Hauptſtadt des römiſchen

*) Tengnagel. Collect. veter. moniment.

miſchen Reichs den Rang vor den übrigen Patriarchen hatten. Ihre Macht und Aufſicht erſtreckte ſich blos auf ihren metropolitaniſchen Kirchſprengel, welcher die ſuburbicariſchen Provinzen, die unter dem Präfekt der Stadt Rom ſtanden, enthielte. In dieſem metropolitiſchen Diſtrict ward nun zwar der Cälibat der Cleriſey auf ihrem Befehl eingeführet, allein, in wieferne die übrige Cleriſey ſich demſelben unterwerfen ſollte, das hienge von dem Biſchöf einer jeden Kirche ab. Und nicht alle Biſchöfe waren in Anſehung der Eheloſigkeit der Geiſtlichkeit gleicher Meynung.

Das Beyſpiel des Biſchofs **Paulinus** zu Nola in Spanien zeiget, daß das Cälibatgeſetz des Papſtes Siricii nicht nach Wunſche durchgegangen ſey. **Paulinus** hatte Frau und Kinder. Er empfieng von dem Biſchof Himerius den erwähnten Brief des Siricii, gleich den übrigen Biſchöfen in Spanien, allein er blieb mit ſeiner Cleriſey in dem Eheſtande; er geſtattete auch derſelben ſich ferner zu verehelichen. Siricius machte ihm hierüber Vorwürfe, und verlangte, daß er ſich von ſeiner Gattin Thereſia (ſo ward ſie genannt) trennen ſollte. Allein, er weigerte ſich deſſen, und als Siricius weiter in ihn drang, beklagte er ſich über die Zudringlichkeit und Anmaſſung des Papſtes bey den übrigen Biſchöfen Spaniens, und beſchuldigte denſelben der manichäiſchen Ketzerey. Bliebe aber bis an ſeinen Tod in ſeinem heil. Bande der Ehe, und ſtarb im Rufe der Heiligkeit *).

Die Geſchichte zeiget uns in allen Ländern noch lange nach den Briefen Siricii und Innocentii verheyrathete Biſchöfe und Prieſter. Und es fehlte auch nicht an frommen und gottſeligen Männern, welche wider die ſchändliche Kränkung des göttlichen Geſetzes der Ehe eiferten, und den Eheſtand vertheidigten. Die Lobſprüche deſſelben, die man in dem Steomate Aſterii,

*) Opera Paulini von le Brünn. Paris 1685.

rii, Syneſii u. ſ. f. findet, ſind ſo wichtig als gründlich *).

Endlich hörte der eheloſe Stand der Geiſtlichen allenthalben wieder auf, und im ſiebenten, achten, neunten und zehnten Jahrhundert war jeder Geiſtliche, die Mönche ausgenommen, ſelbſt in den Ländern, wo Kirchenverſammlungen den eheloſen Stand eingeführet hatten, verheyrathet. Auch Biſchöfe in Spanien, Frankreich und England, lebten in der Ehe *).

In den Zeiten der Carolingiſchen und Sächſiſchen Könige und Kayſer, wurden die vielen Provincial-Kirchenverſammlungen gleichſam zur Mode. Unter vielen läppiſchen Dingen, z. E. über die Abſchaffung der Jagdhunde der Geiſtlichen, über die Zeiten der Hochzeiten, über den Gebrauch der Würfeln u. ſ. f. ***), dachte man auch wohl an die Einführung des Cälibats der Cleriſey. Aber nie wurde er befohlen, ſondern nur als vorzüglicher empfohlen, und jedem Geiſtlichen blieb die Freyheit, ehelich oder unehelich zu bleiben. So wurde auf der Kirchenverſammlung zu Augsburg im Jahr 952 der Cälibat gelobet und angeprieſen.

Da in dieſem finſtern Zeitraum viele Mönche zu Biſchöfen geſetzet wurden, auch die Biſchöfe bey den Päbſten immer mehr ihre biſchöfliche Rechte verlohren, ſo kam der Gebrauch auf, daß die Biſchöfe faſt durchgehends ehelos waren. Allein, die übrigen Geiſtlichen in den Oertern, wo ſie nicht gemeinſchaftlich lebten, waren verheyrathet. Niemand tadelte ſie deswegen; man hielt es vielmehr für nützlich und heilſam, weil ihre Anzahl unmäſſig groß geworden war, und ihr Reichthum und Ueberfluß ſie zu Ausſchweifungen verleitete. Auch diejenige Geiſtliche, welche keine

 geſetz-

*) Deyling Obſerv. miſcellan.

**) Annal. Bertiniani.

***) Conc. Coleti Tom. II.

geſetzmäſige Ehe vollzogen hatten, in dem unerlaubten Concubinat lebten.

Bis dahin konnte die Cleriſey in ungeſtöhrter Ruhe des ehelichen Lebens genieſſen. Als aber die Päpſte ihre Hierarchie feſtgegründet hatten, als ſie Königen furchtbar wurden, und alle weltlichen Reiche ſich zu unterwerfen trachteten; ſo wård ihre Politik ein Bewegungsgrund, die Eheloſigkeit der Geiſtlichkeit allgemein einzuführen, da in åltern Zeiten nur irrige Begriffe von der Heiligkeit des eheloſen Standes dazu gerathen hatten. Der römiſche Hof konnte ſeinen Endzweck, ſich zum unumſchränkten Beherrſcher der Cleriſey zu machen, und durch ſie in allen Ländern ſeine Macht zu vergröſſern, nicht leichter erreichen, als wenn ſie ehelos ſeyn mußte. Hierdurch trennete er ihre Verbindung mit dem Staate, verknüpfte ſie mehr an das Intereſſe des römiſchen Hofes, und verſchafte den Kirchen gröſſere Schätze. Denn, wenn die Geiſtlichen verheyrathet waren, ſo band ſie die Sorge für ihre Gattin und Kinder mehr an den Staat und den Fürſten, da ſie bey einer ſorgenloſen Eheloſigkeit gegen Staat und Fürſten gleichgültig, ja oft widerſpenſtig ſeyn konnten, und da ſie alſo kein Intereſſe mehr mit den Fürſten hatten, ſo hiengen ſie deſto feſter dem an, der ihr Richter und ihr Haupt hieſſe. Bey der Verheyrathung mußten ſie ihre erworbene Reichthümer ihren Kindern und Wittwen geben, aber in der Eheloſigkeit gienge ihre Abſicht mehr auf die Vergröſſerung der Kirche. Dir Kirchen mußten alſo Reichthümer über Reichthümer ſammlen, ohne die Ströme zurück zu geben, die in dieſem Meere zuſammenflöſſen, und über alle dieſe Schätze hatte denn der Papſt die Oberherrſchaft.

Im eilften Jahrhundert fiengen daher die Päbſte Victor II. Stephanus IX. und Nicolaus II. an, die Prieſterehe abzuſchaffen, und ſchickten mit dieſem

Verbot

Verbot Breven an viele Biſchöfe *). Die Biſchöfe gehorchten zwar und machten ihrer verſammelten Cleriſey das Geſetz des Pabſtes bekannt, aber ihre Bemühungen waren fruchtlos. Rechte der Natur, geheiligte Rechte, Rechte, die Gott giebt, ließ ſich der Geiſtliche ſo abergläubig und finſter ſein Kopf in dieſer Zeit auch war, durch ein päpſtl. Pergament, wenn auch noch ſo viele Gnaden und Drohungen des heil. Peters darauf ſtanden, ſo leicht nicht nehmen.

Aber Pabſt **Hildebrand** oder **Gregorius** VII. wußte das Verbot der Ehe in der Kirche durchzuſetzen. Papſt **Hildebrand** hatte als ein Mönch alle die Grundſätze, die Klöſter hegen. Er war der herrſchſüchtigſte Pabſt, der je auf dem Stuhl Petri geſeſſen hat. Er war von groſſem Verſtande, heftig und hartnäckig und ohne alle Religion. Unbeweglich in ſeinen Entſchlieſſungen ſegnete und fluchte, excommunicirte und ſuſpendirte er ſo lange, bis ſeinen Befehlen Gehorſam geleiſtet war.

Auf einer Provincial=Kirchenverſammlung zu Rom im Jahr 1074 verordnete er: daß die Geiſtliche keine Frauen nehmen, diejenigen aber, welche Frauen hätten, dieſe oder ihr geiſtliches Amt fahren laſſen ſollten. Er ſchickte dieſen Befehl an alle Biſchöfe in ganz Europa, und an alle weltlichen Fürſten und Könige ſchickte er denſelben durch beſondere Legaten, und befahl: daß ſie unter Strafe des gröſſern Bannes das Geſetz des Cälibats vollziehen, die ſich weigernde Geiſtliche willkührlich ſtrafen, ihrer Güter berauben, des Landes verweiſen, oder mit einer andern öffentlich beſchimpfenden Strafe belegen, und auf alle Art ſo lange wehe thun ſollten, bis ſie ihre Ehefrauen verſtoſſen hätten **).

*) Conc. Toloſan. de Anno 1056. apud Harduin. Chron. Caſſ. c. 97. Nicolai II. decreta in Chron. Verdun.

**) Acta vaticana apud Baronicum. Muratori ſcriptorii Ital. Tom. 3.

Eine grauſamere Handlung iſt wohl nie in der Welt geſchehen! — das heiligſte Band, welches Gott ſelbſt geſtiftet hat, zu zerreiſſen. Gatten von Gattin, Vater von Kindern trennen! und die guten Menſchen, denen ihr zärtliches Herz dieſe Trennung unmöglich machte, wie Böſewichter ſtrafen! — Welches Schauſpiel für die Menſchheit!

Sobald dieſes Verbot der Prieſterehe bekannt gemacht wurde, entſtanden in allen Ländern die größten Bewegungen. Baronius *) ſagt: „Verum adverſus hoc decretum protinus vehementer inſurrexit tota factio clericorum, hominem (papam) plane hoereticum et veſani dogmatis eſſe clamitans, qui oblitus ſit ſermonis domini Matth. 19. et Apoſtoli 1 Cor. 7. et violenta exactione homines vivere cogeret ritu angelorum et dum conſuetum curſum naturae negaret, fornicationi et immunditiei frena laxaret. Malle ſe ſacerdotium, quam conjugium deſerere.“

In Deutſchland gerieth die ganze Cleriſey in Harniſch, ſchalten den Papſt für einen Wahnſinnigen und Ketzer, beriefen ſich auf die Ordnung Gottes, und erklärten ihren Biſchöfen, daß ſie ihre Ehen ſchlechterdings nicht aufgeben wollten. Die Biſchöfe meldeten dieſe Schwierigkeit dem Papſt. Allein Hildebrand, der niemals von ſeinem Plane abgieng, ſchalt die Trägheit der deutſchen Biſchöfe. Der Erzbiſchof Siegfried zu Maynz verſuchte alles, um dieſes Geſetz in ſeinem weitläuftigen metropolitiſchen Diſtrikt in Erfüllung zu bringen; aber vergebens. Endlich berief er alle Geiſtliche zu einer Kirchenverſammlung zu Erfurt. Hier machte er ernſthaft den Antrag: ſie möchten endlich ſich entſchlieſſen, entweder ihre Frauen zu laſſen, oder dem Dienſt des Altars zu entſagen. Die Geiſtliche machten Gegenvorſtellung. Siegfried erwiederte: daß er daran keine Schuld habe, ſondern daß es der Befehl des Papſtes ſey. Die Geiſtlichen baten darauf um Erlaubniß abzutreten, um ſich zu berathſchlagen. Eini-

*) Baron. in Annal. ad annum 1074.

Einige waren der Meynung, davon zu gehen, andere, den Erzbiſchof, falls er die Bannſtralen loßſchieſſen würde, abzuſetzen und dann zu ermorden. Siegfried erhielte hiervon geheime Nachricht, brauchte mehrere Mäſſigung und verſprach, den Papſt nochmals zu bitten, von dieſem Befehl abzugehen. Als aber am folgenden Tage der Erzbiſchof wieder nachdrücklicher ſprach: ſo ſtürzte ſich die Cleriſey wüthend zum Zimmer hinaus, rufte zum Waffen, raften eine Menge Volks, welche mit ihnen verſchwägert war, zuſammen, und wollten den Erzbiſchof tödten, welches auch geſchehen wäre, wenn nicht die Anhänger deſſelben die aufgebrachte Cleriſey durch gute Worte beſänftiget hätte. Siegfried flüchtete von Erfurt weg, und verbarg ſich in Heiligenſtadt, wo er bey jeder Meſſe, die er hielte, dieſe Geiſtlichkeit in den Bann that *) In den übrigen Provinzen Deutſchlands, im Erzbisthum Trier und Cölln, in Sachſen und Weſtphalen erregte das Hildebrandiſche Eheverbot gleiche Unruhen, und alle Geiſtliche kamen darinn überein, ihre Ehen nicht zu brechen **).

Die Unruhen, welche darüber in der Lombardey, beſonders in der Provinz Mayland entſtanden, waren entſetzlich. Die mayländiſche Geiſtlichkeit zeichnete ſich in dieſen verderbten Zeiten durch einen frommen Wandel und eine keuſche Ehe vor allen Geiſtlichen aus. Deſto auffallender ward ihr daher das Eheverbot des Papſtes. Sie hielt eine Synode zu Mayland, und ſchriebe dem Papſt: daß ſie ſeinen Befehl nicht gehorchen könnte, daß die Ehe Gott geboten, welche ein Menſch nicht verbieten könnte. Er möchte Engel aus dem Himmel zu Kirchendienern nehmen. — — Als aber der Papſt ſeinen Befehl wiederholte: ſo erklärte ſie ihm, daß ſie ſich von der römiſchen Kirche abſonderte; beſchuldigte ihn der Ketzerey des Manichäus, welcher um der Hurerey willen die Ehe verbo-

 ten

*) Siegbert, Gemblae ad ann. 1074.

**) Lamb. Schafnab. ad ann. 1074. Sigonius de regno Italiae l. 9.

ten hätte, belegte ihn mit dem ſchimpflichen Namen: Pateriner; und warf ihm geheime Liebeshändel (vielleicht mit der Mathildis) vor. *)

Die Bewegungen hierüber in den Niederlanden waren in gleichem Grade heftig. Auch die daſige Cleriſey lebte nicht in Concubinat, ſondern in erlaubter Ehe. Sie begehrte vom Papſte, ihr zu erlauben, daß ſie nach dem Gebrauch der griechiſchen Kirche leben dürfte. Da ihr aber auch das von Hildebrand verſaget wurde, ſo widerſetzten ſie ſich den Biſchöfen und päpſtlichen Legaten mit Gewalt und behielten ihre Frauen. **)

Frankreich und England machten gleiche Bewegungen, ***) und in dem übrigen Italien brach dieſe Sache in ein groſſes Feuer aus. Nach England ward nachher der Kardinal **Johann von Crema** als päpſtlicher Legat geſchickt, um das Geſetz des Cälibats einzuführen. Er zeigte aber durch ſein eigenes Beyſpiel, wie wenig die Eiferer für den heiligen Cälibat den Cälibat ſelbſt halten; denn, nachdem er eine ſehr weitläuftige Rede an dem verſammelten Clerus über die Heiligkeit des eheloſen Lebens gehalten hatte, fande man ihn den andern Morgen mit einer Hure im Bette.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle die Unruhen und Streitigkeiten, welche das unnatürliche Geſetz des Cälibats in der Menſchheit veranlaßte, zu erzählen. Alle Billigdenkende, ſelbſt diejenige, welche den eheloſen Stand hochſchätzten, tadelten dieſes Geſetz und ſchalten den Papſt. **Arnulph** der ältere und **Landulph**

*) Muratori ſcriptor. rer. Italic. tom. 4. Pagi critica in Ann. Baronii. Puricelli differt. utrum ſ. Ambroſius clero mediol. permiſerit ut nubere virgini poſſent.

**) Epiſt. Clericor. cameracenſium ad Remenſes pro uxoribus ſuis. Mabill. Annal. Benedict.

***) Ibid. und Noviomenſium Cleric. ad Cameracenſes Wilh. Paris Hiſtor. Major. l. I.

dulph zween italiäniſche Schriftſteller der damaligen Zeit, vertheidigen inſonderheit mit überwiegenden Gründen die Prieſterehe wider den Papſt Hildebrand und ſeine Anhänger. Es wäre heilſam und nothwendig, ſagten unpartheiſche Männer in den damaligen Zeiten, daß der Papſt den ſo häufigen Concubinat in der Eleriſey abzuſchaffen ſuchte, aber das wäre ſchändlich und ungerecht, daß er ſelbſt die anſtändigſten Eheverbindungen mit Gefahr, Schmerz und Schimpf der Ehemänner, Ehefrauen und Kinder zerriſſe; daß er mit gleicher Strenge, die Guten, welche in einer von Gott erlaubten Ehe lebten, und die Böſen, welche in einem unerlaubten Concubinat wandelten, angriffe, und daß er fromme und tugendhafte verehelichte Prieſter deswegen dem weltlichen Arm überlieferte. Theodoricus Verdunenſis ſagt in ſeinem Briefe an Gregorius VII. „Faciem meam in eo vel maxime confuſione perfundunt, quod legem ad clericorum incontinentiam cohibendam per laicorum inſaniam unquam ſuſceperim. — Honeſtam conjugis converſationem clerici in deſiderio habent, nec quid aliud intentant quam id quod Deo placet. Die allgemeinen Geſinnungen dieſes Zeitalters ſiehet man aus Walchs Monumentis medii aevi, wo man mit Entſetzen folgendes lieſet: „Eccleſia et Papa poſſunt contra Paullum; ex certis cauſis ſalubribus certa Paulli ſcripta non obſervantur; nec tenentur, ut patet de uxoribus ſacerdotum, ubi Paullus ſcribit, quod ſacerdos ſit unius uxoris vir. Sed Papa et Eccleſia non obſervat illud ſcriptum Paulli, ſed Papa dicit, quod ſacerdos ſit nullius uxoris vir. etc. *).

Die bedrängte Geiſtlichkeit forderte zwar bey ſolchen Kränkungen den Schutz ihres Landesfürſten und ſie konnte mit ſo vielem Rechte Anſprüche darauf machen, als ein Landesfürſt befugt und verpflichtet war, ſie gegen die Geſetze einer auswärtigen Macht und fremde Gewalt zu ſchützen. Allein, die Finſterniß, die in dieſem Zeitraum Europa bedeckte, war zu dicke, als daß Regen-

*) Volum. 2.

Regenten dieſes gegen einen Papſt wagen zu dürfen glaubten. Sie wußten es nicht, daß jede Verordnung in der Kirche auch ihre Majeſtätsrechte angienge, und daß ohne ſie jede Verordnung in Kirchenſachen geſetzwidrig wäre, obgleich noch die Carolingiſche Kaiſer und Könige dieſe Macht in allen Kirchenſachen ausgeübet hatten. Mit Grundſätzen der Staatskunſt waren ſie auch nicht bekannt, und ſahen es alſo nicht ein, wie ſehr ihre Staaten durch den Cälibat der Cleriſey entvölkert wurden. Die abergläubige Furcht vor Bannſtralen, die übertriebene Ehrfurcht vor dem Papſte, und die Liſt des Gregors und ſeiner Legaten hatte allen Groſſen der Erde die Köpfe verſchoben, und immer bleibt es ein Schandfleck dieſer Zeiten, daß keiner unter den europäiſchen Fürſten und Königen die Sache wegen der Prieſterehe auf ſich nahm.

Die Standhaftigkeit und Klugheit des Papſtes und die Nachgiebigkeit der Regenten gegen denſelben ſtillte alſo nach einigen Jahren den Streit der Cleriſey. Viele menſchenfreundliche Biſchöfe, beſonders die in Frankreich und England, lieſſen die Prieſter bey ihren Frauen, und in Deutſchland wurden die kaiſerl. Advocaten oder Beamte beſtochen, um den Geiſtlichen die Entlaſſung ihrer Frauen nicht anzumuthen, wiewohl auch viele Prieſter wegen ihrer Weigerung von der weltlichen Obrigkeit öffentlich beſchimpfet wurden. Der Eifer, womit Papſt Hildebrand dieſe unmenſchliche Neuerung unternommen hatte, beſeelte auch ſeine Nachfolger auf dem Stuhle Petri. Ein jeder derſelben ließ es ſich äuſſerſt angelegen ſeyn, durch Ermahnen und Drohen, Bitten und Befehlen, Segnen und Fluchen das angefangene Unternehmen fortzuſetzen, und die Biſchöfe mußten bey jeder Ordination dem Clericus das Verbot der Ehe aufs ſtrengſte einſchärfen. Die Geſchichte zeiget uns keine Sache, die den Päbſten ſo am Herzen lage, als der Cälibat der Geiſtlichkeit.

Dieſes Verbot wurde endlich doch, früher oder ſpäter beobachtet. Aber an die Stelle der Ehe trat nun der Concubinat, wodurch ſich die Geiſtlichen ſchadlos

los hielten. Dieſer Gebrauch ward ſo allgemein, daß er endlich durchgehends für erlaubt gehalten wurde, und kurz vor der Reformation faſt jeder Geiſtliche ſich ſeine Beyſchläferin hielt. Als man nach dem Concilium zu Trient die Sitten der Geiſtlichkeit zu verbeſſern ſuchte, drangen zwar die Biſchöfe und Päbſte auf die Abſchaffung der geiſtlichen Beyſchläferinnen, allein lange und mit groſſer Mühe ward daran gearbeitet, und man kann Länder zeigen, wo der Concubinat noch in der Mitte nnd am Ende des vorigen Jahrhunderts im Gange war.

Wie wenig aber alle päpſtliche Bullen und alle Geſetze wider die Reizungen des Fleiſches vermögen, und wie leichtſinnig Geiſtliche nach Einführung des Cälibats in der Kirche über die Sünden der Unzucht gedacht haben, kann uns der Brief des Cardinals Aeneas Sylvius, der nachher Papſt unter dem Namen Pius II. wurde, zeigen. Er berichtet darinn ſeinem Vater die Geburt ſeines unehelichen Kindes, worüber er ſich nicht, wie der Vater that, härmen, ſondern freuen ſollte *), er lautet ſo: „mihi ingens voluptas eſt, quod ſemen meum foetificaverit, quodque antequam moriar, aliquid de me ſuperſit; gratiasque Domino refero, qui partum foeminae figuravit in matrem, ut apud te patrem, meamque matrem aliquis parvus ludat Aeneas, et ſolatia praeſtet avis, qua debebat Pater impendere. Quodſi tibi, Genitor! Gaudeo fuit meus ortus; cur filius meus mihi non ſit laetitia? Anne te quoque laetificabit infantuli vultus, cum meam videbis in illo effigiem? nunquid tibi jucundum erit, cum parvulus pendebit, ex collo Aeneas, puerilesque laetitias agitabit? Sed ais fortaſſe, dolere meum crimen, quod ex peccato genuerim filium? Neſcio, quam de me finxeris tibi opinionem? Certe nec lapideum, nec ferreum genuiſti filium, cum tu eſſes carneus. Scis, qualis

*) Aeneas Sylvii Briefe. Nürnberg, 1496. bey Anton Koberger. B. 15.

qualis tu gallus fueris. At nec ego caſtratus ſum, nec ex frigidorum numero. “

Noch hatte keine ökumeniſche Kirchenverſammlung den eheloſen Stand der Geiſtlichen geboten. Dies that nun auch die Tridentiniſche Kirchenverſammlung im ſechszehnten Jahrhundert. Viele fromme Männer hatten ſchon längſt wegen der zügelloſen Lebensart der Cleriſey, die Wiedereinführung der Prieſterehe gewünſchet, und Kayſer Karl V. hatte dieſelbe in dem berühmten Interim in Deutſchland den abgetretenen Geiſtlichen ſchon bewilliget. Man hoffte alſo, die Kirchenverſammlung würde den ſo ſchädlichen Cälibat wider aufheben. In dieſer Hofnung lieſſe Karl V. der Römiſche König Ferdinand, der Herzog in Baiern, Albrecht V. und der Kardinal von Bourbon darum bey den Vätern des Conciliums anhalten. Die Sache kam in Ueberlegung und zum Wortwechſel. Es war gewiß eine groſſe Menge Väter daſelbſt, die es ſchon wußten, ohne daß es ihnen jemand ſagen durfte, wie nöthig es ſey, die Geiſtlichen heyrathen zu laſſen. Allein die Prieſterehe, wodurch die beſtändige Unabhängigkeit der Cleriſey von den weltlichen Mächten erhalten wird, war dem Intereſſe des Römiſchen Hofes ſo zuwider, als die Abſtellung vieler andern Mißbräuche dieſes Hofes, die er jedesmal auf dieſem Concilio zu hintertreiben wußte. Es wurden alſo viele unnöthige Bedenklichkeiten gemacht, und der Wortwechſel war zum Theil ziemlich lächerlich; z. E. die Mönche dürfen nicht heyrathen, die Prieſter ſind ſo gut als die Mönche; ergo. Ingleichen: die leibliche Ehe iſt unzertrennlich; ergo auch die geiſtliche, u. d. g. m. Es ſtritten zwar einige Väter für die Prieſterehe, allein der Kardinal-Legat de Monte, welcher nach der Zeit unter den Namen Julius III. Papſt wurde, der Kardinal von Lothringen, welcher kurz vorher aus einem Feind zum Freund des Römiſchen Hofes gemacht war, und der Jeſuit Laynez wußten das Geſchäft ſo zu wenden, daß der Cälibat der Geiſtlichen beſtätiget wurde. Beide, ſowohl der Kardinal von Lothringen, als der

Kardinal de Monte hätten es an ſich ſelbſt ſchon bemerkt haben ſollen, wie nöthig den Geiſtlichen die Ehe ſey. Der erſtere war durch viele galante Liebeshändel in Frankreich und Italien berüchtiget. *) — Und der leztere? . . . das wollen wir nicht ſagen, — Fra Paola in ſeiner Hiſtoria Conc. Trident. ſagt es.

Nach der Zeit der Kirchenverſammlung zu Trient trug der neuentſtandene Jeſuiterorden zur Aufweckung und Verbreitung der Meinung von der Heiligkeit, Verdienſtlichkeit und Vorzüglichkeit des eheloſen Standes das meiſte bey. Jeſuiten lehrten ſie mit Eifer in Schulen, Kirchen und Schriften. Sie flößeten dieſen Wahn inſonderheit ihrer Schuljugend ein. Alle Jeſuitenſchüler hegten einen Eckel und eine Verachtung gegen den Eheſtand. Wenige Jünglinge waren auf ihren Schulen, die nicht bey Anwandlung einer hitzigen Andacht den Vorſatz gefaßt hatten, zur Ehre Gottes niemals zu heyrathen, und viele Knaben legten ſchon auf der Schule ein Gelübde der ſogenannten ewigen Keuſchheit ab. (Der Verfaſſer redet aus langer Erfahrung.) Die Mönche, beſonders die Bettelmönche ahmen den Jeſuiten hierinne nach. Alle ihre Reden und Grimaſſen zielen auf die Verachtung des andern Geſchlechts und Eheſtandes. Sie verbieten und ermahnen die Jünglinge; kein Frauenzimmer anzuſchauen, ihm die Hand aus Wohlſtand nicht zu küſſen, in Geſellſchaft mit ihnen nicht zu ſeyn, u. ſ. f. Jeſuiten und Mönche gehen ihnen mit ihrem Beyſpiel hierinn vor. Z. E. die Karmelitermönche drucken niemals mit ihrer Zunge, ſelbſt nicht bey ihrem Gottesdienſt, die in den Chorbüchern oder Breviaren vorkommenden Worte Virgo Maria, Puella, Soror, Mater etc. aus. Falls aber dieſe Wörter einem betenden oder ſingenden Mönch unglücklicher Weiſe entfahren, ſo erregt die ganze Mönchsgeſellſchaft ein fürchterliches Getöſe, ſie ſtampfen, räuſpern, ziſchen, pfeiffen und huſten

*) Brantome Dames galantes Tom. 2. p. 362.

huſten ſo laut, daß die Leute, welche davon nichts wiſſen, eine Schlägerey unter den frommen Kuttenbrüdern vermuthen. Wo nun die Lehren und das Beyſpiel der Ordensbrüder nicht ſtark genug für dieſe Meynnng wirken konnte, da erſetzte es der Haß, die Verläumdung und Verfolgung, welche diejenigen von ihnen leiden mußten, welche über die Ehe und Prieſterehe anders dachten und lehrten. Viele hundert rechtſchaffene Männer ſind durch die Inquiſition in Spanien, Portugall und Italien deswegen auf den Scheiterhaufen gebracht, in die Kerker geſtoſſen, aus dem Lande verwieſen und an dem Bettelſtab gerathen, weil ſie gelehret haben, daß der eheloſe Stand an ſich keinen Vorzug vor dem Eheſtand habe, und der Geiſtlichkeit die Ehe anſtändig ſey. Guttier ward wegen ſeiner Lehren, beſonders wegen ſeiner Schriften wider den Cälibat der Cleriſey zu Paris lebendig verbrannt. Dieſe raſenden Mönche hefteten ihn noch, als er zum Tode ausgeführet wurde, einen Zettel auf die Bruſt, worauf geſchieben war: Caelibatus clericorum. Wem ſchaudert hier nicht? — So ward die Meynung von der Heiligkeit des Cälibats überhaupt, und inſonderheit von dem Cälibat der Cleriſey ſo allgemein, daß man auch noch in unſern aufgeklärten Zeiten, frommen katholiſchen Layen ein Ketzer zu ſeyn ſcheint, wenn man von Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Prieſterehe ihnen redet. — Zwar erfordert die Verfaſſung der Mönchsorden, daß ihr bekanntes Lob: Coelibatus eſt coeli ſtatus in ihren Zirkeln immer erhalten werde, um die Mitglieder vor Ausſchweifungen zu verwahren, aber wie ſchädlich wird ſolche Lehre wenn ſie über die Kloſtermauern ſich erſtrecket? — Die ſo heilige, gemeinnützige dem Wohl einzelner Menſchen ſowohl, als dem Staate angemeſſene Sittenlehre Jeſu wird dadurch verletzet, die Gewiſſen frommer Chriſten werden beſchweret, und die bürgerliche Geſellſchaft leidet dadurch den Schaden, daß die Neigung zur Ehe und die Zahl der Ehen vermindert werden. Geben uns hiervon nicht katholiſche Länder einen überzeugenden Beweis?

Wenn

Wenn man weiß, wie der römiſche Hof auf dieſem Concilio alles mit ſeiner gewöhnlichen Politik und Kunſtgriffen verhandeln ließ, ſo wird man ſich nicht wundern, daß ſo mächtige Fürſten, als Kaiſer Carl V. und König Ferdinand waren, mit ihren Vorſtellungen, wegen Wiedereinführung der Prieſterehe, nichts ausrichten konnten. Der freymüthige katholiſche Mönch und Prieſter Fra Paolo Sarpi beſchreibet dieſes in ſeiner Hiſtoria concilii trident. Erſt wurden auf dieſem Concilio die Sachen vorher in engern Congregationen vorgenommen, und alsdenn erſt in öffentlichen Sitzungen bekannt gemacht. Man wollte die Stimmen nach den Nationen, wie ſonſt bey Concilien gebräuchlich geweſen war, ſammlen; allein die römiſche Parthey drang durch, daß man die Stimmen der Perſonen zählte, denn bey den Stimmen der Nationen würde der Papſt zu kurz gekommen ſeyn: bey den Stimmen nach den Perſonen aber gewann er, weil die dem römiſchen Hofe ergebenen Italiäner die meiſten Perſonen ausmachten. Ehe ein Schluß gemacht wurde, mußten die Glieder in drey Haufen getheilet werden, von welchen jeder Haufen einen päbſtlichen Legaten zum Präſidenten hatte, um zu verhindern, daß nicht etwa freymüthige Männer die Verſammlung bereden möchten, Schlüſſe wider den römiſchen Hof abzufaſſen. Die päpſtlichen Legaten waren mit geheimen Inſtructionen verſehen, und oft wurde von dem römiſchen Hofe ein Gutachten eingeholet, welches allemal von der römiſchen Parthey durchgeſetzet wurde. Der Papſt unterhielt ſelbſt aus ſeiner Kammer viele arme italiäniſche Biſchöfe auf dieſem Concilio, die allemal für ihren Wohlthäter ſtimmten, und die eifrigen Verfechter der Rechte des römiſchen Hofes hatten anſehnliche Belohnungen zu erwarten, wie denn der Papſt auch nach Endigung des Conciliums neunzehn von ſeinen Getreuen, welche demſelben beygewohnet hatten, zu Kardinälen erhob. Auf dem Concilio waren 187 italiäniſche und nur 3 deutſche, 31 ſpaniſche, 26 franzöſiſche Prälaten gegenwärtig.

In dieſem Gewebe der italiäniſchen Staatskunſt konnten nun freylich mächtige Monarchen nichts ausrichten. Aber das bleibt ein Vorwurf der Nachwelt gegen ſie: daß ſie dieſes Concilium über die Kirchenzucht ſo unbedingt in ihre Länder aufnahmen. Kann denn ein Papſt oder eine Verſammlung von Geiſtlichen in den Staaten eines Monarchen Geſetze geben? Iſt nicht ſelbſt die Kirche, als eine mit der bürgerlichen Geſellſchaft unzertrennlich verbundene Gemeinde dem Regenten untergeben? *) — — Nachher that der Kaiſer Maximilian II. abermals bey dem Papſte Vorſtellung über die Prieſterehe, und bat inſtändig, die Wiedereinführung derſelben, wenigſtens in den öſterreichiſchen Ländern zu geſtatten. — Aber vergebens. —

Dieſes iſt die kurze Geſchichte des in die lateiniſche Kirche eingeführten Cälibats. Der Leſer wird mit uns erſtaunen, daß es möglich geweſen ſey, daß Päpſte, Biſchöfe und Theologen ſo wider den Eheſtand haben eingenommen ſeyn können, einen Stand, den Gott ſelbſt eingeſetzt; Jeſus Chriſtus vorzüglich beehret, und der Apoſtel empfohlen hat, und nur allein die ärgſten von der Kirche verdammten Ketzer, die Gnoſtiker, Manichäer, Lucianiſten, Severianer, Priſcillianiſten, Hydroparaſtaten, Euſtathianer und viele alte Heiden geringgeſchätzet und verboten haben.

Zum Schluß wollen wir noch das Reſultat von dem, was bisher behauptet und bewieſen iſt, darlegen.

1. Gott, der Schöpfer des Weltalls und alſo auch der Menſchen, dieſer edelſten Geſchöpfe ſeiner Erde, wollte, daß die menſchliche Geſellſchaft durch die eheliche

*) Es iſt ein alter Staatsgrundſatz: Eccleſia eſt in ſtatu, nicht aber res publica eſt in eccleſia.

che Verbindung fortgepflanzet werden ſollte. Das lehret die Natur und Beſchaffenheit der Sache ſelbſt deutlich, denn zu welchem Ende ſchuf Gott im Anfange eine Manns- und eine Frauensperſon! Zu welchem Ende pflanzte er den Geſchlechtstrieb ihnen ſo tief ein? Und warum begabte er ſie mit der Fähigkeit ihres Gleichen hervorzubringen? Sollte Gott, in deſſen ganzer übrigen Handlungsart wir nichts als unendliche Weisheit verſpüren, in deſſen Regierungsplan wir nichts zweckloſes finden, gerade hier des Zweckes verfehlet haben, und ſo ganz ohne Abſicht jene erſten Veranſtaltungen gemacht haben? — Dies glaubt keine Menſchenvernunft, es wäre unehrerbietig gegen das höchſte Weſen, ſolches zu glauben und die ganze Offenbarung widerſpricht es. Warum hätte Gott gerade nur ein Menſchenpaar und dazu von verſchiedenem Geſchlechte geſchaffen? wenn er nicht gewollt hätte, daß ſie ſich ſelbſt vermehren und die Erde bevölkern ſollten. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß ſelbſt die Fortpflanzungsart der übrigen Thiere bey der Schöpfung ſchon allein fähig wäre, in uns den Gedanken zu ſtärken, daß es die weiſeſte Abſicht des unendlichen Schöpfers geweſen, daß auch das Menſchengeſchlecht durch eheliche Beywohnung vermehret und fortgepflanzet werden ſollte. Aber noch nicht genug — Gott ſelbſt iſt der Stifter der Ehe, er ſelbſt machte es dem erſten Menſchenpaar zur Pflicht, ihr Geſchlecht fortzupflanzen, denn 1. B. Moſ. 1, 28. ſagt er: „Seyd fruchtbar und vervielfältigt euch, und erfüllet die Erde ꝛc. Eben dadurch alſo, daß Gott die Ehe ſelbſt eingeſetzt und verordnet hat, wird es unleugbar klar, daß jeder der die Ehe irgend jemanden ohne Noth verbietet, dadurch der göttlichen Ordnung widerſtrebet, und ſich eben desjenigen ſtrafbar macht; — Ich füge dieſem noch einen andern gleich wichtigen Grund hinzu. Er iſt folgender:

2. Ohne die eheliche Verbindung würde die Welt

a) entweder zur Einöde werden. Denn ſonſt müßte Gott noch täglich neue Wunder thun, und auf gleich wundervolle Art, wie er die erſten Menſchen ſchuf, noch jetzt Menſchen ſchaffen, und daß dieſes ſeinem weiſen Plane zuwider ſeye, lehrt Schrift und Erfahrung; denn dadurch, daß er den Keim der Nachkommenſchaft in die erſten Menſchen legte, dadurch, daß er ihnen die Ehe zur Pflicht machte, hob er jedes andere Mittel der Fortpflanzung auf; und eben dieſes beſtätigt die tägliche Erfahrung. Denn ſeit der erſten Weltſchöpfung iſt uns noch nicht ein einziger Fall bekannt, daß Gott unmittelbar wie dort nur einen Menſchen oder irgend ein anderes Geſchöpf hervorgebracht hätte. Sollte nun alſo die Ehe aufhören, ſo würde dadurch die Welt entvölkert, und zur Einöde werden, und das Menſchengeſchlecht aufhören.

b) Oder es würde die menſchliche Geſellſchaft durch verbotene Mittel fortgepflanzt werden. Da der Geſchlechtstrieb den Menſchen einmal ſo tief eingepflanzt iſt, daß faſt jeder ſich nach der Befriedigung deſſelben ſehnt und daher jetzt ſogar da es doch erlaubt iſt, dieſen Trieb durch eine geſetzmäſſige Ehe zu befriedigen, eine ausſchweifende Lebensart ſo ſehr einreißt, und Unzucht aller Art ſtark überhand nimmt, wie vielmehr würde dieſes geſchehen, wenn die Ehe unterſagt und allgemein verboten wäre! welchen unnatürlichen Laſtern würde dadurch Thür und Thor geöfnet werden, und wie unbeſchreiblich groß und ſchädlich würde der Einfluß davon auf das ganze menſchliche Leben ſeyn.

c) Das ausdrückliche und ſo oft von Gott wiederholte Verbot der Unzucht würde übertreten werden. Schon bey Moſes finden wir die ſchärfſten Verbote der Unzucht; ſo heißts unter andern 3 B. Moſ. 19, 29. Du ſolt deine Töchter nicht zur Hurerey gewöhnen, damit nicht das Land Hurerey treibe, und werde mit Laſtern erfüllt." Hier wird die Hurerey als die Quelle vieler Laſter beſchrieben, und ſie daher

her ausdrücklich verboten, bey den Propheten Ezechiel wird die Hurerey als eines der ſchändlichſten Laſter unterſagt, vergl. Ezechiel 43, 7 - 9. und ſo finden wir durchs ganze A. T. die Unzucht, die Quelle 1000 anderer Laſter aufs ſchärfſte unterſagt. Gehen wir zum N. T. ſo finden wir eben dieſe Verbote wiederholt, und aufs nachdrücklichſte eingeſchärft. Es iſt hinreichend nur eine einzige Stelle davon hier anzuführen. Paulus ſagt: 1 Theſſal. 4. 3. „Das iſt der göttliche Wille, nämlich eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerey.„ Hier wird die Keuſchheit als ein Hauptſtück der Heiligkeit der Chriſten angegeben. Dieſes ſey genug, zu zeigen, daß Gott nicht gewollt, daß die Welt durch dergleichen unerlaubte Mittel bevölkert werden ſolle; und das ſpricht ſchon deutlich genug für die eheliche Verbindung, und befiehlt dem Menſchen die Pflicht durch die Ehe dieſe Bevölkerung zu bewerkſtelligen. Hieraus nun machen wir den gegründeten Schluß:

3) **Wollte Gott, daß die Welt durch die Ehe bevölkert werden ſollte, ſo kann ſie nicht gegen den göttlichen Willen, und folglich nicht Sünde oder unanſtändig ſeyn.** Denn wäre das nicht, ſo würde der gotteslāſterliche Gedanke folgen, daß Gott Sünden billigte, und für erlaubt hielte, und das iſt ein Gedanke, mit dem wir auch nicht einmal einen vernünftigen menſchlichen Begriff verbinden können. Denn was iſt Sünde anders, als eine Abweichung von den göttlichen Geſetzen; wird nicht eine Handlung eben dadurch ſündlich, weil ſie Gott verboten hat, und läßt es ſich auch nur als halb möglich denken, daß Gott ein wahres Gute verbieten könnte? Was würde man von einem irdiſchen Regenten denken, der ſeinen Unterthanen Geſetze zur Beförderung des gemeinſchaftlichen Wohls gegeben hätte, und es doch billigen wollte, wenn er ſähe, daß ſeinen Befehlen gerade entgegen gehandelt würde? Fort mit ihm, würde man ſagen, er iſt unfähig ein Land zu regieren. Würde man dergleichen nun aber ſchon an einen Menſchen tadeln, der doch immer nur ein ſehr eingeſchränktes Geſchöpf

ſchöpf bleibt; was ſollte man von dem Schöpfer, von Gott ſelbſt denken, wenn uns dergleichen, der Weisheit entehrende Begriffe, von ihm erlaubt wären? Gott müſte aufhören Gott zu ſeyn, ſobald wir ihm dieſes zutrauen könnten. Nein! Gott iſt nicht ein Menſch daß er lügen könnte, er iſt keines Menſchen Sohn, daß ihm etwas gereuen ſollte; könnte er etwas reden und nicht thun, könnte er etwas verſprechen, und nicht halten? Seine Worte ſind untrüglich, und was er zuſagt, das hält er gewiß; was er befohlen hat, deſſen Befolgung verlangt er, und jedes ſeiner Verbote will er nach Möglichkeit vermieden wiſſen. Was folgt aber daraus? nichts anders als dieſes, wenn Gott will, daß die menſchliche Geſellſchaft durch die Ehe vermehret werde, (und das will er, wie wir Nro. 1. 2. geſehen haben,) ſo kann die Ehe nicht Sünde, nicht unanſtändig ſeyn.

4) **Unſündliche Dinge aber ſind jeden Menſchen erlaubt, alſo auch den Prieſtern.** Freilich kommen hier einige Umſtände in Betracht, die wir nicht ganz übergehen dürfen, und es bleibt auch hier der Satz unleugbar wahr, daß ein kleines Uebel den gröſſern vorzuziehen ſey. So iſts z. E. jeden Soldaten nach göttlichen Geſetzen erlaubt, ſich ehelich zu verbinden, und es würde von einer Seite auch ſehr gut ſeyn, wenn ſie es thun dürften, denn dadurch würde manchen Laſter unter ihnen der Zugang verſtopft werden, allein auf der andern Seite bleibt gleichfalls wahr, daß hier in den mehrſten Fällen höhere Pflichten das Gegentheil fordern. Abgerechnet, daß der gröſſeſte Theil ſolcher Leute nicht im Stande iſt, eine Frau zu ernähren, am wenigſten Kinder zu erziehen, ſo ſind ſie auſſerdem auch keinen Augenblick ſicher, ob ihre Pflicht ſie nicht in den Krieg ruft, und wer bürgt ihnen hier für ihr Leben, da ſie ſich jede Stunde gefaßt halten müſſen, und wie traurig iſt es alsdenn für Frau und Kinder, und wie ſchmerzhaft der Abſchied von dieſer, der ihnen oft Muthloſigkeit im Treffen einflößt, und ſie daher zu treuen Dienern des Königs unfähig macht! Dieſes

iſt aber der Fall bey Biſchöfen und Prieſtern nicht. Sie ſind gröſtentheils mit ſo reichlichen Einkünften beſchenkt, haben ſo viele Muſe, daß ſie die Pflichten des Eheſtandes dabey immer erfüllen, und in dem ſanften Bande der Ehe ihre etwanigen Kinder zu brauchbaren Mitgliedern der Welt, und zu Gott gefälligen Chriſten bilden und ziehen können. Sie ſind auch zu unſern Zeiten keinen Gefahren ausgeſetzt, die ſie einen ſchleunigen Tod befürchten lieſſen, ſondern ſie können im Dienſte der Kirche ein gottſeliges, und in der ehelichen Verbindung ein ruhiges Leben führen. Und deswegen nun können ſie ungeſtört die unſündlichen Freuden des Eheſtandes genieſſen; zumal da

5) Sich nirgends in der heil. Schrift ein Verbot der Ehe findet, ſo die Prieſter zum Cälibat verpflichtete. Wir mögen die Schriften des A. und N. T. leſen, wo wir wollen, ſo werden wir nirgends einen Befehl zum eheloſen Leben finden, nirgends ein Verbot der Ehe, ſondern vielmehr die dringendſten Gründe für das Gegentheil. Am wenigſten wird es den Prieſtern unterſagt, in ehelicher Verbindung zu leben; und

6) Wenn Paulus 1 Korinth. 7. den eheloſen Stand empfiehlt, ſo iſt dieſes kein Befehl, ſondern nur ein wohlmeinender Rath. — Der Apoſtel lebte zu einer Zeit, da die chriſtliche Religion gegründet wurde, da ſie ſehr vielen Widerſtand fand, und da ihre Anhänger verfolgt, gemartert und getödtet wurden: und unter dieſen gefährlichen Umſtänden ſchrieb er dieſen erſten Brief an die Gläubigen zu Korinth. Dieſes ſagt er ſelbſt V. 26. „Ich meine, daß es um der gegenwärtigen Noth willen, dem Menſchen gut ſey, alſo (nemlich ehelos) zu ſeyn, und V. 28, ſie werden leibliche Trübſalen haben.“ Hier giebt Paulus die damaligen Verfolgungen der Chriſten zum Beweggrunde für ein eheloſes Leben an, und ſagt dabey, ich meine oder halte dafür, und V. 40. ſagt er: „Seliger, oder glücklicher iſt eine Witt-

we wenn ſie alſo (unverheyrathet) bleibt, nach meiner Meinung. Da ſieht man, daß das, was der Apoſtel hier wünſcht, nur freundſchaftlicher Rath war. Ein Rath, der zu den damaligen Zeiten ſehr weiſe war, und mit dankbaren Herzen erkannt, und verehrt werden mußte. Man denke ſich das Unglück lebhaft, von dem damals die Chriſten gedruckt wurden. Jeden Augenblick mußten ſie befürchten, gefangen, gemartert und getödtet zu werden, und wehe den Frauen, deren Männer auf eine ſchreckliche Art, Märtyrer der Religion werden mußten; wehe den Kindern, die dadurch in den Zuſtand vaterloſer Waiſen verſetzt wurden. Sie waren jezt aller Hülfe, und alles Troſtes zu dieſen kummervollen Zeiten beraubt, und ihre Flucht wurde ihnen durch die Verbindung mit ihren zarten Kindern ſehr beſchwert. Tadeln dürfen wir dahero Paulum nicht, er handelte vorſichtig und weiſe, und verdiente bey denen, an die er ſchrieb, den verbindlichſten Dank. Den Prieſtern, und Lehrern der Kirche, war es noch weniger zu rathen, in die Ehe zu treten; denn ſie kamen zu dieſer Zeit vorzüglich in Gefahr. Jeder glaubte, wenn er ſie aus dem Wege geräumt hätte, ſo würde die fernere Ausbreitung der Religion Jeſu, die man für ſo ſehr gefährlich hielt, ſich von ſelbſt legen: daher waren ſie den heftigſten Vorwürfen ausgeſetzt, und mußten oft das ſchrecklichſte Opfer der chriſtlichen Religion werden. Auf ſie konnte es mit Recht angewendet werden, was Paulus ſagt: „wer nicht heyrathet der thut beſſer.“ Und wenn er ſelbſt der Wuth der Feinde Jeſu unterliegen muß, ſo nimmt doch keine Frau, und keine Kinder Theil an dieſem traurigen Schickſale. Wir lernen daraus, daß der Rath Pauli, ſich blos auf die Zeit der damaligen Verfolgungen einſchränkte, wie er ſelbſt zu mehrernmalen ſagt. Seitdem dieſe Verfolgungen aber aufgehört haben, und die Lehrer der Kirche ungehindert, das Wort der Wahrheit verkündigen können, verpflichtet, wie jeder leicht einſieht, dieſer wohlgemeinte Rath keinen mehr, er ſeye Laye oder Prieſter. Nein, ſondern

7) zu unſern Zeiten iſt es den Geiſtlichen nicht allein nicht verboten, ſondern es wird für ſie zur Pflicht ſich zu verehelichen. Jedes Menſchen Pflicht iſt es, er ſey gering, oder in irrdiſchen Vorzügen über ſeine Mitbrüder erhaben, ſo viel Gutes in der Welt zu ſtiften, als ihm nur immer möglich iſt, das zeigt uns ſchon unſere Vernunft ſo klar, daß wir ihren Ausſprüchen ohnmöglich widerſtehen können. Sobald die Vernunft eine höhere Weisheit anerkennet, von der alles in der Welt ſeinen Urſprung und ſein Daſeyn empfangen hat, kurz, ſobald ſie die Exiſtenz eines Gottes, eines Allſchöpfers erkennt, ſo kanns nicht fehlen, daß ſie nicht auch zugleich einſehen ſollte, daß der Menſch, nicht ohne Zweck und Abſicht da ſeyn ſollte; ſie ſieht es ein, daß das ganze irrdiſche Glück der Menſchen auf die ſanfte Harmonie mit ſeinen Mitmenſchen beruhe, daß man in dem ſeligen Umgange und in der Liebe ſeiner Mitbrüder Zufriedenheit und Freude des Lebens genieſſen könne. Bald wird daher der Gedanke in ſeiner Seele aufſteigen, daß es für einen jeden Pflicht ſey, ſich durch gemeinnützige edle Thaten dieſe Liebe der Mitmenſchen zu verdienen; um dadurch ſein und ihr Glück zu bauen und zu befeſtigen.

„In andrer Glück ſein eignes finden
„Iſt edler Herzen Seligkeit,
„Doch ſelbſt der andern Wohlfahrt gründen
„Iſt göttliche Zufriedenheit.“

So weit ſieht ſchon der Menſch, der Chriſt aber findet zur gröſſeſten Freude ſeiner Vernunftbegriffe durch die Religionslehre Jeſu, theils erhöht, theils beſtätigt: „Liebe deinen Nächſten,“ dieſes iſt der Mittelpunkt der Religion Jeſu. Alle Gebote des Chriſtenthums ſind verbunden, in dem einzigen Wort Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt. Dieſe Liebe aber fordert uns zu jeder edlen That auf, ſie machte es uns zur Pflicht, ſo viel Gutes in der Welt zu ſtiften, als wir nur immer können; jede Tugend des Chriſtenthums gern, und ganz zu üben. Welche Tugend aber kann

erfreuender in ihrer Ausübung und ſeliger in ihrer Folge ſeyn, als wenn man der Welt würdige Mitbürger, und dem Himmel Bewohner zuführt. Dies kann einem Zufriedenheit und wahre Seelenruhe gewähren. Jeder Menſch muß dahin arbeiten, ſeinen Mitbrüdern Muſter und Beyſpiel zu werden, in einem vorzüglich hohen Grade aber iſt dieſes die Pflicht des Lehrers der Kirche. Nach ſeinem Beyſpiele richtet ſich das Betragen ſeiner Zuhörer mehr, als nach allen ſeinen Lehren: und wie höchſt vortheilhaft muß es für eine Gemeinde ſeyn, denen die gute, Gott gefällige Erziehung der Kinder eines Prieſters oder Biſchofs Unterricht und Belehrung wird. Wer weiß es nicht daß die ganze Würde eines Erdbürgers von der frühen Erziehung in der Jugend abhängt; die erſten Eindrücke, ſo auf die Seele des Kindes gemacht werden, hafften bey ihm immer, und ihr Einfluß zeigt ſich durchs ganze Leben der Menſchen. Von dieſer Seite alſo ſchon wirds für den chriſtlichen Prieſter Pflicht zu unſern Zeiten in der Ehe zu leben. Aber noch ein anderer, gleichfalls ſehr triftiger Grund macht die Ehe der Prieſter in unſerer ruhigen Zeitperiode nöthig. Dieſer iſt, die vielen, die Menſchheit und das Chriſtenthum entehrenden Laſter zu hemmen, welche die Eheloſigkeit der Geiſtlichen veranlaſſet. Es iſt meine Abſicht nicht, ſo wohl die Gröſſe und Menge der Fehler der Geiſtlichen aufzuſuchen, denn ſie ſind ſo ſchwach wie andere Menſchen, und verdienen wegen des ihnen aufgelegten Joches des Cälibats gröſſere Nachſicht, als der Laye; unſere Abſicht iſt vielmehr, ein Mittel an die Hand zu geben, dergleichen herrſchend gewordenen Laſtern abzuhelfen. Wie wird ein Mann, ohne zu erröthen, die edle Tugend der Keuſchheit empfehlen können, wenn ihm ſein Gewiſſen bezeugt, ſeinen eignen Lehren entgegen gehandelt zu haben, und gewiß müßte er äuſſerſt verhärtet in ſeinen Laſtern geworden ſeyn, wenn ſein Gewiſſen hier ſchweigen könnte. Wie ſoll nun aber der Entzweck und Nutzen einer Lehre bey den Zuhörern beſchaffen ſeyn, wenn jeder überzeugt iſt, daß ſelbſt der, ſo eine Tugend empfiehlt, ſie ſelbſt durch ein ganz lehrwidriges

Betra-

Betragen widerlegt. Allen ſolchen Uebeln nun kann durch eine geſetzmäſſige Ehe vorgebeugt werden, und daher wird ſie jedem Geiſtlichen, dem ſeine Triebe beſchwerlich werden, zur Pflicht.

8) Das Geſetz des Cälibats iſt ein menſchliches Geſetz. Wir haben geſehen, daß eine heidniſche Philoſophie und das daraus entſprungene aſcetiſche oder Mönchsleben daſſelbe erzeugt, und daß das Staatsintereſſe des römiſchen Stuhles es eingeführet hat. Menſchen können alſo wieder aufheben, was Menſchen gemacht haben, und gewiß in unſern hellern Tagen kann dieſes Geſetz mit weniger Schwierigkeiten aufgehoben werden, als es in jenen finſtern Zeiten gegeben iſt.

9) Das Geſetz des Cälibats iſt ein päpſtliches und ein kirchliches Geſetz; aber als ein ſolches hat es ſeine verbindliche Kraft nicht erhalten, ſondern dadurch, daß es die Geſetzgeber der Staaten, oder die Fürſten, angenommen und eingeführt haben, denn hätten die damaligen Staaten den Befehl des Papſts Hildebrand verworfen, und das Concilium zu Trient auch nur in dieſem Punkt nicht angenommen, ſo wäre die Geiſtlichkeit noch wie vor in der Ehe. Verſchiedene Staaten, als Frankreich, Spanien u. ſ. f. haben das Concilium zu Trient quod canones diſciplinae eccleſiaſticae nicht angenommen, und dieſe ſind auch daran noch itzo nicht gebunden. Es kann alſo ein Fürſt vermöge ſeiner ihm von Gott verliehenen Macht das Geſetz des Cälibats wieder aufheben, ſo wie er nach Beſchaffenheit der Sache und Zeiten Geſetze verändern und abſchaffen kann.

O möchte es in dem ewigen Rathe ſelbſt beſchloſſen ſeyn! Nicht für den deutſchen Verfaſſer dieſer Schrift ergeht dieſer Wunſch, denn ſein graues Alter läßt ihn nur nach der Ruheſtätte ſeiner Väter ſich ſehnen, aber für Millionen ſeiner bedaurenswürdigen Brüder ſpricht er aus der Fülle ſeines Herzens. Die

Nachwelt würde erſtaunen, wenn in unſern Tagen entweder blindes Vorurtheil, oder gar niedrige Abſicht dieſe ſo heilſame Veränderung zurückhalten würden, in Tagen, welche geſunde Philoſophie tiefere Kenntniß in das Weſen der Religion mehr aufgeklärt, und in welcher eine Erfahrung von mehr als einem Jahrhundert über die Nothwendigkeit dieſer Veränderung die Menſchen belehret hat.

Von allen Menſchen im Durchſchnitt genommen kann man ganz ſicher auf dasjenige rechnen, wozu ſie von Natur aufgelegt ſind. Geſetze die der menſchlichen Natur Gewalt anthun, werden nur in ſo ferne beobachtet, als Zwang und Umſtände ſie dazu nöthigen. Der unveränderliche Hang beyder Geſchlechter gegen einander kann nicht nur durch keine Strafen geſchwächet werden, ſondern er gewinnet vielmehr dadurch eine neue elaſtiſche Kraft die bey jeder neuen Gelegenheit mit zehnfacher Stärke wirket. Dieſer Trieb kann nur durch die ſchändlichſten Mittel geſchwächet, oder den höchſten Grad des Enthuſiasmus zurückgehalten werden. Wahrlich eine traurige Nothwendigkeit, entweder durch ſchreckende Hirngeſpinſte verrücket zu werden, oder Gott und die Natur beleidigen! Und doch ſind Geiſtliche, in deren Adern geſundes Blut wallet, und in deren Herzen Tugend ſpricht, einer dieſer ſo traurigen Nothwendigkeit ausgeſetzet! — Gott! ich zittere, je länger ich denke und ſchreibe. Der heil. Stuhl zu Rom geſtattet, um gröſſere Sünden zu vermeiden, zu Rom öffentliche Hurenhäuſer, und geſtattet, um viele Sünden zu vermeiden, die Ehe den Geiſtlichen nicht? — Millionen Menſchen bleiben in ihrem Nichts, — durch ein unmenſchliches Geſetz, bleiben ſie in ihrem Nichts — und weſſen? — der Kirche, — mit Millionen ſtummen Sünden werden Millionen Menſchen ermordet, — durch weſſen Veranlaſſung? — der Kirche. — Eccleſia non fundit ſanguinem. — Sie thut noch mehr, ſie ermordet ganze Menſchengeſchlechter in ihrem erſten Keime. Iſt es nicht einerley, ob ich den Keim zertrete, oder den Halm zerſtöhre? Bedenket

denket dieſes, Chriſten! und denn urtheilet! — Und ein ſolcher erzwungener Stand ſoll noch Tugend ſeyn, ſoll heiliger ſeyn, als der Eheſtand? Es ſoll Gottesdienſt ſeyn, Glieder, die der Allerhöchſte zu einem gewiſſen natürlichen Endzweck ſchuf, abzuſchwören. Schwören, daß man ſolche, der göttlichen Abſicht gemäß, nicht gebrauchen ſoll, das ſoll Tugend ſeyn? Menſchen mögen darüber toll, mißvergnügt oder laſterhaft werden, denen es zu ſtark in ihrem Blute ſteckt, — das ſoll Gott gefallen?

Ach! zu welchen Empörungen wider das göttliche Geſetz der Reinigkeit und evangeliſchen Keuſchheit muß nicht das Fleiſch diejenigen Geiſtlichen, welchen es zu ſtark im Blute ſtecket, und welche ohne alle Beſchäftigung leben, verleiten? In Italien, Spanien, und ſelbſt in Rom, dieſer heiligen Stadt, erzählet man ſich täglich die ärgerlichſten Anekdoten von dieſen beklagenswürdigen Geiſtlichen. Sind nicht in Frankreich einige ſolcher Hurenhändel bis an die Parlamente gebracht? Wem iſt der Proceß der Kadiere nicht bekannt? Was ſoll man aus den Bullen der Päpſte **Pii IV**, **Clemens** VIII, **Pauli** IV, **Gregorii** XV. contra confeſſarios ſollicitantes ſchlieſſen? Und, wer ſeufzet nicht, wenn er J. B. praxin Neri Inquiſitionis Florent. 1685. lieſet? — Und endlich, wie ſehr wird durch das Geſetz der Eheloſigkeit, die Summe der Glückſeligkeit in der Menſchheit vermindert? Häusliche Glückſeligkeit iſt die einzige Art glücklich zu ſeyn, die dem Menſchen hiernieden beſtimmt iſt. Nie iſt ein Menſch mit ſeinem Daſeyn unzufrieden, neidiſch über andrer Glück, oder übelthätig, der in ſeiner Stube, in ſeiner Kinderſtube, in ſeinem Schlafzimmer glücklich war. Ein in ſeinem Hauſe glücklicher Mann iſt immer ein guter Bürger, ein guter Menſch. — Der Mann iſt zu bedauren, der ein Herz hat, die ſüſſeſten, lauterſten, beßten Freuden des Menſchenſtandes zu genieſſen, und ihrer entbehren muß. O daß die Einrichtung der heiligen Kirche eine ſo groſſe Anzahl guter Geiſtlichen, in eine ſo unnatürliche Lage geſetzet hat! — Sollten nun

ſo

ſo ſtarke, ſo einleuchtende Gründe, womit der göttliche Urſprung der Ehe dargethan iſt, ſollte eine ſo überzeugende Erfahrung von den Uebeln, welche der Cälibat der Cleriſey in der Menſchheit ſtiftet, die Kirche nicht bewegen, dieſes unnatürliche Geſetz wieder aufzuheben? — Wird's der vernünftige Chriſt noch fürchten dürfen, daß die Politik des Römiſchen Hofes, es noch länger wagen werde, ſich über die heiligſten Rechte der Natur und Religion, und über die allgemeinen Gerechtſame, ſowohl einzelner Menſchen, als der bürgerlichen Geſellſchaft wegzuſetzen? Wird man es glauben können, daß Caſuiſten und Theologen, noch fortfahren werden, in ihren Reden und Schriften eine Ordnung Gottes unvollkommener und unheiliger zu nennen, und Geiſtlichen, welche inniger, als andere Chriſten mit Gott vereiniget werden wollen, als etwas hinderliches und unanſtändiges zu erklären?

Aber getroſt! — Gott, der ſeiner Kirche zu rechter Zeit hilft, ſendet in unſern Tagen die **Väter der Völker**, ſie von Mißbräuchen zu reinigen. — Laſſet uns, lieben Brüder! dieſes zu Gott hoffen. — Er ſendet in unſern durch das Licht der Wiſſenſchaften aufgehelleten Zeiten einen **Kaiſer Joſeph II**, die Gemeinde Jeſu zu erheitern. Dieſer herrliche, erhabene Joſeph wird auch eure Feſſeln zerbrechen, welche Unverſtand und römiſche Politik euch geſchmiedet haben, und euch die Rechte der Natur wieder geben, welche euch eine ausländiſche Macht geraubet hat. — Joſeph, der aus evangeliſcher Chriſtenliebe, Wittwen und Waiſen tröſtet, und Sieche labet. — Er, der aus Leibeigenen, freye Menſchen macht, der evangeliſche Duldung und Sanftmuth der Chriſtenheit lehret; der die Biſchöfe zu ihren urſprünglichen apoſtoliſchen Rechten zurückbringet, — der das zahlreiche Heer der Mönchsorden wiederum der Aufſicht der von Chriſto geſetzten Hirten übergiebt. — Der die prächtigen Kerker der Klöſter eröffnet, worinn ſo manches gutes Kind, die Laſt jugendlicher Gelübde beſeufzet. — Dieſer groſe Monarch, dieſer Geſandte Gottes wird die Kirche

Jeſu

Jeſu auch von dem Gewiſſenszwang des Cälibats befreyen, welche die gröſste Ungerechtigkeit gegen das menſchliche Geſchlecht, und eine offenbare Verſündigung wider das Recht der Natur, und wider die Lehren der heiligen Schrift iſt. — Und ſo wird Joſeph der Schöpfer von Millionen Menſchen, und in der Folgezeit von vielen hundert Millionen Bewohnern der Erde und des Himmels werden, die ohne ſein ſchöpferiſches Wort: es werde, in ihrem eigenen Nichts bleiben würden!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Desforges, Pierre,

Ueber den ehelosen Stand der Römisch-Katholischen Geistlichkeit

Göttingen 1782

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.131#9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743204-4
VD18 14550636